

Sebald Schwarz

Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansestadt Lübeck

Leipzig: Göschen, 1910

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn769653995>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Sammlung Göschel

Landeskunde
der Großherzogtümer
Mecklenburg und der
Freien und Hansestadt
Lübeck

Von

Dr. Sebald Schwarz

Mit 17 Abbildungen und Karten im Text,
16 Tafeln und einer Karte in Lithographie

J. 4/10 1910. 5/80.

Sammlung

Böfchen

Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren,
allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

Jede Nummer in eleg. Leinwandband 80 Pf.

G. J. Böfchen'sche Verlagshandlung, Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Böfchen“ ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zusammenhange miteinander, so daß das Ganze, wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche, systematische Darstellung unseres gesamten Wissens bilden dürfte.

Ein ausführliches Verzeichnis der bisher erschienenen Nummern befindet sich am Schluß dieses Bändchens

V. 61. e.

Geographische Bibliothek

aus der Sammlung Göschen.

Jedes Bändchen elegant in Leinwand gebunden 80 Pfennig.

- Physische Geographie** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.
- Astronomische Geographie** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
- Klimakunde. I: Allgemeine Klimalehre** von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. Nr. 114.
- Meteorologie** von Dr. W. Traber, Professor a. d. Universität in Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.
- Physische Meereskunde** von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 28 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.
- Die Alpen** v. Dr. Rob. Sieger, Priv.-Doz. a. d. Universität u. Prof. a. d. Exportakademie des k. k. Handelsmuseums i. Wien. Mit 19 Abb. u. 1 Karte. Nr. 129.
- Gletscherkunde** von Dr. Fritz Machaetl in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.
- Paläogeographie.** Geologische Geschichte der Meere und Festländer von Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.
- Das Eiszeitalter** von Dr. Emil Berth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und einer Karte. Nr. 431.
- Tiergeographie** von Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie an der königlichen Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.
- Pflanzengeographie** von Professor Dr. Ludwig Diels, Privatdozent an der Universität Berlin. Nr. 389.
- Länderkunde von Europa** von Dr. Franz Heiberich, Professor am Francisco-Josephinum in Mödling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpeneinteilung. Nr. 62.
- **der außereuropäischen Erdteile** von Dr. Franz Heiberich, Prof. am Francisco-Josephinum in Mödling. Nr. 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.
- Länderkunde der Iberischen Halbinsel** v. Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Nr. 8 Kärtch. u. 8 Abb. i. Text u. 1 Karte i. Farbendruck. Nr. 235.
- **von Oesterreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Universität Berlin. Mit 10 Textillustrationen und 1 Karte. Nr. 244.
- **des Europäischen Rußlands nebst Finnlands** von Dr. A. Philippson, Professor der Geographie an der Universität Halle a. S. Nr. 359.
- **der Schweiz** von Professor Dr. G. Walser in Bern. Mit Abbildungen und einer Karte. Nr. 398.
- **von Skandinavien** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnasium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 202.
- **von Britisch-Nordamerika** von Professor Dr. A. Doppel in Bremen. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 284.

Wenden!

Landeskunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika von Prof. Heinrich Fischer in Berlin. Mit Karten, Figuren im Text und Tafeln. 2 Bändchen. Nr. 381, 382.

- **und Wirtschaftsgeographie des Festlandes Australiens** von Dr. Kurt Hassert, Professor an der Handelshochschule in Köln. Mit 8 Abbildungen, 6 graphischen Tabellen und 1 Karte. Nr. 319.
- **der Republik Brasilien** von Rodolpho von Thering. Mit 12 Abbild. und einer Karte. Nr. 373.
- **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Götz, Professor an der Königl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abb. und 1 Karte. Nr. 176.
- **des Königreichs Sachsen** von Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnasium in Plauen. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 258.
- **des Königreichs Württemberg** von Dr. Kurt Hassert, Professor an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.
- **von Baden** von Professor Dr. D. Kienig in Karlsruhe. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.
- **von Elsaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 215.
- **der Rheinprovinz** von Dr. B. Steinecke, Direktor des Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 3 Rärtchen u. 1 Karte. Nr. 308.
- **des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck** von Prof. Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.

Landes- und Volkskunde Palästinas von Privatdozent Dr. G. Hölscher in Halle a. S. Mit 8 Vollbildern und einer Karte. Nr. 345.

Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 441.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 56 Abbildungen. Nr. 73.

Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Selcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo, F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm und Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, neu bearbeitet von Dr. M. Groll, Kartograph in Berlin. Mit 71 Abbildungen. Nr. 30.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Götschen

Landeskunde

der

Großherzogtümer Mecklenburg

und der

Freien und Hansestadt Lübeck

Von

Dr. Sebald Schwarz

Direktor der Realschule zum Dom in Lübeck

Mit 17 Abbildungen und Karten im Text, 16 Tafeln
und einer Karte in Lithographie



Leipzig

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung

1910

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, von der
Verlagshandlung vorbehalten.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	5
A. Die Großherzogtümer Mecklenburg.	
I. Allgemeiner Teil.	
1. Die Entstehung des Bodens	10
2. Das Klima	36
3. Pflanzen- und Tiergeographie	38
4. Zur Geschichte und Verfassung von Mecklenburg .	42
5. Wirtschaftliche Verhältnisse	59
6. Bevölkerungsverhältnisse	87
7. Formen der Siedelung	91
8. Mecklenburgs Anteil am geistigen Leben Deutschlands	99
II. Besondere Landeskunde.	
1. Mecklenburg-Schwerin	105
2. Mecklenburg-Strelitz	120
B. Die Freie und Hansestadt Lübeck	123
Literatur	139
Register	141

Einleitung.

Das Gebiet der beiden Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hansestadt¹⁾ Lübeck ist, rein geographisch angesehen, keine geschlossene Landschaft; es ist von der Willkür der Geschichte herausgeschnitten aus der norddeutschen Tiefebene, und zwar fast durchweg aus dem breiten Wall von Höhenland, der sie als baltische Seenplatte zur Ostsee hin abschließt. Zwei Drittel des Gebietes gehören diesem Meere an; eine fast genau von Ost nach West verlaufende Wassertheide, die ganz unmerkbar das Hügelland durchzieht, trennt davon das südliche Drittel ab; dies wird im Osten durch die Havel, im Westen unmittelbar zur Elbe und Nordsee entwässert. Von einer eigentlichen Abdachung kann man kaum reden; eher scheint es, daß der mittlere Teil, in dem die meisten Seen liegen, eine sanfte Mulde bildet. In den Tälern der großen Flüsse hat das Land wenig teil; nur mit zwei kleinen Zipseln erreicht Mecklenburg im Südwesten bei Dömitz und Boizenburg zufällig noch die Elbe; diese Abgeschlossenheit von den Wegen des großen Verkehrs spiegelt sich in seiner altertümlichen Verfassung wieder, wie in der langen wirtschaftlichen Erstarrung Lübecks in der Neuzeit.

Der Südrand des baltischen Meeres verläuft in drei flachen Buchten: der Danziger-Kurischen, der Pommerschen und der Lübecker Bucht; alle drei haben eine lange Südostseite, eine kürzere nach Südwesten hin. Mecklenburg

¹⁾ Dieses Sprachungetüm, vielleicht eine Übersetzung der *ville libre et hanseatique* Napoleons, ist nun einmal der offizielle Name.

grenzt an den größten Teil des Südostrand des der dritten dieser Buchten. An seinem westlichen Ende schneidet die Ostsee am tiefsten in Deutschland hinein und nähert sich durch die Täler der Trave und Steckenitz am weitesten der Elbe und damit der Nordsee; daher entstand hier, zur Zeit da Deutschlands Seehandel vorwiegend Ostseehandel war, und so gering war, daß jene Täler wirklich eine wichtige Verbindung bedeuteten, die größte deutsche Hafenstadt des Mittelalters: Lübeck.

Die Zugehörigkeit zur baltischen Seenplatte verleiht unserem Gebiet denselben Charakter, wie ihn die beiden Preußen, Pommern und die östliche Seite von Schleswig-Holstein tragen: auf den größeren Karten als „Ebene von unter 200 m Meereshöhe“ recht einförmig erscheinend, löst es sich auf genaueren Karten und in der Wirklichkeit auf in eine Landschaft, die durch große Mannigfaltigkeit der Einzelheiten überrascht und erfreut.

Zunächst in der Bodengestalt.

Fast überall ist der Boden von kleinen Erhebungen bewegt; bald langen, sanften Bodenwellen, bald steileren Kuppen und Wällen, die quer durcheinanderlaufend den Eindruck einer unruhigen, kurzen See machen, die plötzlich erstarrt ist; hier und da gruppieren sich diese Höhen zu Ketten und Zügen, die eine Mittelgebirgslandschaft vortäuschen können. Die Vertiefungen zwischen diesen Hügeln sind oft im tiefsten Punkt mit Wasserlöchern gefüllt oder zeigen in einem Torfboden den Rest von solchen; oft sind sie in größerer Ausdehnung von Seen, bald einfacher, bald auch zerstückter Gestalt, bedeckt; in der Märitz wachsen sie zum zweitgrößten See Deutschlands an. Drei größere Ebenen tragen nur wirklich den Charakter, den der Fremde von der Karte her erwartet: die Heidesandflächen um Elbe, Rögwitz und Sude im Südwesten, die Rostocker Heide im Nordosten, die zwischen

Krafower und Goldberger See in der Mitte; auch sie sind noch zum Teil von Sanddünen durchzogen.

Zahlreiche kleine Flüsse und Bäche zerlegen das Land in größere Abschnitte; im Oberlauf durchschneiden sie das Gelände oft in romantischen Miniaturschluchten, weiter unten ziehen sie sich in vielen Windungen durch breite Moortäler, deren steile Höhenränder Hunderte von Metern voneinander verlaufen und daran erinnern, daß einst viel größere Wasserströme diesen Weg gefurcht haben; Mäuse im Käfig eines entflohenen Löwen, sagt ein Geologe.

Abwechselnde Landschaftsbilder zeigt auch die Küste. Auf weite Strecken hin fällt der Hügelboden als Kliff in scharfem Absturz zum Meere hin ab und läßt an seinem Fuß nur einen schmalen Rand von wenigen Metern Breite, voll von Felssteinen und Geröll. Anderswo sind die Mulden und Täler des welligen Landes angeschnitten; die Ufer senken sich allmählich zum Meer hin, der Strand ist breit und oft mit Dünen besetzt. In tiefeingeschnittenen Trichtern, wie bei Travemünde und Warnemünde, enden die größeren Flüsse und bilden vor ihrem Austritt weite, flache Seen, die durch schmale Landzungen vom Meer getrennt sind; bei Alt-Gaarz an der Bismarcker Bucht und an der Ostgrenze finden wir lange Hafse mit nehrungsartigen Vorlagerungen.

An Inseln ist das Gebiet arm; nur vor Bismar hebt sich die Insel Poel, 10 km lang und 6 km breit, aus einem ganz flachen Gewässer.

Denselben Charakter wie die Bodengestalt zeigt die Art des Bodens: als Ganzes angesehen ist er einförmig; festes Gestein tritt nur in verschwindenden Spuren an die Oberfläche, Sand, Lehm und Ton bilden überall die Decke. Im einzelnen sehen wir die größte Mannigfaltigkeit. Vom strengsten blaugrauen Mergel mit starkem Kalkgehalt kommen wir über alle Arten des Lehms zu Sand, Kies und Geröll.

Wie in ganz Norddeutschland sind Felsstücke jeder Größe, vom Steinkrümel bis zum Granitblock von sechs und mehr Meter Dicke über den Boden und in ihm zerstreut; bald ganz selten, bald zu dichtem Schotter und Felsenmeeren vereint, die sich denen des Gebirges an die Seite stellen können. Und zwar wechseln diese Bodenarten oft ganz unvermittelt miteinander ab; die Flur desselben Dorfes hat oft schweren Mergel neben leichten Sandäckern, ja im einzelnen Acker treten oft Streifen und kleine Nester anderer Art vor als die ist, der er hauptsächlich angehört. Und schneiden wir in den Boden hinein, bei Bahndurchschnitten, in Riezgruben, bei Brunnenbohrungen, so folgen auch in der Vertikalen die verschiedensten Lagen oft kurz aufeinander¹⁾.

Aus der Bodengestalt und Bodenart erklärt sich, was die natürliche Vegetation und die Siedelung der Menschen aus dem Land gemacht hat; andererseits verstärken diese auch wieder seinen im ganzen einförmigen, im einzelnen mannigfaltigen Charakter. Felder mit Früchten aller Art, die unser Klima erlaubt, vom Weizen und Raps bis zum Buchweizen herab, Wiesen und Wälder, Moore und Heiden wechseln miteinander ab. Wirklich große, zusammenhängende Waldungen bedecken nur die sandigen Gebiete im südlichen Strelitz und die obengenannten Heiden; zahllose Wälder, Wäldchen, Gehölze und Baumgruppen beleben überall die Landschaft. Wenn die Großgüter und Schlösser mit Ratendörfern auch vorwiegen, so fehlt es doch nicht an Gegenden mit schönen Bauernhöfen, und neben bescheidenen Ackerstädtchen bieten die Hafenstädte, Lübeck voran, zu zahlreichen stolzen Bauten aus der Zeit ihrer Handelsgröße auch die Anfänge zu einer modernen Industrie.

So ist das Land in jeder Hinsicht wechselvoll, wenn man es zu Fuß, zu Rad, im Wagen durchstreift; wer — etwa mit

¹⁾ Einige Beispiele hierfür geben die Figuren 6 bis 11 auf S. 18.

dem Schnellzug von Lübeck nach Stettin oder von Berlin nach Warnemünde — es stundenlang durchweilt, wird, wie überall in Norddeutschland, schließlich den Gesamteindruck der Einförmigkeit gewinnen; die vielen reizvollen Einzelbilder wiederholen sich immer wieder und fügen sich nicht zu einem großen Gesamtbild zusammen, wie es z. B. eine Fahrt quer durch das Mittelgebirge gibt, dessen Einzellandschaften vielleicht weniger Abwechslung bieten.

Wenn wir die mecklenburgische Seenplatte mit den verwandten Landschaften Norddeutschlands vergleichen, so nimmt sie eine mittlere Stellung ein. Ihre Erhebungen sind nicht so hoch, ihre Flüsse nicht so lang und nicht so tief eingerissen, ihre Seen sind nicht so zahlreich wie in Preußen; ihre Küsten reichen nicht an die wilde Schönheit des samländischen Steilabfalls, nicht an die zerfetzten Ränder Pommerns, an die langen und gewundenen Fjörden Schleswig-Holsteins heran; ihr fehlen so wundervoll ausgeprägte Erscheinungen wie die Nehrungslandschaften am Frischen und Kurischen Haff, ihre Dünen steigen nicht über 10 m an. Andererseits ist die ganze Landschaft auch in behaglicher Breite entwickelt, im Gegensatz zu Schleswig-Holstein, wo alle Elemente des norddeutschen Tieflandes in paradigmatischer Übersichtlichkeit und Vollständigkeit, aber auch in paradigmatischer Kürze zusammengedrängt sind. Ein Mittelmaß in Norddeutschland zeigt auch die Besiedelung der mecklenburgischen Platte; weder in der Größe noch in der Bedeutung ihrer Städte steht sie an der Spitze, aber sie kennt auch nicht so menschenarme Riesensflächen wie die Tucheler Heide; wir finden auch nichts von den tiefen Klüften, die in Sprache und Sitte, in Glauben und Wirtschaftsleben zwei Nationen auf der preußischen Seenplatte trennen.

Vielleicht darf man sagen, daß der Charakter des Landes, wie er hier dargestellt ist, auch wieder erscheint in der Art

seiner Bewohner: eine durchgehende mittlere Tüchtigkeit, ein mäßiger aber solider Wohlstand des Ganzen hält sie gleichweit entfernt von dem leicht beweglichen Wesen und dem glänzenden Aufstreben mancher deutschen Stämme, wie von der Armut und der Zurückgebliebenheit anderer; und der Landschaft mit ihrem Reichtum im Kleinen entspricht eine manchmal etwas beschränkte, aber gesunde Behaglichkeit des Einzelnebens.

A. Die Großherzogtümer Mecklenburg.

I. Allgemeiner Teil.

1. Die Entstehung des Bodens.

Wie unser Gebiet die Gestalt und die Zusammensetzung seines Bodens mit den übrigen Teilen der baltischen Seenplatte teilt, so auch seine geologische Geschichte; so wie es heute daliegt, ist es zunächst ein Erzeugnis der Eiszeit und der darauf folgenden Alluvialperiode, in der wir noch stehen. Von der Eiszeit geht unsere Darstellung daher aus; und bei der unendlichen Zahl und der Ähnlichkeit der einzelnen Erscheinungen, die sie hervorrief, scheint es am besten, ihren Verlauf zu erzählen und dabei dem einzelnen Leser zu überlassen, die typischen Vorkommnisse in seiner besonderen Heimat aufzusuchen. Will er tiefer eindringen, möge er an der Hand von Geinitz' vortrefflichem geologischen Führer oder der Abhandlungen der Geologischen Landesanstalt das ihm zunächstliegende Gebiet, das darin beschrieben ist, studieren und mit den daraus gewonnenen Anschauungen und Kenntnissen seine Heimatgegend betrachten.

Als die Eiszeit eintrat, am Schluß der Tertiärperiode ¹⁾, hatte unser Gebiet sich wieder aus dem Meer erhoben, von dem

¹⁾ über diesen und mehrere andere hier vorkommende Begriffe s. S. 33 Näheres.

es während dieser Zeit, zuletzt nur noch in seinem südwestlichen Teil, bedeckt gewesen war. Es war ein flachgewelltes Schollenland; in ihm zogen sich eine Reihe von Höhenzügen von Südost nach Nordwest parallel zueinander hin; diese Höhenzüge waren durch die Zusammenziehung der Erde entstanden und gehörten meist zu dem großen herzynischen Faltenystem. Auch die Ostsee war damals Festland, eine Bodendepression; sie bildete eine Ebene, von der aus gesehen die Höhenlandschaft Mecklenburgs sich als ein Mittelgebirge darstellte.

Damals — die Schätzungen der Zeit gehen weit auseinander; setzt der eine den Beginn der Eiszeit vor 500 000 und noch viel mehr Jahren an, so hat Geinitz sich früher mit 80 000 Jahren begnügt, hat Deecke neuerdings berechnet, daß das Eis in 300 Jahren von Südschweden bis Mecklenburg gelangt sein kann — damals erniedrigte sich die Temperatur des baltischen Gebietes um einige Grade. Die Ursachen davon sind noch sehr strittig unter den Forschern; man hat sie in dem Verhältnis der Erde zur Sonne gesucht, wie darin, daß die Erdbahn exzentrischer geworden sei, was die Rotation beschleunigt hätte, das Meer am Äquator zusammengedrängt und durch stärkere Verdunstung große Regenzeiten und also Abkühlung bei uns hervorgerufen; man hat dann gedacht, daß die Wärmezufuhr von der Sonne her zu Zeiten geringer gewesen sei oder die Strahlungsfähigkeit der Erde größer, ja daß die Wanderung des ganzen Sonnensystems durch den Weltraum unsere Temperatur ändere; man hat sich auch mehr auf Vorgänge auf der Erde beschränkt, Verlegung der Erdachse, veränderten Lauf des Golfstromes; Geinitz meint, die Hebung Scandinaviens um 400 m am Ende des Tertiärs und die weiteren Veränderungen des Niveaus an der Ostsee habe die Verhältnisse des Wetters dahin geändert, daß die Hauptzugstraßen der barometrischen Minima südlicher lagen; das habe für

dieses Gebiet die Niederschläge zunehmen und damit die Temperatur sinken lassen; die Allgemeintemperatur der Erde könne dabei höher als heute gewesen sein. Was nun auch die Ursachen dieser Temperaturänderung war, jedenfalls rückten damals, wie es heute noch in kalten und feuchten Jahren in kleinem Maßstab in unsern Hochgebirgen geschieht, die Gletscher Scandinaviens vor und bedeckten das vorliegende Land. Zuletzt war ein Gebiet, das im Osten bis zum Ural, im Süden über den Harz hinaus bis zum 52. Breitengrad reichte, von einer Eismasse überzogen, deren Mächtigkeit von den Geologen bis zu 1000 m angenommen wird; d. h. ganz Norddeutschland war in einem Zustand wie ihn heute Grönland in ähnlicher Ausdehnung zeigt. Dieser Eispanzer schmolz nun an seinem Südrand im Sommer immer ab und rückte daher immer von Norden her nach; bei diesem allmählichen Vorschieben wirkte er auf den Boden, auf dem er sich bewegte; durch den Druck seiner Masse und die mechanischen und chemischen Kräfte seiner Gewässer zerstörte er ihn und führte die losgetrennten Teile mit sich fort: Felsstücke vom Durchmesser von vielen Metern bis zu kleinen Steinen, Sand und schlammige Tonmassen, wie sie dadurch entstanden, daß die Trümmer gegeneinander und gegen den Boden scheuerten. So überzog sich im Lauf der Jahrtausende der Urboden unter der Eishülle mit einer Decke von Ton mit großen und kleinen Gesteinsstücken darin; man bezeichnet eine solche steindurchsetzte Tonmasse als Moräne. Ihre Einschlüsse sind an den Bruchanten oft abgerundet, an der Oberfläche gekratzt, und erzählen so von ihrer Wanderung; man nennt sie Geschiebe. Diese Moräne nun bildet den Geschiebemergel¹⁾, der, meist

¹⁾ Wir nennen den Ton Mergel, wenn er viel Kalk, Lehm, wenn er viel Sand enthält; die drei Bezeichnungen Ton, Lehm, Mergel werden in der Literatur bald in dieser spezifischen Bedeutung, oft aber jede einzelne auch in allgemeiner gebraucht. Neben der Zusammensetzung mit Geschiebe kommt die mit Blod:

als blaugrauer Ton, so gut wie überall in unserem Gebiet zu finden ist; bald liegt er zutage, bald ist er unter Schichten verborgen, die sich später gebildet haben. Seine Dicke wechselt sehr, je nachdem er Täler der früheren, tertiären Formation ausfüllte oder deren Hügel nur leicht bedeckte, je nachdem er ganz liegen blieb, bis zu 130 m Dicke, oder zum guten Teil wieder abgetragen wurde.

Nach einiger Zeit stieg nämlich die Temperatur wieder; es schmolz im Sommer mehr von dem südlichen Rand der Eisdecke ab, als durch Nachschub von Norden her sich erneuern konnte; der Gletscher ging zurück. Über das Gebiet, das er bisher bedeckt hatte, strömten nun die Schmelzwässer des weichenden Eises: vermehrt wurden sie durch gewaltige Niederschläge, wie sie entstehen mußten, wo Sonne und Eis um die Grenzen ihrer Herrschaft stritten.. Diese Wasserfluten lösten den Geschiebeton auf; seine feineren Teile entführten sie in die Flüsse; es waren das damals gewaltige Urströme, deren Größe wir uns vorstellen können, wenn wir uns die Hügelränder des Elbetales z. B. als die Ufer eines solchen denken; die gröberen Teile des Geschiebetons: Sand, Kies, grobes Geröll, ließen sie liegen oder schütteten sie an geeigneten Stellen massenweise auf — in ihren ganzrunden Formen, im Gegensatz zu den nur kantenrunden der gewöhnlichen Geschiebe, zeigen sie, daß das Wasser und nicht das Eis sie transportiert hat. So wurde der Geschiebemergel fast überall von einer Sanddecke, dem unteren Geschiebesand, bedeckt; dort, wo er nur dünn auflag, wie es vor allem über den Höhen des tertiären Untergrundes der Fall war, wurde er wohl ganz weggewaschen.

Blocklehm, Blockmergel vor; auch Brockenmergel wird gebraucht; die Zusammensetzung mit Geröll hat heute die besondere Bedeutung, daß der Inhalt des Gesteins Produkt des fließenden Wassers sei. Im einzelnen wechselt die Art des Tones wie der Sande und Kiese sehr nach den Gesteinen, aus denen sie entstanden sind, und wir sprechen von tonigen Sanden, sandigen Tonen, sandigem Lehm, lehmigem Sand, mergeligem Sand usw.

Der Sieg der Sonne war noch nicht endgültig. Noch einmal sank die Temperatur, die Gebiete, die eben erst vom Eis befreit waren, bedeckten sich wieder damit, und wenigstens bis zum Nordufer der Urelbe erstreckte sich aufs neue der Eispanzer; es wird von ihm angenommen, daß er bis nach Skandinavien zurückgewichen war. Wieder bildete sich unter ihm eine Moräne von Lehm und Ton mit Geschieben, der obere Geschiebelehm, der also von dem unteren durch die Sandschicht der Zeit zwischen den Vereisungen getrennt wird. Diese obere Grundmoräne ist oft viel dünner als die untere und daher hat man meist angenommen, daß die zweite Eiszeit von viel kürzerer Dauer als die erste gewesen sei¹⁾.

Endlich zog sich das Eis endgültig zurück und vor seinem Rand begann der vorhin geschilderte Vorgang noch einmal: Auslaugung nun des oberen Mergels, Aufschüttung von Sanden und Kiesen des „oberen Geschiebesandes“.

Dieses zweimalige Vorrücken und Zurückgehen des Eises, das vor etwa 15 000 Jahren beendet gewesen sein mag, würde als schematisches Bild unseres Bodens erwarten lassen: zu unterst Sand mit nordischen Geschieben, wie ihn die Schmelzwasser des ersten vorrückenden Eises vor sich her aufschütten

¹⁾ Im Text ist zunächst die Existenz zweier Eiszeiten noch angenommen, allein schon, weil der Leser sie in den meisten eingehenderen Schriften vorfindet und also kennen muß. Unbesritten ist sie keineswegs. Auf der einen Seite werden von manchen drei, ja bis zu sechs Vereisungen angesetzt, zwischen denen das Eis zurückgewichen sei und sich eine Pflanzendecke auf dem freigewordenen Boden gebildet habe. Als Hauptbeweis für diese mehrfache Vereisung gilt es, daß sich zwischen den verschiedenen Mergelbänken, z. B. bei Lauenburg, Humusdecken und Moore finden, deren Reste nicht eine polare, sondern eine der unseren verwandte Flora darstellen; sie können also nicht Dajen in einer Eiswüste sein, sondern setzen voraus, daß längere Zeit ein milderes Klima geherrscht hat. Von anderer Seite werden diese Moore aber als große Schollen angesehen, die vom Eise an einer anderen Stelle aufgenommen und hier niedergelegt seien. Gerade in Mecklenburg sind unzweideutige Beweise für die Zwischeniszeiten nicht gefunden; wenn man die fast 400 Bohrproben überfiehet, die im 20. Heft der Mitteilungen der Großherzoglich mecklenburgischen Geologischen Landesanstalt 1908 zusammengestellt sind, sieht man doch außerordentlich verschiedene Verhältnisse; gerade der Geologe Mecklenburgs, Geinitz, leugnet denn auch überhaupt die große Interglazialzeit und nimmt nur mehrmaliges Vorrücken und Zurückgehen des Eisrandes in verhältnismäßig kleinem Maßstabe, ein „Oszillieren“, an.

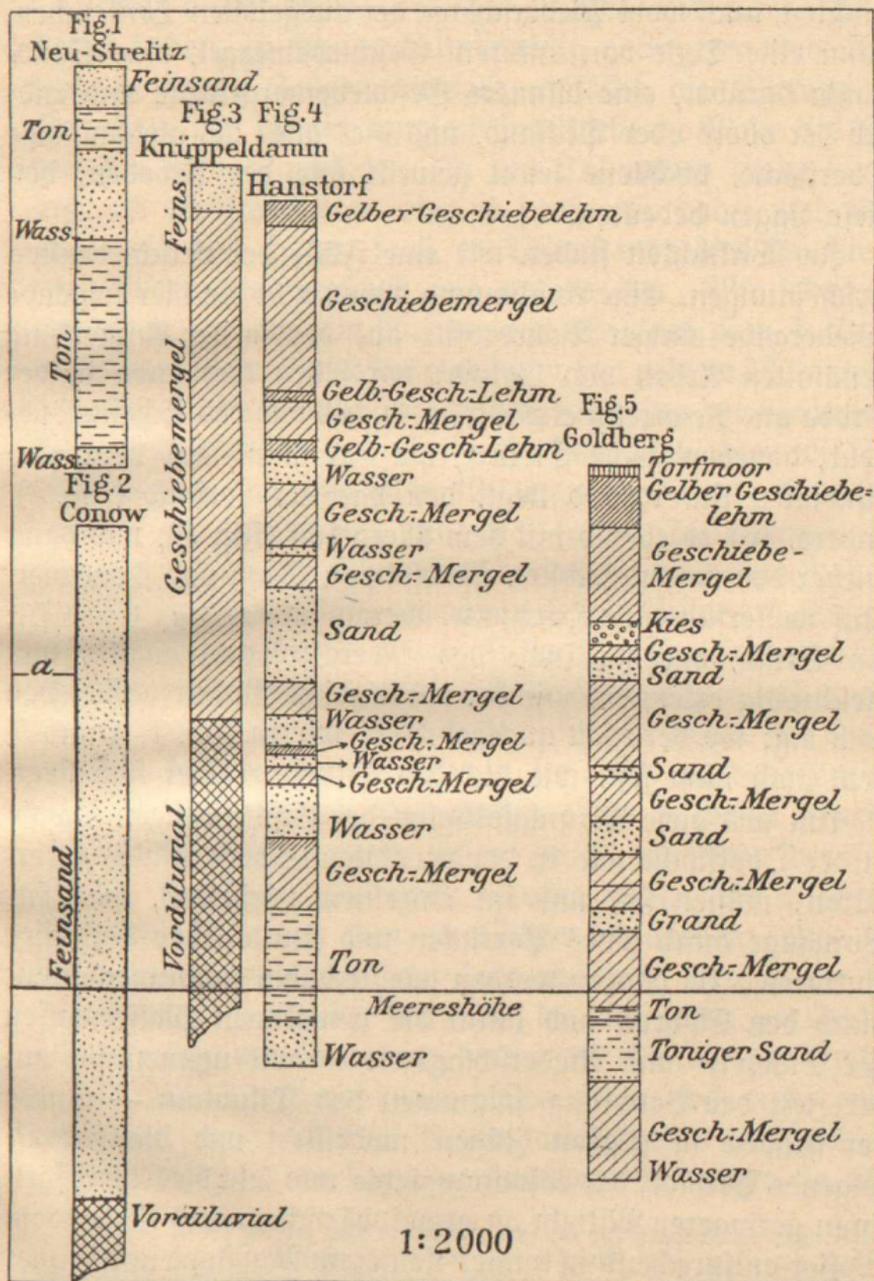


Fig. 1-5. Bohrprofile.

mußten, auch wohl Niederschläge der aufgelösten Tonteilchen, dann eine Decke von unterem Geschiebemergel, eine Sandschicht darüber, eine dünnere Geschiebemergeldecke und endlich der obere oder Decksand, und dies alles als gleichmäßige Oberfläche, höchstens leicht gewellt wie der Urboden, den diese Lagen bedeckten.

In Wirklichkeit finden wir eine Fülle der verschiedensten Erscheinungen. Eine Anschauung davon gibt die hier folgende Wiedergabe einiger Bohrprofile aus der in der Anmerkung genannten Arbeit von Geinitz; wir sehen hier etwa in der Probe aus Neustrelitz etwas (Fig. 1), das wie das Schema aussieht, daneben solche Stellen, wo nur Sand auf dem vordiluvialen Untergrund liegt, den das Eis vorfand (Fig. 2), andere, wo es ebenso mit dem Mergel ist (Fig. 3), und dann wieder den mannigfachsten Wechsel von Sand und Ton, vier, fünf wasserführende Horizonte übereinander (Fig. 4 und 5); ein Strich, der die Höhe des Meeresspiegels angibt, läßt gleichzeitig erkennen, wie der vordiluviale Boden verschieden hoch lag; wo der nicht angegeben ist, wie in Fig. 1, 4 und 5, steht auch nicht fest, wie dick das Diluvium über ihm liegt.

Um uns diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungen sowohl in der Oberfläche wie in der vertikalen Schichtenfolge zu erklären, müssen wir uns im einzelnen vorstellen, was für Vorgänge durch jenes Vorrücken und Zurückgehen des Eises eintraten. Im ganzen werden wir sie dahin zusammenfassen: durch den Eisdruck und durch die gewaltigen Wassermassen der Schmelz- und Niederschlagszeit — wir nennen sie mit der Zeit der Vereisung zusammen das Diluvium — wurde der Boden in großen Zügen modelliert und die darauffolgende Periode, das Alluvium, setzte und setzt dies Werk fort, ihren geringeren Mitteln an atmosphärischem und fließendem Wasser entsprechend in immer kleinerem Maßstabe und immer langsamerem Tempo, aber in noch mannigfaltigerer Weise.

Unter diesen Kräften, die die Mergel- und Sanddecke gestaltet haben, ist von verhältnismäßig geringerer Bedeutung und in seinen Folgen weniger auffällig die Wirkung des Druckes, den die sich langsam fortschiebende Masse des Eises auf den Grund ausübte. In den Talmulden drang sie zuerst, als Gletscherzunge, ein; es furchte sie dabei noch tiefer aus. An den Höhen fand es Widerstand; hier stauchte es den Boden auf, verschob und verbog ihn. Wir sehen das vor allem, wo das Eis über weiches Material ging, z. B. wo es bei erneutem Vorrücken eine schon frei gelegte Moräne neu bedeckte; in Kies- und Sandgruben, die neben den Bohrungen die Haupturkunden jener Ereignisse sind, beobachteten wir Verschiebungen, wie sie Abb. 12 zeigt, und aus Abb. 6—7 können wir entnehmen, wie sich solche Stauchungen und Lagerungen an der Oberfläche darstellen, wenn ein Teil der Aufwölbung wieder weggewaschen ist: als Nester und Streifen anderen Bodens¹⁾. In seinem steten Fortschreiten wuchs das Eis nun bald genug über die Höhen des tertiären und Kreidelandes hinaus, die vielleicht kurze Zeit als Inseln sich daraus erhoben hatten, und es begann sie selbst zu bedecken und zugleich abzuhebeln. Das Gestein, das er dabei gewann, ließ der Gletscher nachher fallen, im Druschatten der Höhe dichter, weiterhin zerstreuter. Daher finden wir in unserer Diluvialdecke neben den nordischen Geschieben solche aus der Heimat, so hinter den Diedrichshäger Bergen die zertrümmerten Sandsteine der Höhe, die auch schon zur Tertiärzeit hier lag, um Sternberg herum die Sternberger Kuchen, Reste eines Tertiärgebirges, dessen Lage noch nicht genau nachgewiesen ist, aber im Boden dieses Verbreitungsgebietes gesucht wird; so den braunen Jura aus Pommern, so über-

1) Abb. 8—11 zeigen, wie es kommt, daß wir auf Hügeln auch dann Streifen und Nester finden, wenn die Schichten nicht gestaucht sind; gehen wir den durch Abwaschung des Bodens entstandenen Abhang hinauf, so finden wir Bodenarten n a h e i n a n d e r, die an sich ü b e r e i n a n d e r liegen.

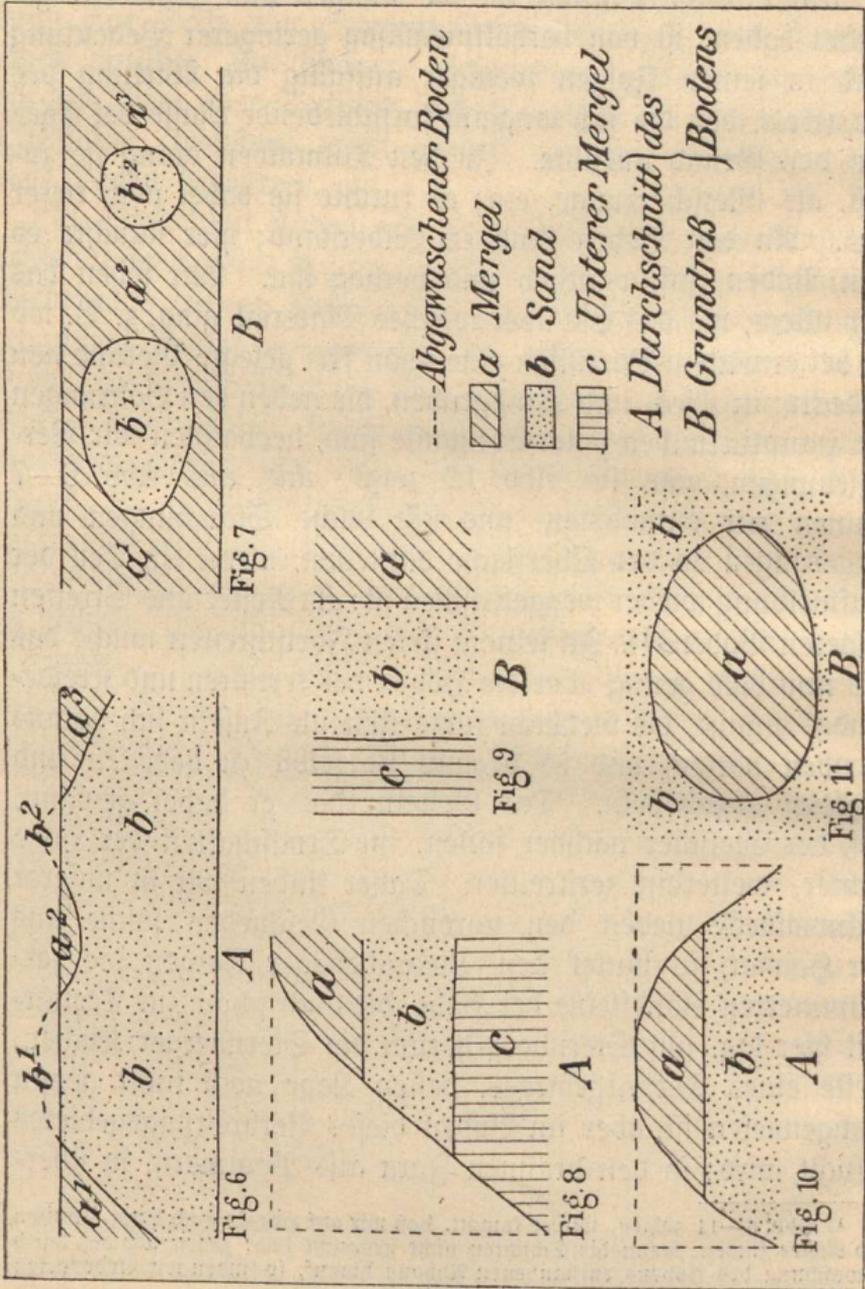


Fig. 6—11. Nester und Streifen (nach Geinths).

all die Kreiden und Feuersteine der Kreidehöhen Nord=Mecklenburgs, die das Eis eingeebnet und mit Moräne bedeckt hat; wo dies heimische Material besonders dicht auftritt, sprechen wir von einer Lokalmoräne. Manchmal wirkte der Eisdruck auch so, daß die Schichten der Moräne keilsförmig unter ältere gepreßt wurden, so daß wir sogar diluvialen Ton unter Schichten der Tertiär= und der Kreidezeit finden; auch ganze Schollen älteren Gesteins mögen fortgeführt und mitten in der Moräne schließlich liegen geblieben sein (s. S. 14, Anm. 1). So wird manche Stelle, wo man früher anstehendes Gestein älterer Perioden suchte, heute als diluvial angesprochen.

Viel wichtiger und merkbarer als der Eisdruck wirkte das Wasser, das mit dem Eis kam. Zunächst unter dem Eis selbst. Wie bei den heutigen Gletschern, schmolz unter dem Einfluß der Tages= und Sommerwärme die Oberfläche des Eises; indem diese Schmelzwässer sich nach den tiefsten Punkten hin sammelten, entstanden Bäche und Ströme, die selbst durch die Gewalt ihrer Strömung wieder auflösend auf das Eis wirkten. Dies Eis des Gletschers war aber keine geschlossene, glatte Masse. Es war aus mehreren Gletscherströmen zusammengewachsen; es war hunderte von Kilometern über einen unebenen Boden hingeglitten; es war also von allen Seiten und in allen Richtungen geschoben, gepreßt, gezerrt worden. Dabei hatte es Risse und Spalten bekommen, die es — wir sehen das auf jedem Bild eines heutigen Gletschers — in allen Richtungen durchsetzten. Diese Risse und Spalten wiesen den Schmelzwässern, die an der Oberfläche entstanden, ihren Weg; durch sie rieselten und stürzten diese schließlich auf den Grund, die Moräne. Hier rissen sie tiefe Strudellöcher auf; deren Reste sehen wir in den Söllen. Es sind das kreisförmige oder ovale Vertiefungen, die zu Tausenden über das Land zerstreut sind; zum Teil sind sie heute mit Wasser gefüllt, zum Teil ver=

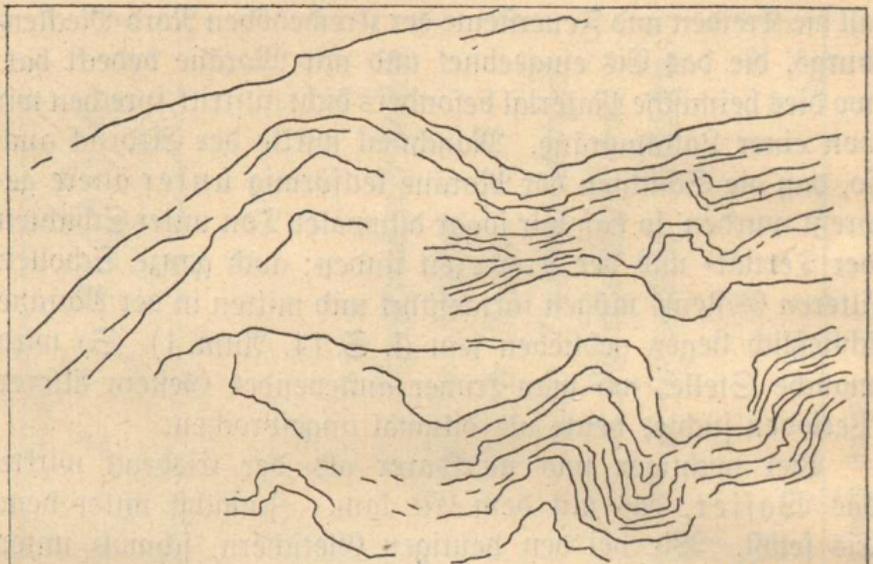


Fig. 12

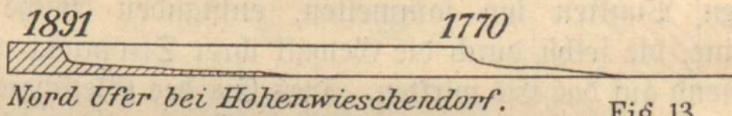


Fig. 13



Fig. 14

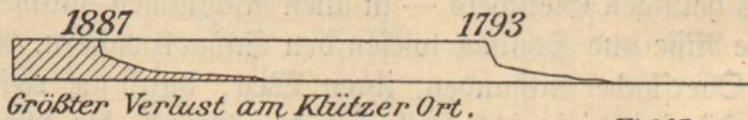


Fig. 15

1:2 000

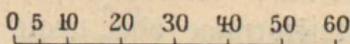


Fig. 12. Stauchungen. Fig. 13—15. Rückgang der Steilküste.

torft. Indem das Wasser nun auf dem Boden unter dem Eis weiterfloß, sein Bett durch den Mergel der Moräne furchend, wobei es oft dem Verlauf der vorzeitlichen Täler folgte, entstanden förmliche Ströme unter dem Eis. Ein Teil dieser Strombetten ist noch heute erhalten in den Tälern unserer Flüsse und Bäche; nur werden sich die Gewässer damals oft in umgekehrter Richtung wie heute bewegt haben oder sind solche Täler, die später durch eine Schwelle als Wasserscheide in zwei Flußgebiete getrennt sind, damals in einer Richtung durchflossen worden, nämlich durchweg nach Süden auf die Urelbe zu. Das Bett eines solchen Urstromes, das später als Steckenitz-Trave und Delvenau zwischen Nord- und Ostseegebiet getrennt wurde, hat der Elb-Travekanal wieder hergestellt. Andere gewaltige Eisgrundströme sind heute keine Flußtäler mehr; ihre Spuren finden wir in schmalen langen und hohen Hügelrücken, die aus ungeheueren Massen von Geröll und Kies oder Sand bestehen und oft an den Seiten oder auch oben wieder mit Ton bedeckt sind. Sie sind immer an einer oder beiden Seiten von einer Moorniederung begleitet, dem letzten Bett des Gletscherstroms, und zeigen in ihrer Struktur, daß sie von heftig bewegtem Wasser abgesetzt sind. Es sind Geröllbänke, welche sich im Urstrom gebildet haben, und man bezeichnet sie als Wallberge. Durch sorgfältige Untersuchung des Bodens, der meist in einem unerfreulichen Gegensatz zu der umgebenden Tonlandschaft steht, läßt sich aus einer Kette solcher Wallberge dann ein solches eiszeitliches Strombett rekonstruieren; sie laufen meist senkrecht zum Rand der Vereisung, also auch in südlicher Richtung. Das bedeutendste bisher festgestellte geht in etwa 30 km Länge von Gnoien über Neu-Nieköhr (die Höhen am Südrand des Baches), über Klein-Lunow, Groß-Lunow bis östlich von Schlaackendorf, dann wieder von Bohnstorf bis Toden-

dorf und Thürkow, vielleicht mit einer Fortsetzung über Groß-Roge—Schlieffenberg—Reinsnagen; auch heute noch fließen dort verschiedene Bäche, nun aber neben dem Lauf des eiszeitlichen Stromes, der sie als Hügelkette begleitet. Andere solche Wallbergketten laufen von Schönwalde bis Bössow, Kröpelin nach Westenbrügge, Groß-Helle bis Penzlin, eine letzte an der Grenze von Mecklenburg und Lauenburg entlang.

Ein Erzeugnis dieser Bewegung des Wassers unter dem Eis sind endlich zum guten Teil die Seen unseres Gebietes; bald sind sie aus Reihen von Strudellöchern entstanden, bald da, wo durch irgend ein Hindernis das Wasser sich staute; bald wieder sind sie Reste von Flußtälern, die später auf irgend-eine Weise abgeschlossen wurden; immer zeigen sie noch zum guten Teil die Nord-Südrichtung, in der das Gletscherwasser geflossen ist, in ihrer Gestalt.

Was hier unter der Eisdecke sich abspielte, geschah in noch höherem Maße in dem offenen Gelände vor ihr. Hier vereinte sich das Wasser, das aus dem Gletscher hervorkam, mit dem, was sich am Rand durch Schmelzen bildete, und mit den ungeheuren Niederschlägen; nur daß es ohne den Druck von oben und von den Seiten sich freier ausbreitete, und das Gebiet mit zahlreichen Rinnalen und Flüssen überschwemmte. Die Stromtäler, Seenfetten, Sölle, die sich gebildet hatten, als das Eis noch auf diesem jetzt freigelegten Boden lag, vertiefte es; dazu laugte es den Tonboden aus und schüttete die übrigbleibenden Sand- und Geröllmassen bald hier- bald dorthin, wie es schon vorhin (S. 13) geschildert ist.

Alle diese Vorgänge dauerten Jahrhunderte, ja gewiß Jahrtausende; daher ist zu verstehen, daß sie im einzelnen oft wechselten. Unausgesetzt änderten die strömenden Wasser ihren Lauf; wo eine Zeitlang der Tonboden durch sie aufgelöst war, warf eine veränderte Strömung Geröllmassen nieder; dann

bildete sich, vielleicht eben dadurch, ein Hindernis, das Wasser staute sich, es entstand an der Stelle ein stiller See, wo sich wieder feiner, steinfreier, ausgeschlammter Ton ruhig absetzte. Wurde das Hindernis durch neue Fluten wieder weggerissen, so konnte eine neue Beschüttung durch Kies folgen; vielleicht war dabei der feine Ton ganz oder teilweise wieder aufgelöst worden. Zahlreich sind die großen Flächen, in denen, wie im Lübecker Becken, einmal eine Zeitlang ein See sich aufgestaut hatte und feiner Bänderton und Seesand noch heute den Boden bedecken, Terrassenbildungen die Höhe seiner Ufer zu verschiedenen Zeiten zeigen. Vieles Material wechselte vier-, fünfmal seine Lagerstätte; manchmal wurde eine der großen Schichten ganz weggewaschen, und oft genug finden wir z. B. den oberen Mergel unmittelbar auf dem unteren. Daß die Wasserläufe so nach Ort und Zeit wechselten, ergab vor allem die verschiedensten Einzelercheinungen: daher stammen die zahllosen Nester von Sand oder steinfreiem Ton, die oft nur wenige Meter Durchmesser haben; daher kommt es, daß oft horizontale Schichten über schrägen liegen, über diesen wieder solche, die in anderer Richtung schräg sind (die sogenannte diskordante Parallelstruktur); daher auch, daß öfter mehr als zwei Schichtenzonen von Sand und Ton übereinander folgen, ein Umstand, aus dem man früher oft etwas voreilig auf mehr als zwei Eiszeiten geschlossen hat.

Wie wir so die Bildungen der Diluvialzeit in kleinem und immer kleinerem Maßstabe verfolgen können, so können wir es in ganz großem Verhältnis, wenn wir das ganze Gebiet überblicken, das das Eis Jahrtausende bedeckt hat: dann ist die ganze baltische Höhenplatte als eine große Grundmoräne anzusehen, die Ebene der Elbe und Weichsel als die Sandflächen, die von ihr herübergeschwenmt sind.

Andererseits läßt sich auch eben dies Gebiet der Seenplatte noch in mehrere größere Teile zerlegen. Ganz gleich-

mäßig schnell ging der Rückzug des Eises nämlich nicht vorstatten; an einzelnen Stellen stand es längere Zeit, wohl Jahrhunderte lang, still (im kleinen wiederum sich auf Jahrzehnte etwas vor- und rückwärts schiebend, „oszillierend“); wie es scheint, kam es zu diesem Stillstand des Gletschers vor allem an den tertiären und freidigen Höhen des Landes, die vor der Eiszeit schon bestanden hatten. Hier wurde, da auf längere Zeit die Eisströme an derselben Stätte der drückenden Haft des Panzers entflohen, das Geröll besonders aufgehäuft, der Boden besonders stark aufgearbeitet, und so entstand am Rand des Gletschers eine Landschaft, die wir insbesondere als Endmoräne bezeichnen, im Gegensatz zum damals noch eisbedeckten Gebiet, der Grundmoräne¹⁾. Wenn wir also von dieser aus, d. h. von Norden her, das Land durchwandern, so finden wir zunächst dort, wo während der Stillstandsphase Eis war, eine Zunahme der Sölle und Seen; es sind das meist Stauseen, die hinter der vorliegenden Höhe das Schmelzwasser eine Zeitlang aufnahmen; viele sind heute Moore. Dann kommen Hügel, meist viele kleine Kuppen und Rücken; der Tonboden wird immer reicher an Geschieben, zuletzt finden wir bis 4 m hohe Packungen von großen Steinen,

¹⁾ Es sind das zwei noch stark umstrittene Begriffe, indem die einen sie mehr nach dem Zustand der Oberfläche, andere mehr nach dem inneren Aufbau trennen; indem ferner die einen den wesentlichen Unterschied in der Entstehung suchen, daß nämlich die Grundmoräne unter dem Eis, die Endmoräne am Rande vor ihm entstanden sei, während andere alle Erscheinungen in ihrer heutigen Gestalt am Rand des Eises entstanden sein lassen und die Unterschiede darauf zurückführen, daß das Abschmelzen bald langsam, bald schnell vor sich ging. Was dem einen so wesensunterschiedene Dinge sind, nennt der andere Varietäten derselben Erscheinung. Die Einzelforschung der nächsten Jahrzehnte wird hier noch vieles erklären; wenn sie aber auch eine große Zahl von Endmoränenstufen nachweisen mag, wo man früher eine einheitliche Grundmoränenlandschaft sah, so wird jede Erklärung doch mit den großen Erscheinungen rechnen müssen, wie sie der mecklenburgische Seengürtel oder die große Ausdehnung der Sande vor den beiden „Hauptendmoränen“ in Mecklenburg oder im Heiderücken von Schleswig-Holstein bieten. Endlich wird auch der lokale Unterschied mehr als jetzt zur Geltung kommen müssen; wer in seinen Studien vom Südrand der Ostsee ausgegangen ist, wird sehr vorsichtig sein müssen, wenn er seine Anschauungen auf Schleswig-Holstein überträgt und umgekehrt. Ein Bild von der Verschiedenheit der zwei Landschaftstypen geben unsere Tafeln 1—3 und 5.

aus denen alles andere Material fortgeschwemmt ist; nicht immer sind diese Schutthaufen aber noch heute als Hügel zu erkennen, sondern sie unterscheiden sich in ebenem Gelände nur durch ihre Bodenart. Das ist die Endmoräne. Dann folgt die Sandfläche, der „Sandr“; er ist zuerst noch sehr steinig und geht dann immer mehr in reinen Sand über; hinter ihm tritt schließlich der Tonboden der überschütteten Grundmoräne wieder hervor, die während der vorigen Stillstandslage, weiter südlich, sich gebildet hatte. Auch in der Vegetation, die uns von Buche und Weizen zur Föhre und zum Roggen und Buchweizen führt, ist dieser Weg von Gletschbeton zum Sand zu erkennen.

Zeichnen wir die Reihe dieser steinigen Endmoränen-Hügel mit vorliegenden Sandflächen in eine Karte ein, so bilden sie keine gerade Linie, sondern bestehen aus einer Folge von bogenförmigen Stücken, die sich aneinander schließen; jedes von ihnen gilt als das Ende eines der einzelnen Gletscher, aus denen die Eisdecke zusammengewachsen war.

Es stellt sich immer mehr heraus, daß eine große Zahl solcher Endmoränestaffeln hintereinander liegen; zwei davon sind von Geinitz als besonders stark und bedeutend festgestellt, mit besonders großen Sandflächen vor ihnen; hier stand also der Gletscherrand längere Zeit still. In etwa 30 km Entfernung laufen sie, im ganzen von Südost nach Nordwest, nebeneinander her. Zwischen ihnen liegt der Hauptbestand der großen Seen; sie haben sich der Hauptsache nach in dem Zeitraum zwischen den zwei Stillständen des Eises gebildet, als die Wassermassen, die von der nördlichen Endmoräne herabströmten, durch die Erhöhungen der südlichen aufgehalten wurden.

Da an ihnen die Vorgänge unserer Eiszeit besonders gut studiert werden können, gebe ich ihren Verlauf nach Geinitz recht eingehend; der Leser möge daraus sehen, wo er in seiner Nähe die Erscheinungen studieren kann.

1. Nördliche Hauptendmoräne: Feldberg—Goldbaum—Wendfeld—Blumenholz—Weisdin—Peutcher Holz—Brustorf—Barenberg—Kuckucksberg—Peckatel—Klein Viehlen—Pieberstorfer Holz—Friedrichsfelde—Freidorf—Wendorf—Möllenhagen—Kethwisch—Kockow—Klein-Dratow—Charlottenhof—Beeneholz bei Schwastorf und Kargow—Schmachtenhagen—Panschenhagen—Sapshagen—Blücherhof—Rehberg—Gramoner Buchen—Hallalit—Steinhagen—Krentzsee—Steinhäger Bauern—Langhagen—Wilser Hütte—Wilzen—Grenze von Serrahn und Kuchelmiß—Ahrenshagen—Charlottenenthal—Marienhof—Bessin—Zehna—Neuhof—Gerdes—hagen—Klein-Upahl—Lenzen—Kuchower Mühle—Herrenholz—Wizlin—Kosenower Forst—Groß-Görnow—Eidelberg—Laase—Rothenmoor—Qualitzer Forst—Glanbeck—Neukloster Forst—Hermannshagen—Strameuß—Babst—Glasin—Züsower Forst—Steinhagen—Züsow—Tatow—Tollow—Goldebee—Zurow—Schimm—Moltow—Moidentin—Groß-Stieten—Grapen-Stieten—Lutterstorf—Krönkenhagen—Gressow—Jamelet Forst—Hoikendorf—Barendorf—Everstorf—Grevesmühlen—Hamberge—Santow—Kussower Holz—Ranfendorf—Lenorenwald—Tankenhäger Forst—Dönkendorf—Wieschendorf—Johannstorf—Anschluß an die Holsteinische Fortsetzung über Iwendorf.

2. Die südliche Hauptendmoräne: Krümmeler Heide—Kieper Forst—Bredenhausen—Rehmerberge—Leizen—Woldzegartner Forst—Kogeez—Stuer—Ganzliner Holz—Ganzlin—Hof Rebow—Sandkrug—Bergfeld—Wessin—Benzlow—Krihow—Rabensteinfeld—Schweriner Kirchhof—Klein-Kogahn—Groß-Kogahn—Stralendorf—Walzmühlen—Zülow—Dümmerhütte—Groß-Welzin—Berlin—Kenzow—Bantin—Neuhof—Kölzin—Lüttow—Segrahner Berg—Lehmrade—Dänenberg bei Schmilau—Fortsetzung im Lauenburgischen Gebiet.

Zwei weitere größere Endmoränenzüge sind vermutet, wenn auch nicht in ihrem ganzen Verlauf festgestellt: die südliche bei Meierstorf und Marnitz, die nördliche bei Zackendorf, Kamelow und den Bröhmer Bergen. Endlich werden sich noch weitere Züge nachweisen lassen, die kürzere Stillstandslagen des Eises vorstellen; vielleicht decken sie sich mit den „Geröllstreifen“, die schon von Boll beobachtet sind.

Alluvial-Zeit. Was die Schmelzwässer begonnen hatten, setzten die atmosphärischen Wasser fort, als das Eis hinter der Ostseesenke verschwunden war, und sie tun es bis auf den heutigen Tag; aber in immer kleinerem Maßstab. Vor allem bildete sich an den Stellen, wo das Wasser nur flach war, in den Seen und in den breiten Flußtälern, Moor und Torf; viele Seen sind so ganz zu Torfwiesen geworden, viele werden es bei der zunehmenden Austrocknung in unserer Zeit noch, und die Flüsse und Bäche fließen heute so gut wie alle als schmale Wasserfäden in einem weiten torfgefüllten Tal.

Zu den allmählich aufgetrockneten Talsandflächen und nicht vertorften Seesandbecken begann ferner der Wind sein Werk; in fast allen größeren Sandgebieten finden wir Dünen; kenntlich sind sie daran, daß der zusammengewehete Sand geschiefbefrei ist, und an der Form: sanft steigen sie an von dorthen, woher der Wind meist kommt, an der Rückseite fallen sie schroffer ab.

Der Boden, der so unter dem Eis und nach dem Eis allmählich seine heutige Gestalt gewann, änderte sich aber auch in seiner Art: wo der Mergel frei lag, lösten sich vor allem die Kalkteilchen in ihm auf und sickerten mit dem Tagewasser in den Boden ein; so entstand ein Ton, dem in 2—3 m Tiefe ein besonders kalkreicher Mergel, mit zahlreichen Mergelknollen oft durchsetzt, entspricht; dieser obere Ton wird dann ferner oft zu sandhaltigem Lehm, ja reinem Sand ausge-

wittert. In jeder Bodenart bildete sich natürlich die Oberfläche durch Verwesen der Pflanzenteilchen zu Humus um; namentlich in den sandigen Gebieten ist dann oft auch die Humusäure und das Eisen aufgelöst und in $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ m Tiefe mit dem Sand zusammen zu einer harten, sandsteinartigen Schicht zusammengefiert, dem gefürchteten Ortstein oder Glashahn, der jeder tiefergreifenden Vegetation Grenzen setzt. Im Torf entspricht dieser Bildung das Raseneisenerz oder Klump, das in alter Zeit zur Eisengewinnung, später auch wohl zum Hausbau benutzt wurde (s. S. 110).

Eine eigene Bildung der Seeküste sind, außer den Dünen, hier und da große Steinwälle am Ufer entlang, deren bedeutendster der berühmte Heilige Damm beim Seebad dieses Namens ist. Im übrigen ist die Küstenbildung aus der späteren Senkung des Landes zu erklären; dabei hat die See bald ganze Täler unter Wasser gesetzt (zwischen Wismar und Poel, am Darß), bald solche mitten durchgeschnitten, wie das Torflager des Conwenter Sees bei Rostock, bald auch von den Hügelhöhen ein Stück nach dem andern unterhöht und weggeschlagen; letzterem Vorgang verdanken die Steilküsten ihr Dasein, wie das Brodtener Ufer bei Travemünde, der Klützer Ort usw. Hier arbeitet jeder Nordsturm und Nordoststurm weiter, um so mehr, als die Lagen von Sand zwischen dem Ton auch angeschnitten werden und, vom Wind ausgehöhlt, diese festeren Schichten nachstürzen lassen. Ein schmaler Strand von 3—5 m säumt hier das Ufer; die Geschiebe, die aus der zerstörten Diluvialdecke herausgestürzt sind, bedecken ihn als Steinrand oder folgen als Bank der Küste¹⁾. Diese Erscheinung hat man als Mittel zur Datierung der Eiszeit benutzt. Um $\frac{3}{4}$ —1 m im Durch-

¹⁾ Ein Bild eines solchen abbrechenden Steilufers gibt Taf. 5. Aus Fig. 13—15 kann der Leser entnehmen, wie stark der Verlust ist, aus 14—15 insonderheit auch, daß in derselben Gegend die Küste sehr verschieden schnell zurückgeht, je nachdem der Boden fest und dem Wellenschlag ausgesetzt ist.

schnitt geht z. B. bei Brodten das Ufer jedes Jahr zurück; daraus, daß die abgestürzten Geschiebereste am Meeresboden etwa 15 km in die Gübecker Bucht hineinreichen, hat man das Ende der Eiszeit auf 15 000 Jahre vor uns berechnet; freilich ohne große Gewähr der Genauigkeit.

So sind Wasser und Wind die Kräfte, die nach Abschluß der Eiszeit die groben Züge der Erdoberfläche, die jene hinterlassen hatte, feiner modellierten; damit zugleich aber wirkte die Kraft, die überall und zu allen Zeiten auf der Erde tätig ist: die Zusammenziehung der Erdrinde infolge ihrer Abkühlung. Indem dabei Falten und Runzeln entstehen, heben sich hier Gebiete, senken sich dort andere: seit der Eiszeit zählen wir für das Ostseegebiet vier solcher Bewegungen: die der Goldiazeit, in welcher die Ostsee durch Senkung zu einem arktischen Meer wurde, die der Anchlusszeit, in der ihr Boden sich so weit hob, daß er jeden Zusammenhang mit dem Ozean verlor, die der Vitorinasenkung, während deren wieder reiche Massen von Nordseewasser einströmten. Zurzeit leben wir in der Nyhazeit, wo sich der Boden, namentlich im Norden, wieder hebt und die Ostsee wieder ausgefüllt wird, weil der salzige Unterstrom von der Nordsee her immer mehr gehemmt wird.

Auch Mecklenburg zeigt mehrfach Spuren dieser Bewegung. So haben alle unsere größeren Flußtäler, wie die Peene, die Warnow, die Trave, in 10 und 20 m Tiefe unter dem jetzigen Meeresspiegel Torf- und Moorbildungen oder Ablagerungen, die beweisen, daß sie vor Zeiten in Meereshöhe lagen; 8 m unter der Posschelschen Villa am Travemünder Strand sind bei einer Brunnenbohrung Reste eines Eichen- und Erlenwaldes gefunden worden. Von Beginn der Eiszeit an gerechnet, ist die Endsumme der Senkung nicht unbeträchtlich; Geinitz hat bei Wismar ein Flußtal aus der Tertiärzeit gefunden, das heute fast 75 m unter dem

Meeresspiegel liegt. Zu diesen Naturgebilden kommen als weitere Zeugen der Bodensenkung Reste menschlicher Siedlung; so in Warnemünde unter einer Düne, auf einem Moor, das heute in Meereshöhe liegt, vier Steinbeile; ähnliche Reste aus der jüngeren Steinzeit sind bei Baggerungen aus der Trave so zahlreich herausgeholt, daß es sich nicht einfach um hineingeworfene Stücke handeln kann. Wenn es sich als richtig erweist, daß eine Steinpflasterung der alten Wendenburg Alt-Lübeck 2 m unter dem Ostseeeiveau liegt, würde sogar eine Senkung von diesem Betrag seit dem 12. Jahrhundert nachgewiesen sein; doch ist das sehr fraglich.

Frühere Perioden der Erdgeschichte in Mecklenburg. Erklärt sich die heutige Bodengestalt und Bodenart unseres Gebietes nach den bisherigen Ausführungen in erster Linie aus dem Alluvium und Diluvium, so sehen wir die Bildungen dieser Zeit doch nur hinübergesaltet über das Gerüst, das frühere Zeiten errichtet haben. Es hat nicht nur im großen den Wurf der Falten bestimmt, sondern scheint durch die dünne Diluvialdecke, die über den Höhen zum Teil wieder weggeschwemmt ist, hindurch; weiteren Aufschluß über ihn geben uns Bohrungen, wie sie namentlich für Brunnenanlagen gemacht werden, und so macht die Zusammenstellung all dieser Momente es uns möglich, uns eine Vorstellung von Mecklenburgs Zustand in den verschiedenen geologischen Perioden zu machen. Wir finden hierbei dieselben allgemeinen Erscheinungen, wie überall auf der Erdoberfläche: Die Erde zieht sich infolge ihrer Abkühlung immer mehr zusammen; bei dieser Zusammenziehung faltet oder verbiegt sich die Oberfläche; es entstehen ferner Risse in ihr, welche sie in einzelne Schollen zerlegen; diese Schollen senken sich an der einen, heben sich an einer anderen Stelle, und lassen so Gebirge und Einsenkungen entstehen. Durch diese Erdbewegung kommt es, daß gewisse Teile der Oberfläche so

tief zu liegen kommen, daß das Wasser sie bedeckt; wo früher Land war, entstehen Meere. Jahrtausende lang fließen nun die Flüsse aus dem Gebiet, das gerade gehoben ist, in diese Meere und führen Ton- und Sandtheilchen in sie, die sich dort schließlich niederschlagen; mit ihnen wird der Boden des Meeres immer höher bedeckt, und in ihnen lagern sich Reste der Lebewesen ab, die im Wasser leben. Im weiteren Verlauf der Erdgeschichte geschieht es dann wieder, daß solche versenkten Teile der Oberfläche sich aus dem Meer hervorheben, andere, bisher hochgelegene Teile sinken und werden mit Wasser bedeckt. Nach der Art der Lebewesen, deren Reste wir in den niedergeschlagenen Abfallmassen, den Sedimentgesteinen, finden, unterscheiden wir das Alter dieser Bodenschichten; ihre Reihenfolge findet der Leser in jedem guten Atlas auf der geologischen Karte.

Unsere Kenntnis führt uns zurück bis in die älteste Zeit, die Lebewesen enthält, in die paläozoische. Damals war unser Gebiet ein Meerbusen, vom Meer durch Untiefen getrennt, in dem sich Steinsalz und Gips ablagerte und, ein seltenes Geschenk der Natur, die wertvollen Kalidüngesalze. Zutage treten diese Schichten nur bei Lübbtheen im Südwesten; auch die charakteristische Erscheinung eines Erdfalls, d. h. einer Bodensenkung über leergewaschenen Gips- und Salzlagerstätten, ist hier im See von Kirch-Zesar erhalten. Außerdem zeigen Salzquellen in ganz Mecklenburg, daß diese Schichten vielfach nicht allzu tief unter der Oberfläche liegen, so in Israelsdorf bei Lübeck, in Sülstorf und Sülten südlich von Schwerin, in Sülten bei Sternberg, bei Lützow, Neufkirchen westlich von Schwan, Ribnitz, Sülze, Salz nördlich von Treptow; schon der Name dieser Orte kündigt meist ihre Bedeutung. Hingewiesen sei wenigstens auf die unserem Gebiet benachbarten Zechsteinhorste von Segeberg und Lüneburg, die man meist noch als anstehendes Gestein ansieht;

freilich sind sie auch von manchen Forschern als verlagerte Schollen angesprochen worden.

Während der Triaszeit, als große Teile von Mitteldeutschland vom Meer bedeckt waren, lag unser Gebiet trocken, so daß es Bildungen aus ihr nicht aufzeigen kann.

Während der folgenden, der Jurazeit, sank es soweit wieder, daß in der Gegend von Dobbertin sumpfige Uferbuchten sich erstreckten, aus denen einige Ichthyosauruswirbel und wundervolle Insektenreste erhalten sind; Kohlenablagerungen aus jener Zeit hat man vermutet, aber noch nicht gefunden.

Nach einer Hebung zu Anfang der Kreidezeit sank unser Land in ihrem weiteren Verlauf wieder tief unter den Meeresspiegel; ihre Reste stehen im Kalkberg als Cenoman an, im westlichen Teil der Diedrichshäger Berge als unterturonischer Pläner, ebenso südlich und östlich vom Malchiner See, als oberturonische Kreiden und Tone in einem langen Zug von Roggentin bis Rossentin, quer durch die Müritz hin sowie an einzelnen Stellen im ganzen Nordosten des Landes; vermutet oder in tieferen Lagen erschlossen sind sie vielfach, ferner zeugen zahllose Kreidestücke, Feuersteinknollen, Seeigel und andere Versteinerungen in den Ton- und Sandschichten des ganzen Landes davon, daß der Gletscher über Kreidehöhen weggegangen ist.

Geinitz hat im ganzen fünf alte Kreidezüge festgestellt, die sich alle von Südosten nach Nordwesten zu erstrecken scheinen und nach Südwesten oder Nordosten einfallen:

1. den Karenzer Pläner und Grünsand; 2. den Pläner- und Kreidezug von Sielbeck in Holstein—Klützer Ort—Rossentin—Poppentin—Gotthun—Roggentin. 3. den Pläner- und Kalkzug von Cismar in Holstein—Neuhof bei Zehen—Molzow; 4. den Plänerzug von Heiligenhafen in Holstein—Brunshaupten—Brodhagen—Bäsedow—Gielow—Reddemin; 5.

den Kreidezug von Warnemünde—Tessin—Sonnow—Klempenow—Selow—Wittenborn.

Während der folgenden Periode, der Tertiärzeit, war der nordöstliche Teil des Landes Festland, in Verbindung mit Skandinavien; es blieb also bei den Gesteinen, die die Kreidezeit gebildet hatte. Eine Linie von den Bröhmer Bergen im Südosten über Treptow an der Tollense, dann nach Südwesten quer durch die Müritz an Plau vorbei, nordöstlich nach Wismar und dann nach Neustadt in Holstein bezeichnet etwa seinen Küstenverlauf. Südlich davon war zunächst ein seichtes Meer, in dem die Tonlager von Malliß und Neubrandenburg sich niederschlugen, sowie die Sternberger Kuchen, ein stark eisenschüssiger Sandstein, in dem zahlreiche Muschelschalen, Haifischzähne, von Bohrmuscheln angefressene Treibhölzer sitzen und dem Ganzen den Anschein eines braunen Kuchens voller Mandeln geben. Im Verlauf der Zeit, während des Miozäns, hob sich das Land noch mehr, an die Stelle des Meeres traten Ufersümpfe, die ein wildes Dickicht von Zypressen, Kiefern, Birken erfüllte; umgesunken vertorfte sie im Wasser und entwickelten sich später zu Braunkohlenlagern; diese werden bei Malliß abgebaut, sind im Sonneberg bei Barchim gefunden, bilden bei Grabow verschiedene Flöhsättel und können jedenfalls noch vielfach zwischen Hagenow und Ludwigslust erbohrt werden.

Dann senkte sich dieser südliche Teil des Landes noch einmal und gab dem Meer Gelegenheit, diese Kohlenlager mit seinen Sedimenten zu überschütten. Eine letzte Hebung ergab endlich das Gebiet, über welches die Eiszeit hereinbrach: im Nordosten Kreide, im Südwesten Tertiär, und zwar ist die Tertiärschicht von großer Mächtigkeit, 300—400 und mehr Meter stark.

Das Ergebnis all dieser Bewegungen, das heutige Mecklenburg, können wir dahin beschreiben: die heutige Oberfläche

ist durchweg das Produkt der Diluvial- und Alluvialperiode; das eigentliche Gerüst unter dieser Decke ist ein Schollenland aus der Kreidezeit, gebrochen im Sinne des herzynischen und erzgebirgischen, stellenweise, wie im Elbe-Travekanal-Lauf, auch des rheinischen Systems¹⁾; über diesem Gerüst, aber unter der diluvialen Oberfläche liegt im südwestlichen Teil noch eine Zwischendecke tertiären Alters; durch das Gerüst und einmal durch die Decken hindurch ragen als Horste und Insel-schollen die Reste noch älterer Zeiten der Erdgeschichte hervor, deren Anordnung uns noch unbekannt ist.

Abgesehen von den verschiedenen Produkten, die sie uns liefern, sind jene älteren Gebirgsbildungen bis auf den heutigen Tag wichtig, weil von ihnen die Gestaltung des Landes im Diluvium beeinflusst, ja vorgeschrieben wurde. Denn die Endmoränezüge bildeten sich anscheinend da besonders gern, wo die vordiluvialen Hebungen des Untergrundes den Weg des kommenden und gehenden Eises aufhielten, an den höher gelegenen Ranten der losgebrochenen und an der Nordostseite etwa gehobenen Schollen; in der großen Mulde zwischen ihnen, dem heutigen Seenstreifen, liegt die Moräne-decke 100 und 130 m dick. In den Längstälern zwischen den Ranten aber fanden die Flüsse ihren Weg, bis sie — hier wohl den Querbrüchen des Schollenlandes folgend — sich Quertäler ausbrachen. So kommt es, daß die mecklenburgischen Flüsse meist scharf umbiegen und bald in südost-nordwestlicher, bald in südwest-nordöstlicher Richtung laufen, ab und zu auch in nord-südlicher. Endlich mögen auch die Hauptlinien der Küste dem Bruchsystem der vordiluvialen Schollen entsprechen.

¹⁾ Man unterscheidet in Deutschland drei Hauptrichtungen, in denen die Brüche und Falten unseres Bodens verlaufen; sie sind auf jeder Gebirgskarte zu erkennen, wenn man die Erhebungen und Höhenränder in drei Gruppen ordnet: solche, die wie das Erzgebirge, solche, die wie der Thüringer Wald und solche, die wie das Rheintal von Basel bis Köln laufen.

Es wird angenommen, daß die heutigen Flüsse den Wegen folgen, die vor ihnen schon die Wasserläufe älterer Perioden vorgezeichnet hatten; ja, unter dem Mergel führen diese selbst noch ein zweites Dasein, aus dem sie wie Gespenster hervorkommen, wenn die Decke ihres Reiches geritzt wird. Ton und Lehm nämlich lassen das Wasser nur schwer und in geringem Maße durch; im Sand sickert es ohne Mühe nach der tiefsten Stelle. Dadurch entwickelt sich überall, wo die Mergeldecke der zwei Vereisungen vollständig erhalten ist, außer den Tagewässern, die über dem oberen Ton oder oberen Sand fließen, eine doppelte Grundwasserschicht: eine obere unter der oberen Tondecke, im unteren Diluvialsand; sie genügt bei den meisten Bohrungen auf dem platten Lande und bei den älteren Wasserversorgungen der Städte. Eine zweite Wasserschicht liegt dann unter dem unteren Geschiebemergel, also in den Beschüttungen, die sich vor dem nahenden Eis her gebildet hatten, und in den tertiären Sanden, auf denen er ruht; sie ist viel wasserreicher und wird neuerdings bei größeren Wasserleitungen — so in Wismar, Teterow, Schönberg und jetzt auch in Lübeck — angeschlagen. Hierbei hat sich nun herausgestellt, daß förmliche Ströme von Grundwasser, in einer Breite von 3 km und mehr, unter der Moräne sich hinbewegen, dem Abfall des diluvialen Untergrundes folgend; sie speisen und entwässern auch die Seen, die ihnen so einen sehr regelmäßigen Wasserstand verdanken. Daß sich da, wo der Boden nicht dem Schema der zweifachen Vereisung entspricht, auch mehr als zwei Quellhorizonte bilden können, zeigt z. B. unsere Fig. 4 auf S. 15.

Das Quellgebiet dieser unterirdischen Strömungen im inneren Lande, wo sie sich durch das ganz langsame Durchsickern der Niederschlagswasser sammeln, liegt oft erheblich über dem Meeresspiegel; wo das Wasser durch Tiefbrunnenbohrungen angeschlagen wird, steigt es also oft über die Ober-

fläche hinauf: in Wismar z. B. um 8 m, in Lübeck um 4 m, und bildet Überlaufbrunnen. Was hier nicht hinausgepreßt wird, mündet in untermeerischen Quellen in die Ostsee.

Aus noch größeren Tiefen stammen, in noch älteren Betten also fließen endlich die schon erwähnten Quellen, die mit dem Salz der Dyasformation geschwängert sind; über ihre Richtung wie ihre Mächtigkeit läßt sich noch nichts Zusammenhängendes sagen.

2. Das Klima.

Das Klima Mecklenburgs ist, da das Land nur ein willkürlicher Ausschnitt aus seiner Umgebung ist, nicht abgeschlossen; es ist ferner bei der geringen Ausdehnung des Gebietes und den unbedeutenden Höhenunterschieden, in sich ziemlich gleichartig; die Unterschiede, die vorhanden sind, haben keine scharfen Grenzen, sondern entwickeln sich in allmählichem Übergange.

Diese Unterschiede beruhen auf zwei Gegensätzen: zunächst dem zwischen dem Küstenraum und dem Innern — dieser tritt vor allem in der Temperatur hervor; und weiter auf dem zwischen dem atlantischen Charakter des Nordseegebietes und dem mehr kontinentalen der Partien, die zur Ostsee gehören: ein Gegensatz, der sich schärfer als der erste, und zwar vor allem in den Niederschlägen zeigt.

Die Temperatur bleibt im ganzen etwas unter dem Durchschnitt Deutschlands, weil Mecklenburg an seiner Nordseite liegt; aber der Unterschied von diesem Durchschnitt ist nicht groß wegen der Nähe des Meeres. Die Extreme der durchschnittlichen Jahrestemperatur entfernen sich mit $7,4^{\circ}$ in Sülze und $8,3^{\circ}$ in Schwerin, Waren und Neu-Strelitz nicht weit voneinander, und auch der Unterschied zwischen dem kältesten und wärmsten Monat, die Amplitude, ist sich überall ähnlich: in den Gegenden an der Ostsee $16,8$ — $17,6^{\circ}$;

mehr im Innern 18,1—19,3°. Dies Widerspiel im Kleinen von maritimem und kontinentalem Klima spricht sich auch in der Temperaturbewegung der einzelnen Jahreszeiten aus; der Unterschied der kühleren Küstenlandschaften von den wärmeren Gegenden im Innern zeigt sich im Sommer (Juli 16,3—17,2° an der Küste, 18° im Innern) und im Frühling (April 5,8° gegen 7,1°); dagegen ist im Winter das Innere kälter (Januar — 1,6° gegen — 0,2°), ebenso im Herbst (Oktober 7,8° gegen 9,1°).

Die Winde sind ziemlich heftig; nächst den bei uns allgemein häufigen Westwinden fällt das öftere Vorkommen oft recht stürmischer, trockener Nordostwinde auf, ein Drittel aller Winde; ihnen ist es namentlich zuzurechnen, daß das Frühjahr so spät eintritt; man heizt in manchem Jahr noch im Juni einmal.

Was die Dauer des Sonnenscheins angeht, so zeigt unser Gebiet im Jahresmittel gut mittlere Verhältnisse; in seinem südwestlichen Teil scheint die Sonne im Durchschnitt täglich 4,6, in seinem größeren nordwestlichen Teil 4,5 Stunden, gegen 3,5 in Hamburg, 4,0 am Inselfberg, den sonnen-scheinärmsten Stationen, und 4,7 im Rheintal von Straßburg bis Bingen, in der Güneburger Heide, in Ost- und Westpreußen, 4,8 Stunden im Tal der Saale und im östlichen Pommern und Posen. Dieser mittlere Zustand Mecklenburgs ist die Folge einer sehr kräftigen Bestrahlung im Sommer; denn im Winter bildet es das Gebiet Deutschlands, wo die Sonne am wenigsten scheint; mit 1,9 Stunden täglich im nördlichen, etwa 2,1 im südlichen Teil wird es nur noch von Hamburg übertroffen, dessen rauchgefüllte und daher Niederschläge bildende Atmosphäre im Durchschnitt nur in 1,6 Stunden täglich die Sonnenstrahlen durchdringen läßt, während die im Winter besonders begünstigten Teile Deutschlands auf 3 Stunden kommen. Die Ursache liegt in den häufigen

Nebeltagen, deren auf der Station Warnemünde und Wustrow 39 für Winter und Frühjahr gezählt werden, gegen 74 in Hamburg und 19 in Neufahrwasser.

In den Niederschlägen zeigt sich vor allem, daß Mecklenburg auf der Grenze zwischen dem atlantischen und dem kontinentalen Klimagebiet liegt; sie nehmen im ganzen von Südwesten nach Nordosten hin ab. Der südwestliche Teil, den eine Linie parallel der Elbe von Travemünde auf Schwerin, Plau und das Südennde der Müritz zu abschneidet, steht noch unter dem Einfluß der Nordsee und bringt es auf fast 700 mm im Jahre; der Rest gehört mit großen Teilen von Brandenburg, Niederschlesien, Pommern, Westpreußen und ganz Posen zu den niederschlagärmsten Teilen Deutschlands, die nur 400—500 mm jährlich erhalten. Hierbei sind die Unterschiede in den Niederschlagsmengen, vor allem, wenn wir den geringen Wechsel in der Höhererhebung und der geographischen Lage bedenken, nicht unerheblich: den geringsten Zahlen im Nordosten, die Wustrow auf Fischland hat mit 372 mm für 1906, 400 für 1905, steht als höchstes im Jahr 1906 gegenüber: Grabow mit 692 mm, im Jahr 1905 Saage mit 740 mm.

3. Pflanzen- und Tiergeographie.

Der Gegensatz von Einförmigkeit im ganzen, Abwechslung im einzelnen kehrt auch wieder in der Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebietes.

Soweit der Pflanzenwuchs von Klima und Lage bestimmt wird, ist er innerhalb des Landes gleichartig und entspricht, ohne sich von den Nachbargebieten scharf zu scheiden, dem der großen norddeutschen Ebene.

Die Edeltanne kommt nur einzeln als Baum angepflanzt vor; die Kastanie, die Mandel bringen bis Rostock noch an sehr günstigen Stellen reife Früchte, ähnlich die Feige, Pfir-

sich und Aprikose. Der Wein wird an Mauern mit Erfolg gezogen, aber nicht gekeltert; die Esparsette erfriert im größten Teil Mecklenburgs. Die Erhebungen haben keinen erheblichen Einfluß auf die Art der Pflanzen. Die Küstenvegetation mit kümmerlichem Baumwuchs ist nur als schwacher Saum vertreten und wenig charakteristisch entwickelt.

Wenn man Norddeutschland in drei Teile teilt: den nordwestdeutschen Heidebezirk, das baltische Gebiet der Buche und Buchenbegleiter und den ostdeutschen kontinentalen Kiefernbezirk, so gehört Mecklenburg der Hauptsache nach dem Buchenland an; nur der Südosten ist strittig zwischen der Buche und Kiefer. Für eine größere Ausdehnung der Heide ist das Klima nicht feucht genug; sie kommt in den Heide- und Sandgebieten des Südwestens und Nordostens in größeren Flächen, überall in kleineren Stücken vor, aber nur, wo der Boden sie ganz besonders begünstigt; und im ganzen ist sie im Rückgang, nicht nur, wo der Forstmann an ihre Stelle Wald setzt, sondern auch wo sie sich selber überlassen ist.

Jene Bezeichnung Mecklenburgs als Teil des baltischen Buchenbezirks bedeutet aber nur Charakter und Tendenz im ganzen; augenfälliger als Klima und geographische Lage wirken im einzelnen die Art des Bodens, also die geologische Geschichte des Landes auf die Vegetation ein.

Auf Mergel-, Ton- und Lehmboden stehen Buchen und Eichen mit all den Pflanzen, die ihnen vergesellschaftet sind, meist als Hochwald, und er bringt Weizen und Raps hervor; der Sandboden gehört der Fichte und Föhre, die öfter nur als Mittel- und Niederwald entwickelt sind, und auf ihm gedeihen Hafer, Roggen, Kartoffeln, Buchweizen; dazu kommt die eigentümliche Vegetation des Heidesandes und der Moor- und Sumpfgebiete, sowie der Seen; und da alle diese Bodenelemente fast überall nahe beieinander vertreten sind, so bietet die Landschaft im einzelnen größte Mannigfaltigkeit.

Wie sehr das wirkliche Vegetationsbild von der Bodenart abhängt, zeigt folgende Tabelle, die die Verteilung der verschiedenen Waldarten in den drei Forstinspektionen von Mecklenburg-Schwerin darstellt.

Hierbei ist I der Norden des Landes, die Bezirke Bützow, Dargun, Doberan, Gelbensande, Rehna, Sternberg, Wismar; II der Südosten: Friedrichsmoor, Lübz, Malchow, Rizerow, Schildfeld, Schwerin, Schelfwerder; III der Südwesten: Jeknitz, Ludwigslust, Kalitz, Wabel.

Waldart	% des Bestandes in Bezirk			Bodenart	% des Bestandes in Bezirk		
	I.	II.	III.		I.	II.	III.
Eichen	10,9	4,6	1,5	Ton	6,3	0,8	0,1
Buchen	38,6	22,0	3,7	Lehm	37,5	15,6	7,6
Anderes Laubholz	2,4	2,9	2,2	Frischer Sand	27,1	35,4	10,2
Laubholz insgesamt	51,9	29,5	7,4	Trockner Heidesand	17,1	32,4	75,0
Nadelholz	44,8	69,6	92,5	Kalk und Mergel	2,9	0,2	0,2
Gemischter Wald	3,3	0,9	0,1	Moor	9,1	15,6	6,9

Für die Fruchtarten: Weizen und Raps als Vertreter der anspruchsvollen, Kartoffel und Buchweizen als Vertreter der genügsamen Pflanzen erhalten wir nach Krause folgende Tabelle, zu der noch zu bemerken ist, daß der Anbau des Buchweizens an sich seither (sie stammt von 1878) sehr zurückgegangen ist:

Charakteristische Bezirke	% der vier Fruchtarten			
	Weizen	Raps	Kartoffeln	Buchweizen
Ludwigsluster Bezirk (vorwiegend Heide)	7,1	0,1	80,4	12,5
Malchiner Bezirk (vorwiegend Lehm und frischer Sand)	54,7	18,2	26,7	0,4

Im ganzen greift der Laubwald mit seinen Begleitern von wilden und Kulturpflanzen über sein eigentliches Gebiet, den Ton- und Lehmboden, hinaus. So finden wir

in den großen Buchen- und Eichenwäldern südlich von Neu-Strelitz zwar die charakteristischen Sandgewächse, die dem Boden zukommen, daneben aber fast alle Laubwaldpflanzen der benachbarten Wälder, die auf Lehmboden stehen; und für die Feldfrüchte wirkt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, durch künstliche Düngung mageren Boden zu verbessern, in derselben Richtung. In anderer Weise arbeitet dann freilich die zunehmende Kultivierung auch wieder dieser Tendenz, die Vegetation des besseren Bodens siegen zu lassen, entgegen; seit der Wendenzeit haben Wald und Moor und so die Feuchtigkeit des Bodens und Klimas abgenommen; viele der alten Sumpf- und Wasserburgen dieses Volkes sind heute von allen Seiten her trockenen Fußes zugänglich, alle Seen und Sölle vertorfen in zunehmendem Maße. Wie dieser Prozeß auf die Vegetation wirkt, zeigt die Lewitzniederung; seitdem sie trocken gelegt ist, muß die Buche auf ihren Sandhügeln, den Horsten, durch Kiefern ersetzt werden. Auch wirtschaftliche Erwägungen der Forstverwaltung engen den Laubwald ein; wie die unten S. 77 abgedruckte Tabelle zeigt, haben in den 30 Jahren von 1840—1870 die Eichenbestände um fast 25% abgenommen, sind die Buchen gleich geblieben, hat der Nadelhochwald dagegen um fast 40% zugenommen; nicht nur also auf Kosten der Blößen und des Niederwaldes, sondern auch des Laubholzes.

Was die Tierwelt Mecklenburgs angeht, so wird von der Viehzucht in anderem Zusammenhang zu sprechen sein; von den wild lebenden Tieren ist wenig zu sagen, was nicht für die weiten Gebiete ganz Norddeutschlands gälte. Das Wild im engeren Sinne ist zahlreich, weil das Land viel Großgrundbesitzer hat, die es hegen; die vielen Seen, Teiche und Wasserläufe sind reich an Fischen und es fehlt nicht an Fischereivereinen und Fischzuchtanstalten, die für ihr Gedeihen sorgen. Der Winter bringt manchmal große Scharen

von nordischen Vögeln, die besonders an den Küsten ihre Nahrung suchen; das Meer liefert Heringe, Butt, Schollen und Sprotten. In den Flußniederungen des Südwestens ist der Storch sehr häufig; in dem einen Dorf Besitz zählt man 77, im ganzen Land 5000 Nester.

4. Zur Geschichte und Verfassung von Mecklenburg.

Bewohnt gewesen ist unser Gebiet seit uralten Zeiten; wie schon erwähnt, sind steinzeitliche Reste an Stellen gefunden — so in der Traveniederung —, die heute unter dem Meeresspiegel liegen. Voreiszeitliche Reste des Menschen gibt es nicht.

Von einer vorgermanischen Bevölkerung sind dabei keine Spuren vorhanden; es scheint vielmehr, daß unsere Volksgenossen die frühesten Siedler waren, nachdem die Steppen, die erste Vegetation nach der Eiszeit, sich mit Wald bedeckt hatten. Das Klima war immer noch kälter als heute; der nordische Aalk und die Robbe lebten bei uns, in den Nadelhölzern bäumte der Auerhahn und die zahlreichen Austernschalen in den ältesten Wohnstätten, den Abfallhaufen oder Rjöckenmöddinger, zeigen, daß die Ostsee damals salziger war als heute. Nur an den Küsten, von skandinavischen und cimbrisch-jütischen Gebieten hergekommen, scheint diese älteste Bevölkerung hier gewohnt zu haben, namentlich in der Gegend von Wismar. Stein und Knochen gaben ihnen das Gerät, vor allem ^{er} der Feuerstein der Eisgeschiebe, und den heutigen Feuerländern ähnlich mögen sie gelebt haben.

Auch in der späteren Steinzeit weist alles auf eine Verbindung mit dem Nordwesten; nur eine allmähliche Entwicklung der Kultur, nicht etwa die Einwanderung fremder Völker oder Stämme scheint den höheren Lebenszustand dieser Zeit zu bedingen. Noch immer wohnte das Volk dieser Tage in Wohngruben, hier und da vielleicht in Pfahl-

bauten, aber merkwürdig wenig Reste wilder Tiere finden sich darin; sie trieben Ackerbau und besaßen Haustiere. Während die Kultur dieser Zeit ein geschlossenes Gebiet bis Pommern, Brandenburg, Hannover hin bildet, immer noch von demselben Zentrum auf der Cimbrischen Halbinsel ausstrahlend, haben ihre Träger in Mecklenburg doch nur die Höhen bewohnt, die wohl immer noch sehr wasserreichen Ebenen vermieden. Ihre gewaltigsten Reste, die Hünengräber, liegen fast alle auf Endmoränenzügen, die zugleich das Material zu ihrem Bau und eine sichere und trockene Stätte boten. Besonders gut erhalten ist das von Waldhusen bei Lübeck, das von Blankensee ebendort und die von Raschendorf bei Gremsmühlen; eins der letzteren ist mit einer Steinsetzung, wohl einem Opferkreis, umgeben. Wie die einzelnen Reste zeigen, stand Mecklenburg damals schon in Verkehr mit dem nächsten steinzeitlichen Kulturkreis, dem thüringischen (s. Taf. 7).

Viel weitere Beziehungen zeigt unser Gebiet in der Bronzezeit von 1600—400 v. Chr. Noch immer lebt in ihm dasselbe Volk, aber es hat sich weiter ausgebreitet; es ist vom hohen Meeresrand hinabgewandert in die Ebene, und ihre Reste, die kleineren Regelgräber, deren Erbauer allmählich vom Leichenbrand zur Bestattung übergingen, finden wir überall außer in dem Land zwischen Lüthten—Hagenow—Schwerin—Neustadt—Grabow. Stellenweise hat sie jedes heutige Dorf, hier war also die Siedelung nicht viel weniger dicht als heute; sie häufen sich um gewisse Punkte wie Wittenburg, Wismar, Parchim, Plau, Güstrow, Sternberg, Goldberg, Lüchow, Doberan, Waren. Allmählich wird auch der Osten des Landes stärker besiedelt, und wir sehen einen lebhaften Verkehr über Böhmen nach den Alpen und über Böhmen-Ungarn nach Griechenland sich entwickeln, während die Verbindungen nach der nordischen Heimat nicht

aufhören; aber die Kultureinflüsse von dort wirken allmählich weniger. Bei all diesen fremden Einflüssen ist das Kulturleben Mecklenburgs aber nicht ohne Eigenart; die fremden Elemente und Anregungen werden selbständig verarbeitet, wir finden hier Techniken und Kunstarten, die sonst nirgends vorkommen; es war damals ein Land besonders hoher Blüte.

Auch in der älteren Eisenzeit, die für unser Land um 400 einsetzt, sehen wir es in Verbindung mit der großen Kulturwelt, erst der keltischen, dann der römischen. Dabei nehmen die immer sehr geringen Beziehungen nach Südwesten hin noch ab; die römische Kultur ist ihm von der Donau her gekommen und um Christi Geburt sehen wir das südwestliche Mecklenburg, das von Langobarden und Semnonen bewohnt war, als einen Teil oder wenigstens als Verbündete des Markomannenreiches, das Marbod in Böhmen gegründet hatte.

In den Kämpfen zwischen ihm und der westlichen Völkerkombination des Cheruskers Armin scheint aber auch unser Gebiet schließlich gelitten zu haben und wir gewinnen den Eindruck, daß es in dem Verlauf der beginnenden Völkerwanderung allmählich entvölkert wurde. Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts etwa tritt mehr der Osten Mecklenburgs hervor; römische Münzen erzählen uns, daß die Verbindungen der ausgewanderten Goten mit ihren zurückgebliebenen Brüdern in Pommern und Preußen auch bis Mecklenburg sich erstreckten. Aber dann ging es auch hier wie zwei Jahrhunderte früher im westlichen Teil: die Wanderlust der Nachbarn wirkte ansteckend, die kräftigsten Volksgenossen zogen fort, dem lockenden Süden zu, und was noch zurückblieb, kümmernte dahin. In je spätere Zeit wir kommen, desto seltener sind die Funde, desto dürftiger ihr Inhalt; im Anfang des sechsten Jahrhunderts scheint Mecklenburg ein leeres Land gewesen zu sein.

Von Osten her rückten nun die Slawen oder Wenden in das verödete Gebiet ein. Es ist bisher nichts davon festgestellt, daß sie noch Germanen in erheblichem Maße vorgefunden hätten, die dann, als ihre Untertanen, sitzen geblieben wären; und mögen die heutigen Einwohner wirklich in ihrem Blute noch Reste der germanischen Urvölkerung haben, in Sitte und Sprache ist sie jedenfalls spurlos im Slawentum untergegangen. Vielleicht, daß in einigen Ortsnamen noch Bezeichnungen aus der germanischen Zeit fortleben; so wird die Warnow mit dem Stamm der Warnen zusammengebracht.

Die slawische Periode, die von 550 bis 1150 währte, hat dagegen stärkere Spuren hinterlassen. Jede Karte erinnert uns in den zahlreichen Ortsnamen auf *iz*, *in*, *ow*, *au*, *un*, *gard* an diese Überflutung urdeutschen Landes; manches Mal ist auch ein germanisch klingender Name nur die spätere Eindeutschung eines slawischen, wie Lübeck aus *Lubica*, Ratzburg aus *Ratibor*. Slawisch ist auch oft die Anlage vieler Dörfer, der sog. Rundling; während die Germanen ihre Häuser in regellosem Wechsel, wie es der Geschmack des Besitzers und die Gelegenheit des Ortes ergab, zu einem Dorfe zusammenbauten, legten die Slawen sie nach einem festen Plan um einen Platz in der Mitte, als Kreis oder Ellipse an; alle Häuser mit den Eingängen nach innen zu, von Gärten umgeben, hinter denen dichtes Gestrüpp den Zugang wie ein Wall wehrte, mit einem einzigen schmalen Eingang zum Dorfplatz.

Von den Slawen stammen im ganzen auch wohl die Befestigungen her, die als Burgwälle oder Wallburgen durchs ganze Land zerstreut sind; im ganzen, denn einige werden auch in die urgermanische Zeit hineinreichen (so die auf unserem Kärtchen der Umgegend von Lübeck mit 1 bezeichneten, s. S. 125); dies Verhältnis bedarf noch der systematischen

Untersuchung. Sie waren die Sitze der Stammesoberhäupter, und im Fall der Not strömte die Bevölkerung des Gaus in ihnen zusammen. Zugleich sind sie jedenfalls auch Mittelpunkte des Kultus gewesen; ein seltsamer Rest davon scheint die Verbreitung von *Primula officinalis* zu sein, die sich auf vielen dieser Wälle findet, obwohl sie sonst in der Gegend nicht vorkommt; sie wird zu kulturell-medizinischen Zwecken dort angebaut sein. Die Slawen legten diese Festen mit Vorliebe als Wasserburgen an, wenigstens an zwei oder drei Seiten von Fluß oder Sumpfniederung geschützt; so die Mecklenburg (Wili-grad) zwischen Wismar und Kleinen, die dem Land den Namen gegeben hat, den Ringwall von Schwerin, von Fleßenow (Dobbin), von Werle, von Bölkow bei Güstrow, so Alt-Lübeck an der Schwartaumündung (s. Nr. 3 auf S. 125). Ihre Wände steigen, zumal an der nicht vom Wasser geschützten Seite, zu beträchtlicher Höhe an und sind etwa über einem Pfahl- und Faschinenwerk errichtet, wie es in bewundernswerter Großartigkeit bei den Ausgrabungen von Alt-Lübeck entdeckt worden ist; Zehntausende von Eichenstämmen sind hier verwendet und kunstvolle hölzerne Wasserleitungen hielten das tiefgelegene Innere trocken. Den 166 Gauen, von denen berichtet wird, werden ebensoviel solche Anlagen entsprochen haben; bekannt sind heute 135, die anderen mögen später von Burgen und Schlössern überbaut sein. Die Mehrzahl findet sich im Osten des Landes, der anscheinend damals dichter besiedelt war; dementsprechend weisen auch die Funde aus den wendischen Gräbern darauf hin, daß der Handel jener Zeit meist nach Südosten ging.

In Kultur genommen haben die Slawen fast nur die leichten Sandstrecken; das reichste Geschenk der Eiszeit, die schweren Mergel- und Lehmböden, vermochten sie mit ihrem dürftigen Hakenpflug nicht zu bearbeiten, und so wandelten sich die Höhen, wo die germanischen Ureinwohner gesessen

hatten, wieder in Wälder um. Auch im übrigen gewinnen wir den Eindruck, daß dieses Volk auf viel niedrigerer Stufe als seine Vorgänger in ihren besten Zeiten gestanden hat.

Die Slaven Mecklenburgs zerfallen in zwei Hauptgruppen, die Obotriten und ihre Verwandten und die Wilzen.

Die Obotriten im engeren Sinne wohnten von der Warnow und Mildenitz bis Lübeck, weiter nach Westen, im heutigen Holstein, die Wagrier, mehr südlich, um Rakeburg, die Polaben; zwischen der oberen Warnow und Mildenitz saßen die Warnaber, zwischen Müritz und Plauer See die Müritzer, an der unteren Elde die Linonen und Smaldinger. Wilzen- oder Liutizenstämme waren die Kessiner, westlich und nördlich der Recknitz, die Zirzipaner zwischen Recknitz Trebel und Peene, die Tollenser zwischen Peene und Tollense, die Redarier im heutigen Mecklenburg-Strelitz.

Allmählich muß sich die Kultur der Wenden dann doch gehoben haben; denn wenn sie im ganzen auch bei den Schriftstellern des 11. und 12. Jahrhunderts als Wilde und Barbaren gegenüber den Deutschen erscheinen, so gibt es auch Berichte, die sie höher stellen. Als Handels- und, was damals dasselbe ist, Seeräubervolk sind sie den Deutschen und Dänen überlegen, und ihre Hafenstadt Julin heißt im 10. Jahrhundert, freilich mit einiger Übertreibung, die größte und besteingerichtete Stadt Europas. Ihr Geschichtschreiber im 12. Jahrhundert, Helmold, versichert immer wieder, daß ihnen nichts als der Christenglaube fehle, um wenigstens ihren sächsischen Nachbarn gleich zu sein.

Da aber in ihrer Verfassung die Religion und die Priester eine besonders große Rolle spielten, setzten sie dem Eindringen der südwesteuropäischen Gesittung, die damals mit dem Christentum eng verbunden war, einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß eine friedliche Durchdringung nicht möglich war, sondern es zu heftigen kriegerischen Konflikten

kam; in diesen ist das Wendentum in Mecklenburg dann schließlich zugrunde gegangen.

Diese Kämpfe zwischen Deutschen und Slawen begannen zur Zeit Karls des Großen; staatsklug benutzte er den Gegensatz zwischen den Obotriten im Westen und den Wilzen im Osten Mecklenburgs und verbündete sich die ersteren, indem er sie unterstützte; so hatte er an ihnen zugleich einen Damm gegen das gewaltige Meer der übrigen Slawenwelt und einen Rückhalt bei der Unterwerfung der Sachsen.

Wiedereroberung durch die Deutschen. In den folgenden vier Jahrhunderten kämpften drei Gewalten um unser Gebiet: die Dänen, die Sachsen und die einheimischen Slawenfürsten.

Mehrmals machen diese letzten den Versuch, die Kultur des Westens in ihr Land einzuführen; sie stützen sich dabei abwechselnd auf die Dänen und auf die Deutschen; bald lassen sie dabei die christlichen Priester als Geduldete in ihren Städten leben, bald versuchen sie sogar selbst mit Energie das Christentum auszubreiten; mehrmals kommen so größere Slawenreiche zustande, wie das des Gottschalk und seines Sohnes Heinrich im 11. und im 12. Jahrhundert, das sogar über das heutige Mecklenburg hinaus sich nach Osten und Süden ausstreckte; immer aber wieder gehen sie daran zugrunde, daß diese Fürsten durch ihre Verbindungen nach Westen und Norden hin ihren Stammesgenossen politisch und religiös verdächtig werden und also aus dem Slawenland heraus selbst Widerstände erwecken.

Wenig Erfolg haben auch die Versuche der dänischen Könige, sich des gegenüberliegenden mecklenburgischen Gebietes zu bemächtigen; sie scheitern immer wieder an den inneren Zwistigkeiten im Dänenreich. Nur einmal, unter dem großen Waldemar II., ist es wirklich eine Reihe von Jahren dänisch gewesen; die Schlacht von Bornhöved im

Jahr 1227 zerbrach seine Macht und schaltete die nordischen Herrschaftsgelüste endgültig aus.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts ist vielmehr entschieden, daß dies Land deutsch sein würde. Zunächst, weil damals Helden auftraten, wie der rastlose Bischof Vicelin, der tatkräftige Schaumburger Graf Adolf von Holstein, die unbeugsame Härte Heinrichs des Löwen, die planmäßig die Grenzen des Deuthtums und Christentums ausdehnten; vor allem aber, weil eine starke deutsche Einwanderung ihrem Vordringen nachhaltige Kraft verlieh. Aus den Gebieten von Westfalen, Friesland, vom Niederrhein und den Niederlanden, die für die Wirtschaftsverhältnisse jener Zeit zu stark bevölkert waren, kamen zahlreiche Siedler an; und jedesmal, wenn wieder die deutschen Waffen gesiegt hatten, wurde ein neues Stück mit ihnen besetzt.

Hierbei tritt zunächst eine Trennung des slawischen Gebietes ein. Der westliche Teil, bis über den Schweriner und Schaalsee hinaus, wird ganz deutsch: hier herrschen zwischen Kiel und Lübeck die Grafen von Holstein, mehr südöstlich die neueingesetzten Grafen von Schwerin und Rakeburg, die Bischöfe dieser zwei Städte, das mächtig aufblühende Lübeck; und hier, wo die Grenzkriege naturgemäß mit den Slawen am gründlichsten aufgeräumt hatten, sehen wir schon um 1230 fast nur deutsche Einwohner; ein Verzeichnis von diesem Jahr nennt auf 292 Dörfer nur noch 19 slawische. Östlich von den beiden Seen kam dagegen der Obotritenfürst Pribislaw im Einverständnis mit Heinrich dem Löwen zur Regierung, der Vorfahr des noch regierenden Hauses; von ihm wird ausdrücklich berichtet, daß er wieder Slawen in sein Land berief. Aber während das früher so einträgliches Geschäft des Seeraubes nach Sachsen und Dänemark unter dem Erstarken der Kultur in diesen Ländern aufhörte, brachte die dürstige und rückständige

Ackerwirtschaft der Wenden ihrem Fürsten an Abgaben wenig ein; und so sehen wir bald genug das neue slawische Herrscherhaus seinerseits die Deutschen hereinrufen zur Gründung von Städten und zur Besiedelung ganzer Landschaften. Vor allem nahmen die Ankömmlinge das Land des Geschiebelehms ein, wo z. T. schon die ungermanische Bevölkerung gesessen hatte und das der hölzerne Slawenpflug nicht hatte bearbeiten können; die zahlreichen Ortsnamen auf —hagen sagen uns, daß sie es als Waldland vorfanden. Als große geschlossene Gruppen finden wir diese Hägerdörfer daher nicht nur westlich von Schwerin, sondern, durch ein breites Band davon getrennt, hinter Neu-Bufow und Kröpelin an der See entlang; in lockeren Schwaden erstrecken sie sich dann ins innere Land weit nach Süden hinein. Oft ließen die Deutschen sich auch neben den Slawen nieder und wird das deutsche Dorf als Groß ... oder Deutsch ... von dem mit Klein ... oder Wendisch ... bezeichneten Slawendorf unterschieden. Wieder in anderen Fällen haben sie die von den Einwohnern verlassenen Dörfer besiedelt. Oft genug scheinen auch die Wenden mit den Deutschen in einem Dorf gewohnt zu haben; dann wurden sie, da ihr Hufenmaß nur ein Viertel so groß war als das der einwandernden Flamländer, dürftige Kleinbanern.

Kein deutsch waren wohl von Anfang an die Städte. Die deutsche Stadt des Mittelalters stand in noch höherem Maße im Gegensatz zum platten Land als heute; nicht nur, daß sie immer durch Mauern und Tore scharf davon geschieden war, sie bildete auch ein geschlossenes Rechtsgebiet, in dem die Bürgerschaft sich nach eigenen Gesetzen, die weit abwichen vom Landrecht, selbst regierte. In ihr erwuchsen die neuen Stände des Handwerkers wie des Kaufmanns; in ihr erblühte die höhere Kultur, die das platte Land befruchtete. Die slawischen Städte waren nur Fliehburgen

gewesen, Ringwälle von 50—200 m im Durchmesser, vielleicht mit einer kleinen Niederlassung vor ihnen; eher an abgelegenen Stellen als dort, wo die Verkehrswege sich kreuzten. Daher konnten die neuen Städte der Deutschen nur selten auch nur die Stätte der slawischen benutzen; und selbst wo sie es taten, setzten sie sich neben die alte Burg. So in Lübeck, so in Rostock, wo die Slawen auf der kleinen Sandinsel des Karlshofes gehaust hatten, mitten im Moorgebiet der Warnow, und wo die Deutschen einen Platz westlich davon wählten, einen Mergelblock von dreifacher Länge und doppelter Breite; so in Schwerin, wo die Slawenstadt der heutigen Schloßinsel entspricht. Auch der Grundriß war eigener Art; noch heute kann man in fast jeder mecklenburgischen Kleinstadt den Typus der deutschen Kolonialanlage erkennen: den großen viereckigen Marktplatz mit dem Rathaus in der Mitte, die vier Hauptstraßen, die darauf zulaufen, mit den Toren am Ende. In diesen neuen Handelsstädten war nun am wenigsten Raum für die alten Einwohner des Landes; hier sehen wir sie schon bald als eine verachtete, in ihrem Recht schlechter gestellte Klasse, sie gelten als unehrlieh, werden in kein Handwerk aufgenommen, wohnen in Winkeln und Nebengassen.

Lange hat man überhaupt geleugnet, daß in erheblichem Maße, weder in der Stadt noch auf dem Lande, slawisches Blut in der heutigen Bevölkerung fortlebe; neuerdings ist diese Ausrottung aller Slawen doch zweifelhaft geworden, und nach der letzten Schätzung der überaus sorgfältigen Arbeit von Witte muß man annehmen, daß von etwa 100 000 Einwohnern, die Mecklenburg beim Abschluß der deutschen Kolonisation um 1250 zählte, 50 000—60 000 Wenden waren. Aber diese wurden trotzdem bald genug von der überlegenen deutschen Kultur überwältigt; von geschlossenen Slawengebieten blieb nur der elende Sanddistrikt

der Jabelheide, von der Sude bis Dömitz hin, wo sich die Wenden in Sprache und Sitte bis ins 16. Jahrhundert hinein hielten; die große Menge ist schon um 1350 vollständig germanisirt.

Späteres Mittelalter. Mit der eben geschilderten politischen und Siedelungsgeschichte unseres Landes ist es ebenso wie mit der geologischen: es teilt sie mit einem größeren Gebiet, diesmal mit dem ganzen Deutschland zwischen Elbe, Saale und Oder; auch in die zwei südlicher gelegenen Marken, in Brandenburg und Sachsen, ergoß und staute sich eine Weile der germanische Völkerstrom in derselben Zeit. Aus Brandenburg hat sich aber, gerade weil es Grenzland und Siedelungsland war, weil dort die Fürsten größere Macht und die Bewohner größere Bewegungsfreiheit hatten als im alten Deutschland, der führende Staat Deutschlands entwickelt; und wenn Sachsen im 16. Jahrhundert seine Zeit zu nutzen verstanden hätte, würde es heute wohl an seiner Stelle stehen können. Mecklenburg ist dagegen ein Kleinstaat geblieben, obwohl es von der Natur reicher ausgestattet war als seine erfolgreicheren Schicksalsgenossen, obwohl es ihm nicht an tüchtigen Fürsten gefehlt hat, wie Heinrich der Löwe (1287 bis 1298) und Albrecht der Große (1329—1379).

Eine wichtige Ursache für dies Zurückbleiben Mecklenburgs liegt doch wohl darin, daß sein Fürstenhaus slawisch war; dies verlor Zeit damit, sich und sein^m Volk zu germanisieren; es konnte weder den eigenen Großen noch den slawischen Nachbarn mit der unbefangenen Energie des Eroberers gegenüberreten und sah im Innern seinen Adel, neben sich in Pommern ein anderes slawisch-christliches Gebilde aufkommen; es mußte endlich im Westen die deutschen Bistümer und Grasschaften bestehen lassen, von denen Schwerin erst 1356 ihm durch Kauf anfiel. Dazu kamen endlose Teilungen, die fast das ganze spätere Mittelalter hindurch vier Linien

nebeneinander bestehen ließen, oft noch mit mehreren Brüdern als Regenten in einer von ihnen.

An Versuchen, sich nach außen hin zu vergrößern, fehlt es sonst auch hier nicht. Zahllos sind die Reibereien, Erbstreitigkeiten, Feldzüge und Verpfändungen im Verhältnis mit Brandenburg, Pommern, auch Hannover. Verhängnisvoll waren vor allem die Beziehungen zu Skandinavien, die das Land in unfruchtbare Kriege verwickelten; wenn z. B. Ende des 14. Jahrhunderts Herzog Albrecht III. 35 Jahre lang König von Schweden war, Absichten und Aussichten auf Dänemark und Norwegen hatte, so scheint das ein glänzendes Los, und doch verhinderten gerade solche überseeische Abenteuer die gesunde Expansion in Deutschland, die die Grundlage für eine Stellung gegeben hätte, wie das Haus Hohenzollern sie erwarb. Ähnlich ist es 1535 mit dem phantastischen Unternehmen Albrechts des Schönen, mit dem demokratischen Lübecker Bürgermeister Jürgen Wullenweber zusammen Dänemark zu erobern, das doch nur kümmerlich betrieben wurde, oder in den sechziger Jahren desselben Jahrhunderts mit den Bestrebungen, sich in Livland festzusetzen und die Erbschaft des Deutschen Ordens in Ostpreußen zu erwerben; alle diese Versuche scheitern vielleicht nicht so sehr an den Personen der Herzöge als daran, daß ihnen die feste Stellung im Lande fehlte.

So tritt Mecklenburg in die Neuzeit ein als ein mittelgroßer Staat, von geringerem Umfange, als ihn die mächtigsten seiner Wendensfürsten beherrscht hatten; er besteht aus dem alten Herzogtum Mecklenburg, den Grafschaften Schwerin und Rakeburg, den Bistümern gleichen Namens und der Herrschaft Stargard; 1701, im Hamburger Vertrag, wurden die zwei letzten Bestandteile als Herzogtum Mecklenburg-Strelitz abgetrennt, wobei die Stände des Landes als Gesamtstände erhalten blieben.

Eine Zeitlang hatte Mecklenburg sogar Teile dieses Bestandes entbehren müssen: der Dreißigjährige Krieg vertrieb die Herzöge auf einige Jahre und setzte des Kaisers Feldherrn Albrecht von Waldstein an ihre Stelle; mit schwedischer Hilfe erhielten sie ihr Land wieder, aber sie mußten Wismar mit der Insel Poel und dem Gebiet von Neukloster sowie Warnemünde 1648 ihren Helfern abtreten. Bis 1803 blieben diese Gebiete schwedisch; am 26. Juni erhielten die Herzöge sie zurück, aber nur als Pfandbesitz, den sie nach 100 Jahren gegen Zahlung von $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark mit 3% Zinsezins wieder hergeben mußten; 1903 ist dann diese letzte Bestimmung aufgehoben worden, die einem Mitgliede des Deutschen Reiches gegenüber, wie es Mecklenburg seither geworden war, doch nie zu verwirklichen wäre.

Verfassung Mecklenburgs. Zeigte der Verlauf von Mecklenburgs Geschichte schon ein gewisses Zurückbleiben hinter den Möglichkeiten, die seine Lage und der Anfang seiner Entwicklung ihm zu bieten schienen, so tritt dies noch stärker in seiner Verfassung hervor; in dieser Beziehung nimmt es eine Sonderstellung in Deutschland, ja in Europa ein, indem es die Verhältnisse längstvergangener Jahrhunderte in stillem Einzelleben konserviert; und da es gerade hierin ein geschlossenes Land für sich bildet, ist eine etwas breitere Darstellung dieses eigentümlichen Gebildes hier berechtigt.

Beim Ausgang des Mittelalters sehen wir in Mecklenburg dieselben Faktoren des Staatslebens, wie fast in allen deutschen Ländern: neben dem Fürsten die drei Stände der Ritter, der Prälaten, der Städte; die Bauern waren zwar bei der Besiedelung besser und freier gestellt gewesen, als ihre Genossen im alten Deutschland, aber sie waren doch nur Lehensträger des Grundherrn und daher dem Landesherren gegenüber kein selbständiger Stand. Im Jahre 1523 schlossen sich jene drei Stände in einer Union zusammen und

seitdem spielt sich das Verfassungsleben Mecklenburgs als Wechselwirkung der Landesherrn und der Stände auf einander ab, wobei die Prälaten infolge der Reformation alsbald ausfielen. Es folgt nun auch in Mecklenburg im 16. und 17. Jahrhundert ein Kampf zwischen den zwei Gewalten; aber in dem stillen, geschlossenen Lande, in dem durchweg gleiche Verhältnisse und Interessen herrschten, gelang es den Fürsten nicht, ihre absolute Gewalt durchzusetzen wie in dem benachbarten, geographisch und geschichtlich verwandten Brandenburg. Dort zwang der Besitz eines von Ostpreußen bis Kleve zerstreuten Landes einen kräftigen Herrn, seinem Gesamtwillen den Sonderwillen der einzelnen Stände zu unterwerfen; in Mecklenburg hielt vor allem ein reicher Adel mit Erfolg zusammen gegen Fürsten, die doch selbst nicht mehr als die reichsten Adligen waren. Und wenn die Hohenzollern den Kampf mit einem Heere führten, das in den Kämpfen Deutschlands, ja Europas gewonnen und gestählt war, so stützten sich die Herzöge von Mecklenburg bald auf fremde Truppen, namentlich russische, und bald auf die Urteile des ohnmächtigen Kaiserlichen Gerichtes; in den 85 Jahren von 1660—1745 ergingen nicht weniger als 886 „Kaiserliche Entscheidungen in Sachen einer Löbl. Mecklenburgischen Ritter- und Landschaft“. So fehlt in der Verfassungsgeschichte Mecklenburgs die Durchgangsform zum modernen Staat: der Absolutismus. Die Festsetzungen des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs von 1755 ergaben das durchaus ständische Staatswesen, das Mecklenburg heute noch ist. Im Sturm der achtundvierziger Jahre wurde zwar auch hier der Versuch gemacht, eine Repräsentativverfassung zu schaffen, wobei der Schweriner Hof und ein Teil der Stände bereit waren, auf alte Rechte zu verzichten, der Strelitzer Großherzog und ein Teil des Adels sich mehr zurückhielten. Aber in der folgenden Reaktion

zerbrach das halbfertige Gebäude und seitdem ist man über die Frage: moderne Umgestaltung der Stände oder völliger Neubau der Verfassung? nicht hinausgekommen. Seit Gründung des Deutschen Reiches hat man mehrfach versucht, durch Reichstag und Bundesrat Mecklenburg zur Einführung einer Verfassung zu zwingen; aber der Bundesrat hat das bisher immer abgelehnt mit Rücksicht auf die Konsequenzen, die im Interesse radikaler Forderungen auch für andere Bundesstaaten daraus gezogen werden könnten, und nur einmal seine „Erwartung ausgesprochen“, daß die Regierung eine Änderung der Verfassung „mit dem Landtage vereinbare“. Gehemmt wurde die Entwicklung dieser Angelegenheit dann durch die allgemeine politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte; auf der einen Seite wurde ein guter Teil der durchaus landwirtschaftlichen Bevölkerung von den liberalen Parteien abgezogen, mit denen der Wunsch nach einer Verfassung viele sonst konservativer gesinnte Elemente zusammengeführt hatte; es geschah, als die Reichsregierung mit Hilfe der Konservativen die agrarischen Schutzzölle einführte — auf der andern Seite machte das starke Anwachsen der Sozialdemokratie viele zaghaftere Naturen bedenklich, ob und wie man ändern sollte. Diese Entwicklung der Parteiverhältnisse mag die folgende Übersicht erläutern.

Die Reichstags- wahlen ergaben:	1871	1874	1877	1890	1893	1898	1903	1907
Konservative Stim- men	28 000	28 000	28 000	35 500	42 500	41 300	46 600	48 000
Libérale Stimmen	49 000	49 000	57 000	38 500	30 800	34 500	35 600	29 000
Sozialdemokratische Stimmen		3 000	8 000	26 500	30 000	47 000	56 200	50 300

1908 hat dann der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin dem Landtag einen Entwurf zu einer Verfassung vorlegen lassen; aber bisher hat man sich darüber nicht einigen, ja nicht einmal eingehend verhandeln können; 1909 und 1910

ist ein Eingreifen von Reichs wegen aufs neue abgelehnt worden.

So ist Mecklenburg denn heute noch der einzige ständische Staat in Deutschland. Ja es ist sogar die Frage aufgeworfen und verneint worden, ob es überhaupt ein Staat im modernen Sinne sei.

Ein Teil des Landes wenigstens steht überhaupt außerhalb aller Verfassung: 1. Das Domanium, d. h. die Güter des Großherzogs, die, überall zerstreut, in Schwerin $42\frac{1}{2}\%$ des Landes einnehmen. Sie haben überhaupt keine Vertretung und der Landesherr kann in ihnen mit absoluter Gewalt Gesetze erlassen und Steuern erheben. 2. Die See-
stadt Wismar ist auf der Ständeversammlung nicht vertreten, sondern hat ihr eigenes Verhältnis zum Großherzog. 3. Rostock hat zwar die Landstandschaft, nimmt aber in mancher Beziehung eine eigene Stellung ein. 4. Von dem Bestand des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz ist das Fürstentum Rakeburg ganz getrennt zu halten, das nach einigen Staatsrechtslehrern durch Personalunion mit dem Hauptteil verbunden, nach andern sogar nur Domäne des Landesherrn ist. Seit 1869 besitzt Rakeburg eine eigene ständische Vertretung, die ihm vom Fürsten oktroyiert ist und die aus drei Großgrundbesitzern, drei Pastoren, drei Abgeordneten der einzigen Stadt Schönberg, fünf Pächtern und acht Bauern besteht; da sie aber den Ansprüchen des Volkes nicht entspricht, haben bis vor wenigen Jahren die Abgeordneten sich nie auf die Einberufung hin eingefunden und so die ganze Einrichtung, und damit auch die Erhebung von Steuern, illusorisch gemacht; jetzt arbeitet sie. Alle diese Gebiete scheiden also aus dem Dämmerzustand, den man das Verfassungsleben Mecklenburgs nennen mag, aus.

Für den Rest des Landes besteht ein Landtag, der für Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gemeinsam ist. Er setzt sich aus zwei Hälften zusammen, der Ritter-

schaft und der Landschaft, die für gewöhnlich zusammen tagen, aber auch gesondert stimmen dürfen; im letzteren Falle muß in beiden Ständen die Mehrheit für einen Antrag sein, damit er Gesetz wird. Die Ritterschaft bilden die Besitzer der 1023 sog. Hauptgüter; sechs von diesen sind im Besitz von Bauernschaften und so haben in diesen sechs Dörfern auch die Bauern das Recht, Deputierte zu schicken. Die Landschaft bilden die 47 Landstädte, die meist durch ihre Bürgermeister vertreten werden, und Klostoc.

Eine wirkliche Anschauung von der Schwierigkeit dieser Verhältnisse erhält man erst, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese drei Teile: Domanium, Ritterschaft und Städte (zu denen dann noch die reichen Klosterstifte kommen) nicht geschlossene Gebiete sind, sondern in buntem Wechsel durcheinander liegen, ein tausendfach verkleinertes Abbild des Deutschen Reiches in seinen am meisten zersplitterten Partien. Eine eigentliche territoriale Einteilung des Landes gibt es daher gar nicht; für solche Zwecke des modernen Staatslebens, die nun einmal eine solche gar zu gebieterisch fordern, wie für das Gerichtswesen, das Militär, hat man eigene Bezirke geschaffen, von denen man die Aushebungsbezirke z. B. auch für statistische Erhebungen und Aufstellungen benutzt.

Schon für die Steuern ist das aber nicht möglich, da sie dem Staat nicht von den Einwohnern, sondern von den Ständen zufließen und es deren Sache ist, sie von ihren Mitgliedern einzutreiben. Um die direkten Steuern einzurichten, hat man sich einer Fiktion bedient: man nimmt an, daß Domanium, Ritterschaft und Städte gleiche Steuerkraft haben und verteilt danach die Abgaben unter ihnen. Eine besondere Schwierigkeit macht noch der Umstand, daß von dem Besitz der Ritterschaft eigentlich nur das Steuern zahlt, was ehemaliges „gelegtes“ Bauernland ist, während der ursprüngliche ritterschaftliche Besitz steuerfrei bleibt; man hat sich wieder durch

eine willkürliche Annahme geholfen: daß der ritterliche Besitz zur Hälfte Bauernland, zur Hälfte steuerfrei sei, und so die Abgaben innerhalb der Ritterschaft verteilt.

Auch in der Verwaltung sind noch manche Reste der ständischen Zeiten; so sind die Gutsherren noch durchweg Inhaber der niederen polizeilichen Obrigkeit — ja, selbst der richterlichen Gewalt hat das Deutsche Reich sie erst entkleiden müssen.

Für den einzelnen macht sich vielfach das Leben in diesen altertümlichen staatsrechtlichen Verhältnissen nicht so schwer, wie der Fernerstehende denken mag; ich habe öfter, auch von Bauern, gehört, daß sie ihnen lieber wären, als die bureaukratischen des modernen Staates; jedenfalls hält eine Verfassung, die es so schwer macht, größere Aufgaben mit gesammelter Kraft anzufassen, die Steuern niedrig und werden manche ihrer Mängel durch den Zwang des modernen Lebens und die Verpflichtungen, die das Reich auferlegt, gemildert. Aber wer tiefer und auf das Interesse des Ganzen blickt, wird doch überall gewahren, wie das Land darunter leidet, daß es in Formen lebt, die aus den Bedürfnissen längstentschwundener Zeiten entstanden sind.

5. Wirtschaftliche Verhältnisse.

Die Wirtschaftsverhältnisse unseres Gebietes müssen in gleicher Weise betrachtet werden, wie seine geologische Entstehung und seine Bodengestalt: es ist ein Ausschnitt aus der großen nordostdeutschen Tiefebene. Diese bietet in ihrer ganzen Ausdehnung weder Rohprodukte noch — von einzelnen Punkten abgesehen — besondere Verkehrsmöglichkeiten, um eine große Industrie entstehen zu lassen und ist daher durchweg ein Gebiet der Landwirtschaft.

Landwirtschaft. Für diese finden wir in mancher Hinsicht günstige Bedingungen, die das Land fast durchweg der Eis-

zeit verdankt. Vor allem in einem guten Teil den schweren Lehm- und Tonboden, der große Ernten der anspruchsvollsten Feldfrüchte gibt; und auf vielen der sandigen Äcker unter der wertloseren Decke Mergelschichten, die dort, wo sie in erreichbarer Tiefe liegen, ausgegraben und zur Besserung des Bodens gebraucht werden. Von großem Wert sind die vielen Sölle; wo sie noch mit Wasser gefüllt sind, geben sie dem Vieh im Weidegang bequeme Tränke, wo sie zugewachsen sind, jedem Gut seine größeren oder kleineren Wiesenflächen.

Wir finden daher in Mecklenburg eine starke landwirtschaftliche Bevölkerung. Während im Deutschen Reich von 1000 Einwohnern¹⁾ 344 den landwirtschaftlichen Berufen angehören, sind dies in beiden Mecklenburg etwa 460, d. h. noch etwas mehr als in den stark landwirtschaftlichen Staaten Bayern, Württemberg und Oldenburg, während ein Industrieland wie Sachsen nur 138 landwirtschaftliche Bewohner aufs Tausend zählt; übertroffen wird Mecklenburg nur noch von den Provinzen Ostpreußen mit 572, Westpreußen mit 540, Posen mit 582, Pommern mit 475.

Innerhalb seines natürlichen Wirtschaftsgebietes nimmt Mecklenburg aber doch noch eine gesonderte Stellung ein, die es, genau wie seine politische Eigenart, freilich mehr Tatsachen der Geschichte als solchen der physikalischen Geographie verdankt: es tritt aus dem ostelbischen Ackerbau land heraus durch die Größenverhältnisse und durch die Art des Eigentums seiner landwirtschaftlichen Betriebe.

Was die Größenverhältnisse angeht, so ist der Großgrundbesitz ohnehin in diesen Kolonialgebieten des späteren Mittelalters entwickelt wie sonst nirgends in Deutschland;

¹⁾ Die Zahlen entstammen meist noch der Berufszählung von 1895; wo möglich, sind die von 1907 eingesetzt; das ist dann ausdrücklich gesagt.

er ist aber in Mecklenburg am stärksten vertreten. Ich gebe die Zahlen für Mecklenburg-Schwerin und das Jahr 1895. Nicht weniger als 60% der landwirtschaftlich bearbeiteten Fläche gehören zu Großbetrieben von 100 und mehr Hektar gegen 24% in ganz Deutschland; im Nordosten des Landes steigt der Prozentsatz sogar bis zu 80% heran, d. h. zu einer Höhe, wie wir sie in Pommern, Ost- und Westpreußen nur ganz stellenweise finden, wie sie in Süd- und Westdeutschland nie vorkommt. Weitere 28% des landwirtschaftlichen Arealis sind dann großbäuerliche Betriebe von 20—100 ha (gegen 30% des Reichsdurchschnittes); auf gutem Boden nähern sie sich aber sehr stark dem Charakter des Großgrundbesitzes, und die speziell mecklenburgische Statistik rechnet deshalb Betriebe von 50—100 ha, in denen hier der Besitzer nicht mehr mitarbeitet, als besondere Klasse; diese wenigstens kann man, mit 7,5% der Fläche, noch den Großgütern zurechnen. Stärker vertreten ist der Besitz von 20 bis 100 ha in Deutschland nur in den Großbauerländern Holstein, Westfalen, Hannover und in den Marschen. So bleiben nur 12% für den eigentlichen mittleren und kleinen Grundbesitz, gegen 46% im Reich; und zwar ist fast 4% noch Parzellenbesitz unter 2 ha, d. h. wird von Tagelöhnern bewirtschaftet, so daß dem kleinen Bauernbesitz von 2—5 ha nur 2,5%, dem mittleren von 5—20 ha nur 6% bleiben; die entsprechenden Zahlen für Deutschland sind 5,5% und 10%. Im Gegensatz zum Klein- und Mittelbauernland des mittleren, südlichen und westlichen Deutschlands ist Mecklenburg also recht eigentlich das Gebiet der großen Grundherren und der kleinen Landarbeiter.

Im ganzen hat der Großgrundbesitz sich des besten Bodens bemächtigt; und so gut wie die Bodenarten miteinander wechseln und so das Land in eine Menge einzelner Landschaftsbilder auflösen, liegen auch Gegenden verschiedenster

Betriebsarten durcheinander. Dabei kann man aber doch auch von einer Anordnung mehr im Großen sprechen; so angesehen, nimmt der Großbesitz nach Norden und Osten hin zu und ist am stärksten in den Bezirken Ribnitz, Güstrow, Malchin, Waren, Neu-Brandenburg, Neu-Strelitz, Wismar und Grevesmühlen; in ihnen gibt es wenig Großbauern, die ihren Hauptsitz in den Bezirken Ludwigslust und Schönberg haben; Ludwigslust hat auch die meisten Parzellenbetriebe, die im übrigen gerade mit den Großbetrieben gern verbunden sind; die Schwäche des kleineren und mittleren Bauernbesitzes ist fast für das ganze Land gleich.

Die Entwicklung geht zurzeit auf eine ganz geringe Abnahme des Großgrundbesitzes (von 1882—1895 um 0,7%), aber nur auf eine geringe Mehrung der Bauerngüter (5—10 ha = + 5,8%, 10—50 ha = + 2,6%); dagegen nehmen die ganz kleinen Bädnerstellen stark zu (2,5 ha = + 15,9%). In Deutschland im ganzen verteilt sich die Zunahme auf alle Größenklassen gleichmäßig. Von 1895—1907 hat sich nach den vorläufigen Ergebnissen wesentlich geändert die Zahl der Mittelbauern mit 5—10 ha, die auf 8% gestiegen ist, während die zwei niedrigsten Stufen auf 3,5% gestiegen bzw. 3,1% gefallen sind.

Die Größe der Besitzungen der einzelnen Grundherren erreicht ganz beträchtliche Zahlen. An der Spitze steht der Landesherr, dem in Mecklenburg-Schwerin $42\frac{1}{2}\%$ alles Landes mit 561 675 ha gehört. Unter den Privatbesitzern steht obenan der Fürst von Schaumburg-Lippe mit 13 379 ha, dann kommen altadelige Familien wie die Grafen Hahn-Hahn mit 9000 ha, Grafen von Plessen-Zvenack mit 7400 ha. Die Zahl der Fideikomnisse nimmt beständig zu; 1850 waren 88 landständische Güter, 1907 dagegen schon 179, d. h. etwa 17% davon in dieser Art festgelegt. Dagegen nimmt der Anteil des Adels am Grundbesitz ab; von den 1023 land-

ständischen Gütern waren 1907: 127 im Besitz von 54 fürstlichen und gräflichen Familien, 327 gehörten 231 adeligen Besitzern, 359 den 321 bürgerlichen, der Rest öffentlichen Gewalten. In letzter Zeit ist es vor allem die Hamburger kaufmännische Aristokratie, die sich in Mecklenburg ankauft.

Dies Land aber, auch die Kleinbetriebe, und darin bildet Mecklenburg ein Gebiet ganz für sich, gehört nur einem ganz kleinen Teil seiner Bewohner.

Wir sehen das schon aus der Statistik der Pachtbetriebe. In Gesamtdeutschland arbeitet fast die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe ausschließlich mit eigenem Land, in Bayern sogar zwei Drittel. Dagegen haben in Mecklenburg-Schwerin nur ein Sechstel, im Strelitzischen sogar nur ein Siebentel aller Betriebe rein eigenes Land, und ist dafür in beiden Mecklenburg ein Drittel reiner Pachtbesitz, wird fast die Hälfte ganz oder wenigstens mehr als zur Hälfte auf Pachtland ausgeübt; im übrigen Deutschland arbeitet kaum ein Viertel der Betriebe in dieser Art. Eigentlicher Eigentümer des Landes ist im Domanium so gut wie immer der Landesherr; im schwerinischen Domanium kommen auf 24 000 Pächter verschiedenster Art und Größe nur 117 freie Eigentümer. In den ritterschaftlichen Gebieten gehört das Land fast immer dem Gutsherrn; nur sechs der 1023 ritterschaftlichen Güter mit Landstandsrecht sind im Besitz der Bauern, die also gewissermaßen ihre eigenen Grundherren sind. Die Bauern- und Häuslerstellen sind sonst meist im Lauf des 19. Jahrhunderts aus noch viel abhängigeren Verhältnissen in Erbpachtstellen umgewandelt, deren Inhaber außer einer jährlichen Abgabe, dem Kanon, bei jedem Besitzwechsel, auch im Erbgang, eine Übergangsabgabe zahlen müssen und auf die der Grundherr bei jeder Veräußerung ein Vorkaufsrecht hat.

Das Überwiegen des Großgrundbesitzers wie die un-

günstige Lage des Bauernstandes ist in den ursprünglichen Siedlungsverhältnissen nicht begründet. Im Gegentheil, die Ansiedelung der Deutschen im 12. und 13. Jahrhundert fiel in eine Zeit wirtschaftlicher Gesundheit und sozialen Aufstrebens; die neuen Bewohner Mecklenburgs wurden nach dem besten und freiesten Recht, das es damals gab, angesetzt und auf Hufen des doppelten Umfangs, wie er sonst in Deutschland üblich war. Das Land gehörte allerdings dem Grundherren; das war aber nichts Ungewöhnliches und sie hatten es von ihm zu freier Verfügung gegen eine mäßige und feste Abgabe in Naturalien. Der Adel hatte keinen irgendwie nennenswerten Grundbesitz in eigener Wirtschaft dazwischen; seine Äcker, soweit er sie selbst bewirtschaftete, lagen im Gemenge mit denen der Bauern und meist begnügte er sich damit, sie in einer Art freier Erbpacht von diesen mit bebauen zu lassen.

Als gegen Ende des Mittelalters mit dem Aufkommen der Söldnerheere aber der ritterliche Lehensdienst seine militärische Bedeutung verlor und seit der Einführung des römischen Rechtes in der Verwaltung der Länder immer mehr gelehrte Beamte herangezogen wurden, fing der Adel an, seine Güter selbst zu bewirtschaften. Damit kam die Neigung auf, einerseits immer mehr Land in Betrieb zu nehmen und dies immer besser abzurunden, andererseits die Naturalzinsen der Bauern in persönliche Dienste zu verwandeln, die man dann ins Ungemessene vermehrte. Die Mittel zu dieser Unterwerfung der Bauern waren mannigfach. Man kündigte ihnen, weil die Dienste nicht ausreichend erfüllt würden — die Abmeierung; man kaufte ihnen unter aller Art von Zwang ihre Güter ab; nach dem Dreißigjährigen Krieg, der drei Viertel aller Einwohner dahingerafft hatte, setzte man auch neue Ansiedler unter den neuen, ungünstigen Bedingungen der persönlichen Dienstleistung an. Die Meck-

lenburgischen Fürsten jener Jahrhunderte unterstützten dieses Bauernlegen noch; sie traten unter dem Druck der Finanznot den Adligen, gegen die Bewilligung von Steuern, die niedere Gerichtsbarkeit ab und gaben ihnen damit zugleich das Obereigentum, so daß jetzt die Ritter statt des Landesherrn das Recht auf jene vorhin genannten Abgaben hatten und damit ein stets bereites Mittel, dies Obereigentum zu mißbrauchen; im Jahr 1621 ließen die Fürsten sich dann das verhängnisvolle Gesetz abdringen, daß die Bauern durch Urkunde ausdrücklich nachweisen mußten, daß sie persönlich freie und unkündbare Zinsbauern seien; das konnten sie fast nie tun, und so hatten die Grundherren die Möglichkeit ihnen zu kündigen, wenn sie nicht ihren Erbzins in Zeitpacht oder Dienste verwandeln lassen wollten: 1654 wurde es dann ausdrücklich ausgesprochen, daß alle Bauern an die Scholle gebunden seien. Seitdem wurde jede Gelegenheit zum Bauernlegen benutzt; das ganze 17. und 18. Jahrhundert weiß davon, zuletzt geschah es um 1800, als die hinauffchnellenden Kornpreise den Wert des Landes in zehn Jahren aufs Dreifache steigen ließen.

So findet das beginnende 19. Jahrhundert den Bauern fast überall als Leibeigenen, an die Scholle gefesselt, mit kleinem Land in eigenem Betrieb, und über ihm den Großgrundbesitzer als Eigentümer des Landes, als wirtschaftlichen Herrn und als nächste politische Obrigkeit. Eine rückständige Wirtschaft, die nicht entfernt brachte was sie konnte, materielles Elend und sittliche Verkommenheit, Faulheit und Trunksucht waren die Folgen dieser Einrichtungen.

Die Besserung dieser Verhältnisse ging von den Fürsten aus. Im Domanium wurde zuerst das Maß des Frondienstes gesetzlich festgelegt, wurde zuerst die Leibeigenschaft dahin gemildert, daß die Leute nicht an das einzelne Dorf, sondern nur an das Domanium als ganzes gebunden

feien, wurden erträgliche Loskaufsbestimmungen festgesetzt. Das Jahr 1820 brachte dann die Aufhebung der Leibeigenschaft für das ganze Land und seitdem ist bewußt und mit Erfolg dahin gearbeitet worden, die Zeitpacht der kleinen Besitzer in Erbpacht zu verwandeln; zu einer Umwandlung in freies Eigentum hat man sich nicht entschließen können. So sind die alten Hauswirtstellen fast ausgestorben; gegen 4665 im Jahr 1860 in Mecklenburg-Schwerin zählt man 1907 nur noch 32, während die entsprechenden Erbpachtstellen von 437 im Jahr 1837 auf 5400 gestiegen sind, die Büdnerstellen von 5605 in 1875 auf 7771. Ferner hat man sich seither bemüht, zahlreiche kleinste Besitzer durch Gewährung von Parzellen zu Erbpachtbesitz anfassig zu machen und so Ersatz zu schaffen für die Dienste der Leibeigenen: aus 144 Stellen im Jahr 1847 sind deren 10 697 im Jahr 1907 geworden. Gleichzeitig hat man, in gutem sozialen Empfinden, die großen Pachthöfe möglichst von Erbpacht in Zeitpacht gesetzt; denn daß deren Besitzer, die von der steigenden Konjunktur den vollen Gewinn haben, den Landesherrn und mit ihm die Allgemeinheit daran teilnehmen lassen, ist gerecht. Zugleich sucht man ihre Zahl zu vermindern; 1833 waren es 290, im Jahre 1907 nur noch 231. So sehen wir eine einsichtige Verwaltung mit Verständnis und Energie dahin arbeiten, gesunde Verhältnisse zu schaffen; leider hat ihr Beispiel auf den Gütern der Ritterschaft nur geringe Nachahmung gefunden.

Auch die Technik des Betriebes hat sich in der mecklenburgischen Landwirtschaft nicht immer und überall so schnell entwickelt, wie die Bedeutung dieser Tätigkeit für das Land es erwarten läßt. Lange Zeit, bei den kleinen Bauern bis ins 19. Jahrhundert hinein, hat sich in Mecklenburg die Dreifelderwirtschaft gehalten; unter großen Schwierigkeiten setzte sich im 18. Jahrhundert von Holstein her die Koppelnwirt-

schaft durch, bei der auf ein Jahr Brache drei Jahr Getreide und meist drei Jahre Weide folgt; die Trennung der einzelnen Ackerstücke, der Koppeln, durch Erdwälle mit Buschpflanzen (Knicks), die der holsteinischen Landschaft ihr Gepräge geben, ist dabei nur in sehr kleinen Partien unseres Landes durchgeführt und erhalten. Im 19. Jahrhundert verbreitete sich dann die Merinoschafzucht in ganz außerordentlichem Maße, und mit ihr bildete sich eine eigene „mecklenburgische Koppelwirtschaft aus“, die den Boden nach den Gesetzen der Fruchtfolge intensiv ausnutzte und dabei — eben der Schafzucht zuliebe — die Feldgraswirtschaft wahrte. Auf guten Böden finden wir in dieser Zeit folgenden Wechsel: 1. Brache, 2. Rübsen, 3. Weizen, 4. Sommerkorn, 5. Erbsen oder Mengfrüchte, 6. Roggen, 7. Klee zum Mähen, 8. Weide. Im letzten Drittel des Jahrhunderts suchte man den Betrieb noch intensiver zu gestalten, zumal da die Schafzucht unter der Konkurrenz der südlichen Kontinente zurückging; die Brache wurde vielfach abgeschafft, Stallfütterung des Viehs eingeführt, der Fruchtwechsel mit starkem Zuckerrübenbau durchsetzt.

Zurzeit scheint sich aber herauszustellen, daß die modernen Arbeiterverhältnisse diese Wirtschaft auf die Dauer unmöglich machen; das schwach besiedelte Land vermag (hier wird die Sünde des Bauernlegens durch die Herren an ihren Kindern heimgesucht), seit kein Zwang die Landarbeiter mehr festhält, nicht mehr die Kräfte zu schaffen, die der intensive Betrieb erfordert. Die Einstellung von fremden Saisonarbeitern — zum kleineren Teil der Menschenabfall aus den großen Städten, vornehmlich Zuwanderer aus Polen und Galizien — ist über gewisse Grenzen hinaus weder möglich noch, von allgemeineren Interessen aus, wünschenswert. So kehren viele große Güter wieder allmählich zu einer veränderten mecklenburgischen Koppelwirtschaft zurück, mit stärkerer Betonung der

Rindviehzucht und des Weidegangs; dieser Wechsel des Betriebes wird nach einigen schwere Verluste bringen, nach andern mindestens so hohe Reinerträge liefern wie der jetzige; jedenfalls wird er aber zunächst große Kapitalaufwendungen erfordern für den Bau massiver Ställe, Anschaffung von Zuchtvieh, Ertraglosigkeit der ersten Jahre.

Sehr klar spiegeln sich die Besitzverhältnisse Mecklenburgs auch in der Verwendung der Maschinen wieder: so, wenn das bauernarme Land von allen deutschen Landschaften am niedrigsten in ihrer Benutzung steht; auf 100 Betriebe kommen nur 8,8 Maschinen im Schwerinschen, 6,74 im Strelitzschen, gegen 16,36 im Reich, gegen 29, ja stellenweise 34 im Bauernland Bayern. Anders werden die Zahlen, und doch gleich bleibt ihre Bedeutung, wenn wir die Maschinen nach ihrer Art sonders: in Säemaschinen, Drillmaschinen steht unser Gebiet voran in Deutschland, in Mähmaschinen und Pflügen sehr hoch; diese großen, kostspieligen Geräte gehören so recht auf die großen Güter. Dagegen ist die Zahl der Dreschmaschinen sehr gering; die Parzellenbesitzer haben keine Verwendung dafür und auf den großen Gütern ist es oft vorteilhafter, die Kräfte der Tagelöhner zu dieser Arbeit auszunutzen, wenn keine andere Arbeit zu tun ist.

Ackerbau. Die Ausnutzung des Bodens zu Land- und Getreidewirtschaft, einschließlic der Wiese und Weide, steht mit 71% des Gesamtareals in Mecklenburg-Schwerin, 57,8% in Mecklenburg-Strelitz über dem Gesamtdurchschnitt des Reiches und das trotz der großen Seenflächen, die allein 5,3% des ganzen Landes bedecken. Einen Umfang wie in den gesegneten Strichen Ost-Holsteins, der Börde, des Thüringer Beckens oder in Posen und Niederschlesien nimmt die Kultur zwar nur in einigen Strichen, wie dem Klützer Winkel oder im Doberaner Kreis ein, wo ihr 83% und

80% gehören; sie übertrifft aber den größten Teil der norddeutschen Ebene.

Für die nun folgenden Einzelheiten sind, um das Bild übersichtlich zu erhalten, die statistischen Zahlen nur aus dem größeren Teil des Landes, aus Mecklenburg-Schwerin, zugrunde gelegt; die Verhältnisse in Mecklenburg-Strelitz sind nicht viel anders. Bemerkenswert ist dabei der Unterschied in der landwirtschaftlichen Ausnutzung des Bodens, wenn wir nicht nach lokalen Gruppen scheiden, sondern den Boden nach den verschiedenen Arten von Besitzern, wie sie durch das ganze Land verstreut sind, zusammenfassen. Dann zeigt sich, wie es der Ritterschaft gelungen ist, das beste Land für sich zu gewinnen: sie bringt es auf 76% ausgenutztes Land, gegen 69,5% im Domanium, 61,7% in den städtischen Gebieten, die durchaus nicht nur aus Städten bestehen, zu denen vielmehr viel plattes Land gehört. Dieser Unterschied begegnet uns auch bei den einzelnen Fruchtarten.

Die Hauptfrucht ist, wie in ganz Norddeutschland, der Roggen; ihm dienen 1900: 161 895 ha, d. h. 37,1% der Anbaufläche; vor allem Domanium und Städte mit ihrem verhältnismäßig starken Bauernstand bauen ihn (44%), während er in der Ritterschaft nur 29% beansprucht. Im ganzen wird der Roggen aber nicht so stark angebaut, wie in den landschaftlich verwandten Gebieten von Pommern und großen Teilen von Westpreußen; er hat auch von 1893 auf 1900 5% verloren.

Und zwar zugunsten des Weizenbaues. Dessen Bedeutung für das Land wird in Norddeutschland nur von der Weichselniederung und Ostholstein übertroffen; namentlich auf den fetten Tonböden der Ritterschaft hat er sich stark vermehrt — allein von 1893—1900 um 20% — so daß er hier mit 16,4% mehr als die Hälfte des Roggenbodens darstellt, doppelt so viel als im Domanium; im Durchschnitt

des ganzen Landes sind 52 208 ha = 12% der Oberfläche mit Weizen bestellt.

Ziemlich gleichmäßig über alle Arten von Besitz ist der Hafer verbreitet; mit 118450 ha bedeckt er 27,2% des Ackers, als zweite Frucht des Landes übertrifft er den Durchschnitt Deutschlands.

In starker Zunahme (26% von 1893 auf 1900) ist der Gerstenbau begriffen: mit 23343 ha oder 5,3% hat er die Hälfte der Weizenfläche erreicht; seine Zunahme beruht auf dem steigenden Verbrauch von Malzgerste. So bedeutend, wie in Ostholstein und Pommern ist er nicht, er erreicht aber den Durchschnitt Deutschlands wie Nordostdeutschlands im Nordosten von Mecklenburg, geht weit darunter auf den mageren Sandäckern des Südwestens.

Die übrigen Getreide (meist Mischfrucht) und Hülsenfrüchte nehmen mit 80 202 ha 18,4% der Fläche ein; sie werden vor allem auf den großen Gütern der Ritterschaft gebaut (21,1%), wo sie der zunehmenden Stallfütterung dienen.

Eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt dagegen die Kartoffel; sie nimmt mit 55 450 ha = 7,5% verhältnismäßig viel weniger Raum der Oberfläche ein als im Durchschnitt im Reich; einige Distrikte haben mit Schleswig-Holstein und Oberbayern zusammen die niedrigste Beteiligung, andere stehen mit dem mittleren Ostpreußen etwas höher, aber noch unter den übrigen Gebieten Norddeutschlands, denen die Eiszeit eben mehr von ihrem Sand als von ihrem Mergel schenkte. Doch nimmt der Anbau stark zu, um 1893—1900 um 15%.

Stark zurückgegangen, von 1893—1900 um 50% ist der Anbau von Raps, der früher auf den schweren Böden sehr bedeutend war; er leidet unter der Konkurrenz der ausländischen Ölfrüchte.

Hanf wird gar nicht angebaut, Flachs nur in geringem Maße, etwa dem Reichsdurchschnitt entsprechend, während die verwandten Böden von Ostpreußen, wie die benachbarten Gebiete von Hannover=Altmark und Briegnitz dies Produkt häufig zeigen; 1900 finden wir ihn in Mecklenburg auf 17 925 ha = 2,4%, auf 50% weniger als sieben Jahre früher.

Nicht unbedeutend ist im mittleren Teil des Landes, in den Bezirken von Rostock, Güstrow, Malchin und Waren der Anbau von Zuckerrüben, die in elf Fabriken verarbeitet werden.

Die Weideflächen nehmen mit 62 552 ha 4,7%; die Wiesen mit 116 832 ha 8,9% des Landes ein; die ersteren nehmen zu in einigen Gebieten, wo man der Pferdezucht mehr Aufmerksamkeit schenkt, sind im ganzen aber zurückgegangen wegen der wachsenden Stallfütterung und der Einschränkung der Schafzucht.

Im Obstbau bleibt Mecklenburg hinter dem Durchschnitt des Reiches zurück, mit etwa 115 Obstbäumen auf 100 ha gegen 321 im Reichsdurchschnitt, 268 auf 100 Einwohner gegen 299 im Reich; über die einzelnen Fruchtarten berichtet die folgende Tabelle:

	Apfelbäume			Birnbäume			Pflaumenbäume			Kirschbäume		
	absolut	auf 100 ha	auf 100 Ew.	absolut	auf 100 ha	auf 100 Ew.	absolut	auf 100 ha	auf 100 Ew.	absolut	auf 100 ha	auf 100 Ew.
Mecklenburg=Schwerin	426674	32,4	70,2	208718	15,9	34,4	647739	49,2	106,1	315412	24,0	51,9
Mecklenburg=Strelitz	72285	21,0	74,4	38595	13,2	37,6	136067	46,4	132,6	44444	15,2	43,3
Deutschland		97,0	93,0		46,0	45,0		128,0	123,0		40,0	38,0

Die Dürftigkeit des Obstbaues ist also in allen vier Obstsorten etwa gleich; am ungünstigsten steht damit wieder das ritterschaftliche Gebiet da, weil beim Legen der Bauerndörfer auch die alten Obstgärten verschwunden sind und der

Großgrundbesitzer wenig Neigung zu diesem Betriebe hat, der Sorgfalt im kleinen erfordert. Sie hat 81,4 Obstbäume, auf 100 ha gegen 138,8 im Domanium, 215,5 in den städtischen Gebieten. Von den Nachbarländern zeigen denn auch die Bauernländer Hannover und Brandenburg erheblich höhere Zahlen, das zwei- bis dreifache für Äpfel und Birnen auch Schleswig-Holstein, während Pommern, auch ein Großgüterland, ähnlich wie Mecklenburg ist.

Wein ist im Jahr 1855 in Crivitz angeblich mit Erfolg gefeilt worden, erscheint sonst in guten Lagen als Obst; ebenso Pfirsiche, Aprikosen, Quitten, Feigen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist auch die Zucht der Seidenraupe in Maulbeerpflanzungen versucht worden, ohne nachhaltigen Erfolg.

Viehzeit. In einem so vorwiegend landwirtschaftlichen Lande ist natürlich auch die Viehzucht gut entwickelt; es hat auch manche Vorteile dafür: die breiten Moortäler der Flüsse und ehemaligen Seen sind in reiche Wiesen verwandelt, die Höhen bieten in ihren Söllen überall Wasserstellen für die Herde.

Einen Überblick gebe zunächst folgende Tabelle:

Zählung vom 2. Dezember 1907.

Viehstand	Schafe		Schweine		Ziegen		Pferde		Rindvieh	
	a) auf 100 Ew.	b) auf 1 qkm Idiv. Fl.								
Mecklenburg- Schwerin	65,4	44,1	91,1	61,4	4,7	3,2	16,7	11,3	59,2	39,9
Mecklenburg- Strelitz	100,6	62,1	86,1	53,2	7,9	4,9	18,4	11,4	54,4	33,6
Deutschland	12,3	22,0	35,4	63,2	5,7	10,1	6,9	12,4	33,0	58,9

Sie zeigt in Spalte a, daß der Bestand an Vieh, auf 100 Einwohner berechnet, in allen Arten erheblich größer

ist, als im Durchschnitt im Deutschen Reiche; Mecklenburg ist im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl einer der größten, für Schafe der größte Viehproduzent Deutschlands. Weniger bedeutend ist aber dabei die Stellung, die die Viehzucht in der mecklenburgischen Wirtschaft selbst einnimmt. Wie uns die Spalten b unserer Tabelle zeigen, kommen auf das Quadratkilometer landwirtschaftlich bebauter Fläche Schweine und Pferde etwa ebensoviel wie im Durchschnitt in Deutschland, Rindvieh erheblich weniger und nur in der Schafzucht bewahrt das Land auch in dieser Hinsicht seine dominierende Stellung. Es zeigt sich eben, daß die Großgüterwirtschaft, wie sie (siehe unten S. 87) nicht soviel Menschen ernährt, auch nicht soviel Vieh produziert, wie die Gebiete bäuerlicher Bevölkerung. Und zwar ist beim Rindvieh, den Schweinen und Schafen die relativ niedrige Viehhaltung in ganz Nordostdeutschland gleich, die Schafzucht spielt dagegen in Mecklenburg eine größere, die Pferdezucht eine kleinere Rolle als in der Landwirtschaft der östlicheren Gebiete.

Was die einzelnen Zweige der Viehzucht angeht, so steht, wie gesagt, die Schafzucht obenan. Sie ist zwar ebenso gut zurückgegangen wie im übrigen Deutschland; gegen 1 437 286 Schafe in beiden Großherzogtümern im Jahr 1854 zählt das Jahr 1904 nur noch 535 895. Bis 1907 ist die Zahl weiter auf etwa 517 200 gesunken. Das Schaf ist so recht das Tier des Großgrundbesizers, dessen Zucht und Bewertung nur in großen Herden lohnt; daher kommen auf 100 ha landwirtschaftlicher Fläche 1900 auf den ritterschaftlichen Gütern 84 Schafe, im Domanium dagegen nur 34,4 und ist der Rückgang der Schafzucht am stärksten in den Gebieten des Bauernlandes. Im ganzen überwiegt das französische Stämmwollschaf, daneben werden in steigendem Maße Fleischschafe gezogen.

Verhältnismäßig stark und ungeheuer stark gewachsen ist

die Schweinezucht, die sich in beiden Mecklenburg 1904 auf 588 963 Stück belief, gegen 162 828 im Jahr 1859. 1907 waren es schon 664 200 Stück. Sie bildet einerseits die Begleiterscheinung zur Schafzucht der großen Güter, indem sie das Tier des kleinen Tagelöhners und Parzellenbesizers produziert; daher kommen im Domanium auf 100 Einwohner 112, in der Ritterschaft 147 Schweine. Andererseits finden wir die größte Verhältniszahl im Bezirk Hagenow, weil dieser Betrieb bei geringem Anlagekapital schnellen Umsatz verspricht und daher auch für den selbständigen Bauern sehr geeignet ist. Das Anwachsen der Schweinezucht hängt zusammen mit der weiter unten ausgeführten Zunahme der Molkereien, deren Magermilchrückstände zur Fütterung dienen; im ganzen sind ihre Erträge wie ihr Umfang starken Schwankungen unterworfen. Das Fleisch der Tiere, die eine Kreuzung der groben mecklenburgischen Landrasse mit den weißen englischen Schlägen darstellt, wird wegen seiner Feinheit gerühmt.

Auch das andere Tier des kleinen Mannes, die Ziege, hat sich stark vermehrt, von 9393 im Jahr 1854 auf 36 944 im Jahr 1904, 37 852 im Jahr 1907; es ist vor allem in der Hochburg des Großgrundbesizes und der Tagelöhnerwirtschaft, in Mecklenburg-Strelitz, vorhanden; an die Zahlen der mitteldeutschen Gebirgsländer kommt Mecklenburg freilich nicht heran.

Die Zahl der Pferde steht auf dem Durchschnitt des Reiches im Verhältnis zur landwirtschaftlichen Fläche, im Verhältnis zur Einwohnerzahl erheblich darüber, und zwar ist dabei kein großer Unterschied zwischen Domanium und Ritterschaft. Auch sie ist im Steigen begriffen: nach etwa 80 000 im Jahr 1854 finden wir 124 092 im Jahr 1904, 124 600 im Jahr 1907. Neben Lothringen und Westpreußen stehend, wird Mecklenburg nur von Ostpreußen in seinem

verhältnismäßigen Anteil am deutschen Pferdereichtum übertroffen. Der Ruf des mecklenburgischen Pferdes ist weit verbreitet; ein reisender Mecklenburger erzählt mit Stolz, wie ihm in den Ställen des Vatikans die besten Pferde als Mecklenburger bezeichnet werden, wie er im Marstall des Sultans an den süßen Wassern fast nur die heimische Rasse findet. Ihr Ruhm ertönt schon im 16. Jahrhundert und im 18. Jahrhundert steht sie allen in Deutschland voran. Nach einem gewissen Rückgang gegen Ende des 18. Jahrhunderts und weil Hannover und Preußen durch Anlage von Landgestüten unser Gebiet zu überflügeln schienen, wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Landgestüt von Redefin und mehrere Privatgestüte gegründet, englische Vollblutpferde eingeführt und die Rennen gefördert. Seit der Mitte des Jahrhunderts wird dann über einen Rückgang in der Qualität geklagt; die Vollblutzucht hat sehr abgenommen, nachdem sie eine Zeitlang einseitig gefördert worden war; die Aufzucht von Remonten hat z. T. durch die Aufhebung der Gemeinweiden gelitten, die den größten Bauerngutsbesitzern das nötige Weideland nahm, spielt aber immer noch eine bedeutende Rolle. Immerhin ist der Bestand an Pferden noch erheblich, weil die Wirtschaft wie in ganz Norddeutschland fast nur mit ihnen als Zugtieren betrieben wird, bei wachsender Intensität also immer mehr braucht; die eigene Aufzucht reicht daher auch nicht aus, es müssen jährlich noch 2700 Stück von auswärts eingeführt werden. Zurzeit sucht man vor allem wieder den alten, schweren Schlag zu erzielen.

Die Menge des Rindviehs entspricht etwa dem Durchschnitt des Reiches und weiterhin des übrigen Nordostdeutschlands; an Oldenburg und Schleswig-Holstein mit ihren Marschländereien reicht Mecklenburg natürlich nicht heran. Die absoluten Zahlen zeigen eine ansehnliche Vermehrung,

von 313 476 in 1854 auf 398 048 im Jahr 1904, 429 700 im Jahr 1907; sie ist der zunehmenden Stallfütterung und dem reichlichen Anbau von Futtermitteln, sowie der Einführung des Rübenbaues zu danken, dessen Abfälle als Futter dienen. Auf den großen Gütern hat namentlich die Aufzucht von Fettochsen zugenommen; im allgemeinen ist sonst die Gewinnung von Milch, zum Versand in die Städte wie zur Schweinezucht, die Hauptsache. Da die Kühe über zwei Jahr fast 70% des Gesamtbestandes ausmachen, soviel wie sonst nirgends außer in Berlin und Lübeck, ist der Milch-ertrag sehr bedeutend; er wird auf 417 Millionen Liter im Jahr mit einem Wert von 33,5 Millionen Mark geschätzt. Im Zusammenhang damit steht die Zunahme der Wollereien, die fast immer von Genossenschaften errichtet werden; gegen 67 im Jahr 1887 finden wir 159 im Jahr 1906. Eine eigene Rasse ist das mecklenburgische Rindvieh nicht, vielmehr findet man Tiere der verschiedensten Niederungs- und auch Gebirgsrassen in denselben Herden vor; es überwiegen in diesem bunten Bestande die Breitenburger, schwarzbunten Holländer und Ostfriesen.

Die Zahl der Bienenstöcke betrug 1907: 67 364; das Klima ist der Bienenzucht nicht günstig. In der Qualität entwickelt sie sich vortrefflich; während in 30 Jahren die Zahl der Stöcke um etwa 10% gestiegen ist, hat die der Stöcke mit künstlichen Waben sich vervierfacht.

Die Geflügelzucht ist nur mäßig entwickelt; nur in Hühnern steht Mecklenburg höher als seine Nachbarländer, mit 160 Hühnern (1907: 190) auf 100 Einwohner; dagegen ist die Gänsezucht mit 5,4 (Schwerin) und 9,1 (Strelitz) auf 100 Einwohner viel geringer als in Brandenburg mit 24, Pommern mit 13,1 Stück, die Entenzucht auch nur etwas stärker entwickelt.

Von großer Bedeutung ist die Fischzucht in den zahlreichen Seen des Landes.

Forstwirtschaft. Mecklenburg-Schwerin besaß im Jahre 1900: 236 740 ha, Mecklenburg-Strelitz 62 225 ha Forstfläche, d. h. 18 und 21,2% des Bodens bestanden darin; damit bleiben beide Länder hinter dem Durchschnitt des Reiches (25,9%) zurück, den die großen Wälder der Mittelgebirge so hoch bringen, entsprechen aber dem Durchschnitt der nordostdeutschen Tiefebene, die nur auf den mageren Sandböden der Mark bis zu 53,4% Wald hat. Wenn man bedenkt, daß Mecklenburg verhältnismäßig sehr guten Ackerboden hat, so darf man den Bestand als reichlich bezeichnen; die Großgüterwirtschaft erlaubt hierbei eben einen edlen Luxus, der nicht jedes Stück guten Landes mit dem besetzt, was den höchsten Ertrag abwirft.

Von diesem Wald sind im Schwerinschen Anteil 36,6% Laubholz, 63,4% Nadelholz; im Strelitzschen 35,8% und 64,2%. Das Laubholz ist fast zur Hälfte Buche, zu einem Viertel Stockausschlag, zu je einem Achtel Eiche und Weichholz; das Nadelholz ist fast durchweg Kiefer, 60,5% gegen 2,9% Weiß- und Kottanne.

Ist schon von dem Boden an sich verhältnismäßig viel im Besitz des Staates und der Großherzöge, so ist ihr Anteil am Wald noch stärker; in Mecklenburg-Schwerin gehört ihnen 45,2%, in Mecklenburg-Strelitz sogar 61,1%. In den Staatsforsten findet der Wald denn auch eine besondere Pflege; wie die folgende Tabelle zeigt, die für die Schwerinschen Staatsforsten die wichtigsten Zahlen bringt,

	Bestand über- haupt ha	Hochwald ha				Niederwald ha
		Eiche, Esche Rüster	Buche	Weichholz	Nadelholz	
1841/42	86315	7032	18482	—	43441	17360
1869/70	93555	5277	18447	1541	59205	9085
1900	107062	5974	20028	3678	69062	6282

hat man in den letzten Jahrzehnten die Bestände an Quantität und Qualität beständig vermehrt; der Niederwald ist auf ein Drittel vermindert, große Sandflächen namentlich sind mit Nadelholz neu besetzt und selbst die edle Eiche ist nach zeitweiligem Rückgang wieder in der Zunahme. Der Waldbestand in ganz Mecklenburg ist denn auch von 1883—1900 um 4,5% gewachsen, während seine Zunahme in dieser Zeit im Reich nur 0,6%, in Preußen 1,5% beträgt. Es stehen jetzt im ganzen 94,7% des Staatswaldes, 84,2% der gesamten Forstfläche im Hochwaldbetrieb; der Plänterwald, in dem man Bestände aller Altersklassen durcheinander bestehen läßt und durch Nuzholzen verjüngt, und der Niederwald, bei dem man das Holz aus den stehenbleibenden Wurzeln sich erneuern läßt, sind beliebte Betriebsarten der Privatforsten. Daher ist der Ertrag auch in den Staatsforsten am stärksten, indem sie in Mecklenburg-Schwerin von den 267 523 cbm Nuzholz 58%, von den 540 531 cbm Brennholz 53,4 % lieferten, bei einem Besitz von nur 45,2% der ganzen Forstfläche.

Eigentlich waldarme Teile hat unser Gebiet gar nicht; Wälder und Gehölze sind überall zerstreut, so daß man von keinem Höhenpunkt aus ganz kahle Gefilde sieht. Im Verein mit dem hügeligen Gelände und den Wasser- und Wiesenflächen tragen sie reichlich zu dem abwechslungsreichen Charakter der Landschaft bei. (S. Taf. 4.) Größere zusammenhängende Waldgebiete finden wir vor allem im südlichen Teil von Mecklenburg-Strelitz, dessen sandige Flächen zum großen Teil von Nadelwald bedeckt sind; ähnlichen Verhältnissen verdanken ihr Dasein die großen Nadelwälder der Kostocker Heide zwischen Kostoek und Ribnitz, die geschlossene Waldfläche von 30 km Länge und 10 km Breite zwischen der Müritz und Goldberg, die Wälder im südwestlichen Heidegebiet von Lüthteen bis Schwerin.

Unter der sorgsamten Pflege des Staates und der großen Besitzer ist in diesen Wäldern ein reicher Wildstand vorhanden, der auch materiellen Ertrag bringt: nicht nur durch den Verkaufswert des erlegten Wildes, sondern vor allem auch durch die hohen Jagdpachten, welche die Berliner und Hamburger zahlen.

Industrie und Handel. Die Bedingungen für eine große Entwicklung der Industrie sind in Mecklenburg sehr ungünstig: der Boden bietet weder Rohstoffe noch natürliche Betriebskräfte, die isolierte Lage zwischen zwei Flußgebieten gibt weder für die Zufuhr von Rohprodukten noch für die Verbreitung von Fabrikaten besondere Möglichkeiten, und eine Bevölkerung, die vom Ackerbau lebt und in der großen Menge noch aus Tagelöhnern, kleinen Kossäten und Pachtbauern besteht, verspricht keinen großen Absatz für die Erzeugnisse der Industrie oder des Gewerbes. So kommt (auch hier liegen die Zahlen nur für 1895 vor), denn in Mecklenburg ein Gewerbetreibender erst auf 7,0 Personen, während im Reich jeder fünfte zu dieser Gruppe gehört oder, anders gewandt, es kommen auf 100 Einwohner 14,21 Gewerbetreibende gegen 19,84 im Deutschen Reich. Unter den deutschen Bundesstaaten steht Mecklenburg damit ziemlich unten, in scharfem Gegensatz zu Ländern wie Ruß mit 33,7 oder dem Königreich Sachsen mit 30,6 Gewerbetreibenden auf 100 Einwohner; wenn wir aber Preußen in einzelne Provinzen zerlegen, so finden wir, daß Mecklenburg für die Verhältnisse der nordostdeutschen Tiefebene noch recht gewerbetätig ist; Ostpreußen hat mit 9,9% das Minimum, auch Posen, Westpreußen, Pommern stehen noch unter unserm Gebiet. Auch die Zunahme der Gewerbetreibenden ist langsam, von 1882 auf 1895 war sie in Mecklenburg 7,8%, in Deutschland 10,1%.

Dieses Gewerbe ist ferner mehr Kleingewerbe als Groß-

industrie, denn während 1,1% aller deutschen Gewerbebetriebe in Mecklenburg zu Hause ist, sind es nur 0,8% aller Gewerbetreibenden. Wenn wir drei Arten von Betrieben als kleinere von 1—5 Personen, mittlere von 6—50, große von über 50 Personen unterscheiden, so sind in kleinen in Mecklenburg-Schwerin 61,2% der Gewerbetreibenden tätig gegen nur 46,5% im Reich, in mittleren 26,1% gegen 23,9%, in großen dagegen nur 12,7% gegen 29,6%. Mecklenburgs Industrieverhältnisse stehen also im geraden Gegensatz zu seinen landwirtschaftlichen; der Mittelstand ist ziemlich normal entwickelt, der Großbetrieb ist verhältnismäßig sehr selten. Dasselbe Verhältnis spiegelt sich auch in der Verwendung von mechanischen Betriebskräften wieder: es kommen im Reich auf 100 gewerbstätige Personen 33,3 Pferdekraft, in Mecklenburg nur 19,7; auf jeden Betrieb dort 0,9, hier nur 0,4. Außerordentlich selten ist endlich die Wirtschaftsform der Hausindustrie; im Reich gehören ihr fast ein Zehntel aller Betriebe an, in Mecklenburg-Schwerin kaum mehr als ein Hundertstel.

Eine erhebliche Exportindustrie irgendwelcher Art hat das Land daher nicht, wenn auch im einzelnen Fall die eine oder andere Fabrik ihr Arbeitsgebiet über seine Grenzen hinaus erstreckt, am weitesten hinaus von den größeren Werken wohl die Dynamitfabrikation und der Rostocker Schiffbau.

Ferner die Fabriken, die eigentlich nur eine besondere Seite in dem landwirtschaftlichen Charakter des Landes bilden, nämlich die Zuckerfabriken, die Mühlen, zum Teil nicht unbedeutende Werke mit Dampftrieb, die verhältnismäßig nicht sehr zahlreichen Brennereien, die Konserverfabriken, Obst- und Gemüseverwertungsanstalten, Stärkefabriken, Würstfabriken, die schon erwähnten Molkereien. Ihnen verwandt sind die Holzsägewerke, die Fabriken von

Holzleisten, Faßdauben und Kisten, die sich auf die heimische Forstwirtschaft aufbauen. Am bedeutendsten ist in dieser Gruppe die Zuckerfabrikation; sie wird betrieben in elf Fabriken, die 1903—1904 aus 69 354 Tonnen Rüben 84 350 Tonnen Zucker und 10 589 Tonnen Melasse gewannen, fast ebensoviel wie das doppelt so große Westpreußen mit seinem starken Rübenbau im Weichselgebiet. Im Verhältnis zur Bodenfläche kommt Mecklenburgs Zuckerproduktion gleich nach der von Anhalt, das auf einem Sechstel des Bodens fast das gleiche Quantum, und nach der Provinz Sachsen, die auf dem anderthalbfachen Gebiet das Sechsfache hervorbringt. Im ganzen erzeugt Mecklenburg ein Zwanzigstel des deutschen Rohzuckers, während es nur ein Vierzigstel des Bodens im Reich einnimmt. Diese Industrie nimmt stark zu; ihr ist es vor allem zu danken, wenn sich von 1882 bis 1895 die Zahl der in der Nahrungsmittelindustrie tätigen Personen um 46% von 8450 auf 12 356 gehoben hat.

Die zweite Grundlage der mecklenburgischen Industrie bildet der Bedarf an solchen Industrieprodukten, die dort dargestellt zu werden pflegen, wo sie verbraucht werden sollen; darauf beruhen die Maschinenfabriken, Eisengießereien, Gaswerke, Seifenfabriken, Papierfabriken, Brauereien, von denen sich die eine oder andere in den Städten des Landes findet.

Als dritte Gruppe kommen dann erst die Fabriken, die die mineralischen Bodenschätze ausnutzen; so eine kleine Braunkohlengrube in Malliß, sowie die recht ansehnlichen Bergwerke von Jessenitz und Lübtheen, in denen Kalisalze gewonnen werden. Der Ton und Lehm der Moränendecke wird in zahlreichen Ziegeleien verarbeitet, der Sand in Kalksandstein- und Zementröhrenwerken. Auch die Massen von Felsen, die das Eis aus Skandinavien herübergebracht hat, werden ausgenutzt; besonders dort, wo die Endmoräne Block-

packungen hinterlassen hat, sammelt, sprengt, behaut man die ungeheuren Mengen von Granitsteinen, die dort aufgehäuft sind, und mitten im Wald findet man die wohlgeordneten Stapel von Chauffeesteinen, Kopfplaster, Bordschwollen, Treppenstufen, die der Abfuhr harren. Allein in den Chauffeen stecken $1\frac{1}{2}$ Millionen Kubikmeter Findlinge und in den Gebieten der Endmoräne sind die Sockel der Häuser, die Mauern der Höfe, die Kirchen, ja ganze Scheunen und das Spritzenhaus aus gewaltigen Granitblöcken gefügt¹⁾. Aber die Schwere des Gutes und der Umstand, daß das Material sich in ganz Norddeutschland findet, lassen diese Industrie, so wichtig sie für das Land selbst ist, doch nicht mehr als lokale Bedeutung gewinnen.

Denselben lokalen Charakter trägt dann auch der Handel. Nur der Vertrieb der Produkte der Landwirtschaft, meist basiert auf den Getreidegeschäften der kleinen Landstädte, greift nach außen hinaus; ebenso der Handel, der Kolonialwaren, Industrieprodukte, Kohlen ins Land schafft; eine Anzahl Bankgeschäfte, darunter eine der bedeutendsten deutschen Hypothekendarlehenbanken, besorgen den Geldverkehr; für einen Handel, der die Vermittlung zwischen fremden Gebieten untereinander bewirkte, wie der von Hamburg, Bremen, Lübeck, fehlen die natürlichen Bedingungen.

Fremdenverkehr. Bedeutet der Umschwung unserer Wirtschaft, wie ihn das 19. Jahrhundert gebracht hat, nach außen angesehen die Entstehung einer wirklichen Weltwirtschaft, so hat er im Innern die Ausbildung eines städtischen Lebens hervorgerufen, das in einem anderen, schärferen Gegensatz zum Landleben steht, als ihn die vorige Zeit kannte. Bei diesem Prozeß ist Mecklenburg so durchaus Land geblieben, wie fast kein anderer Staat Deutschlands; und damit hat es

¹⁾ Beispiele für diese Verwendung der Findlinge sieht der Leser z. B. auf Taf. 8 an der großen Scheune links, Taf. 11 in der Mauer des Gehöftes.

auch ganz besonders an einer Aufgabe im Leben der Gesamtnation mitzuwirken, die vorher in dieser Art und diesem Umfang gar nicht bestand: das Land hat heute der Stadt nicht nur Lebensmittel zu liefern, es soll ihr auch immer wieder frische Menschenkräfte schaffen und die verbrauchten wiederherstellen. Die erste dieser beiden Aufgaben ist fast reiner Verlust für das platte Land; nur daß die Beziehungen der Fortgezogenen zu den Gebliebenen es in mancherlei Hinsicht befruchten. Die zweite wird für sein ökonomisches Dasein immer wichtiger und gibt ihm in steigendem Maße von dem zurück, was die Stadt ihm nimmt. Für den Bewohner unserer Steinwüsten wird es immer mehr und in immer weiterem Umfang Bedürfnis, wenigstens auf einige Wochen in der Natur zu leben. Was Mecklenburg ihm zunächst bieten kann, ist seine Meeresküste; am Heiligen Damm hat es das älteste Seebad Deutschlands, und die Ostsee ist nach beiden Seiten hin umsäumt von Bädern aller Arten; stillen abgelegenen Fischerorten wie solchen seltsamen Erscheinungen, wie Warnemünde und Brunszhaupten, die bald nicht mehr von einem Berliner Vorort zu unterscheiden sein werden. Daneben aber fangen auch die inneren Teile des Landes an, den Rückstrom des städtischen Goldes zu nutzen; die Ränder der Seen, wie des Plauer, der Müritz, des Schweriner und vieler anderer, bedecken sich mit Hotels und Pensionen, und in ganz verlassenem und abgelegenen Dörfern findet man in allen Teilen des Landes im Sommer im Gasthaus zehn, fünfzehn Sommergäste, die dort bei bescheidenen Ansprüchen ihren Urlaub zubringen; auch manche Güter finden in solchen Pensionären einen vorteilhaften Absatz für all das, was ihnen zuwächst. Stellenweise entwickeln sich diese Einrichtungen recht weit; auch die Bauern nehmen Gäste auf, die sich in ihren engen Zimmern behelfen, ohne daß man von eigentlichen Kurorten sprechen kann; am Rakeburger

See liegt ein Dorf von 100 Einwohnern, das ohne irgendwelche besondere Einrichtungen im Sommer auf 300 steigt, wo in einem gewöhnlichen Bauernhaus 20, 30 Personen Platz finden: kleine Beamte, Telephon- und Kontordamen, Angestellte aus Geschäften aller Art. Dazu kommt die Zahl derer, die nach einem Leben des Erwerbes in der Stadt ihren Abend auf dem Lande zubringen wollen; im speziellen Teil werden wir von vielen kleinen Städten lesen, daß vor ihren Toren sich Rentner und Pensionäre ansiedeln, und die einzelnen Landhäuser verteilen sich über das ganze Gebiet; endlich gehört es auch hierher, wenn der städtische Reichtum gern seine Überschüsse in Gütern anlegt und so dem platten Lande frisches Kapital zuführt. Im einzelnen nicht bedeutend, macht dieser Fremdenverkehr im ganzen doch viel für Mecklenburg aus und es lohnte wohl der Mühe, einmal seinen Anteil am Einkommen des Landes festzustellen. Gering ist dagegen der eigentliche Wandererverkehr, da für die Reize dieser Landschaft die Augen der meisten noch verschlossen sind; wer aber gesehen hat, wie ungeheuer gerade dieser Verkehr in der auch lange verachteten Lüneburger Heide zugenommen hat, wer das stille Wachsen des Sinnes für belebte, bewohnte Natur im Gegensatz zu der einseitigen Sehnsucht nach romantischen Einsamkeiten und Größen beobachtet hat, wird nicht zweifeln, daß hier auch und gerade für Mecklenburg ein Reichtum der Zukunft liegt.

Verkehrswesen. Die Entwicklung des mecklenburgischen Verkehrswesens steht unter dem Einfluß zweier Tatsachen: daß das Gebiet, in der Mitte einer Saumlandschaft gelegen, an sich keinen großen Durchgangsverkehr hervorruft und daß der Staat groß genug ist, seine eigene Verkehrspolitik zu treiben, vor allem also sein eigenes Bahnsystem zu haben. Der zweite Umstand vergrößert die Nachteile, die der erstere bringt. Im Gegensatz zu den vielen kleineren Staaten

Mitteldeutschlands, welche durch ihre natürliche Lage wie dadurch, daß sie in das große preußische Bahnsystem eingliedert sind, alle von Linien weiten und schnellen Verkehrs durchzogen sind und auch befruchtet werden, liegt dieses Land — ähnlich wie Oldenburg — wie eine Insel umschlossen da. Nur eine Weltverkehrslinie durchzieht es: die Verbindung von Berlin über Rostock-Warnemünde, von wo Trajektschiffe die Züge geschlossen nach Gjedser auf Falster führen, nach Kopenhagen und weiter nach Schweden und Norwegen, mit Anschlüssen von Hamburg-Paris her. Eine zweite große Linie berührt wie zufällig den äußersten Südwestzipfel: die Berlin-Hamburger Strecke, von der 81 km in Mecklenburg liegen. Aber schon die aufblühende deutsch-schwedische Verbindung Berlin-Saßnitz-Trelleborg-Stockholm umfährt das nichtpreußische Gebiet auf dem Umweg über Pasewalk; ebenso wird es an der anderen Seite die geplante Linie Hamburg-Lübeck-Neustadt-Fehmarn-Kopenhagen tun; und noch deutlicher wird Mecklenburgs Isolierung gekennzeichnet durch die Tatsache, daß man von Kiel, Lübeck, Hamburg nach Stettin, Bromberg, Danzig, Rußland besser und schneller über Berlin fährt als auf dem näheren Weg durch Mecklenburg; denn die große Durchgangsverbindung an dem Südrand der Ostsee entlang ist noch nicht hergestellt. Ein Blick auf die Fahrpläne der mecklenburgischen Eisenbahnen zeigt denn auch Langsamkeit der Züge, behagliche Aufenthalte auf den Stationen, die selbst die Vorkahnen durchweg als Lokalbahnen kennzeichnen. Das Eisenbahnnetz ist sonst für einen Staat von landwirtschaftlichem Charakter nicht schlecht entwickelt; es kamen im Jahr 1906 auf Mecklenburg-Schwerin 1193,6 km, d. h. 187 km auf 100 000 Einwohner, 88,9 km auf 1000 qkm gegen 90,8 und 100,9 km im Reich. Davon waren 1123,9 im Betrieb und fast durchweg auch im Besitz der Mecklenburgisch-Schwerinischen Staatsbahn-

verwaltung, und zwar 447,0 km Hauptbahnen, 645,8 km vollspurige Nebenbahnen, 30,3 km Kleinbahnen.

Das mecklenburgische Chausseeneß bestand nach den letzten Angaben 1898 aus 1806,3 km Landstraße, d. h. 302 km auf 100 000 Einwohner, 137 km auf 1000 qkm — auch dies wieder für das Schweriner Großherzogtum. Eines besonders guten Rufes erfreut sich das mecklenburgische Straßenwesen bei seinen Nachbarn nicht; dazu sind die Strecken zu häufig, wo eine vortreffliche lübeckische oder preussische Kunststraße an der Grenze plötzlich abbricht. Die schwierigen politischen Verhältnisse und die daraus folgende Beschränktheit der Mittel haben auf diesem wie auf manchem anderen Gebiet die Entwicklung aufgehalten.

Die Wege des Wasserverkehres tragen noch stärker den Charakter, den das Bahnsystem zeigt. Man hat schon früh versucht, für das Land und innerhalb des Landes Flüsse und Seen so auszunutzen, wie die Lage sie darbot. 1898 hatte Mecklenburg-Schwerin 305,2 km schiffbare Wasserstraßen. Eine leidliche Kanalverbindung, nach heutigen Begriffen aber nur für kleine Schiffe brauchbar, führt seit dem 16. Jahrhundert von der Elbe die Elde hinauf durch einen Kanal zur Stör und in den Schweriner See; die Strecke von diesem bis Wismar ist dagegen bald verfallen und bis auf den heutigen Tag unfahrbar. Eine andere Fortsetzung führt von Neustadt nach Osten hin durch die kanalisierte Elbe bis zur Müritz und von da in die Havel bei Fürstenberg. Weitere Projekte, wie die Verbindung und Kanalisierung der Recknitz und der Trebel, die jetzt durch einen fahrbaren Wasserlauf zusammenhängen, ferner der Recknitz mit der Rebel sind daran gescheitert, daß man sich nicht mit Preußen einigen konnte. Zu großen Kanalbauten ist man überhaupt nicht gekommen. Als durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal Hamburg den Häfen der Ostsee so nahe gerückt wurde, daß es die Schwer-

güter Mitteldeutschlands billiger auf der Elbe und durch den Kanal dahin schaffen konnte als die Eisenbahn, tauchte zwar der Gedanke auf, die Pläne des 16. Jahrhunderts wieder aufzunehmen und Wismar mit der Elbe durch einen anderen Kanal zu verbinden; aber obwohl die Strecke Magdeburg-Wismar 293 km lang sein würde, gegen 330 km auf dem statt dessen geschaffenen Wege, ließ man sich von Lübeck durch den Bau des Elb-Travekanals zuvorkommen; auch dieser große Verkehrsweg führt also am Lande vorbei. Ein zweites größeres Projekt, eine Kanallinie von Rostock durch die Warnow bis Bülow, die für kleinere Fahrzeuge schon kanalisierte Nebel bis Güstrow, dann durch den Arakower und Plauer See und die Müritz zur Havel, also die Verbindung Rostock-Berlin, wurde seit 1869 vergeblich betrieben; durch den Großschiffahrtsweg Stettin-Berlin ist auch hier eine Anlage größeren Stils unmöglich gemacht und wird Mecklenburg im Osten umgangen wie durch den Elb-Travekanal im Westen.

6. Bevölkerungsverhältnisse.

Die beiden Herzogtümer hatten nach der Zählung vom 1. Dezember 1905: 625 045 und 103 451 Einwohner. Die erste Tatsache, die sich bei der näheren Betrachtung dieser Zahlen ergibt, ist die geringe Bevölkerungsdichtigkeit. Auf 1 qkm kommen 47,6 und 35,5 Einwohner, d. h. am wenigsten unter allen deutschen Staaten und preußischen Provinzen; Mecklenburg-Schwerin hat nur knapp die Hälfte, Mecklenburg-Strelitz ein Drittel der Dichte des Deutschen Reiches. Selbst wenn man die kleineren Gebiete, wie die preußischen Regierungsbezirke, zum Vergleich heranzieht, bleibt Mecklenburg-Strelitz an letzter Stelle und stellen sich selbst die elenden Distrikte des Bezirkes Röslin mit der Tucher, Güneburg mit der Güneburger Heide nur noch etwas

unter Mecklenburg-Schwerin; und dabei ist doch namentlich das letztere Herzogtum auf weite Strecken hin ein fruchtbares Land.

Wie auffällig gerade dieser Gegensatz zwischen dem fetten Boden und seiner schwachen Bewohnerzahl ist, sehen wir bei folgender Erwägung: so stark in Mecklenburg die landwirtschaftliche im Verhältnis zur gesamten Bevölkerung ist (460 auf 1000, siehe S. 37!), so ist sie doch im Verhältnis zum landwirtschaftlich benutzten Areal sehr schwach: auf 100 ha zu Landwirtschaft benutzter Fläche kommen in Mecklenburg-Schwerin nur 31,56, in Mecklenburg-Strelitz nur 28,89 Personen, die von der Landwirtschaft leben; die letzte ist die ungünstigste Zahl in ganz Deutschland, der Reichsdurchschnitt 54,79 Personen auf 100 ha.

Wir sehen, die Bevölkerungsdichte Mecklenburgs wird mehr noch als durch den landwirtschaftlichen Charakter des Landes durch die Tatsache bestimmt, daß in ihm der Großgrundbesitz so stark entwickelt ist.

Dieses beides, der landwirtschaftliche Charakter und das Überwiegen des Großgrundbesitzes, erklären uns auch die weiteren Einzelheiten in den Bevölkerungsverhältnissen: die Verteilung der Geschlechter und die Bewegung der Bevölkerung.

Was die Verteilung der Geschlechter angeht, so kommen auf 100 Männer nur 102,4 Frauen, gegen 103,2 im Reich; und zwar haben die Städte 107,3 Frauen, die Ritterschaft, die ausschließlich aus plattem Land besteht, nur 95,5 auf 100 Männer. Die Landwirtschaft ist eben vor allem auf Männer angewiesen, die Frauen finden besser anderswo ihr Brot.

Die Bevölkerungsbewegung zeigt in den letzten Jahrzehnten vor dem Aufkommen der modernen Städte eine starke Zunahme der Bevölkerung, ähnlich wie das übrige

Nordostdeutschland, ja fast die stärkste in diesem damals stark zunehmenden Gebiet; die Ziffer ist von 1816—1855 jährlich 1,452 für Mecklenburg-Schwerin, 0,84 für Mecklenburg-Strelitz; die Durchschnittszunahme im Reich war damals nur 0,96%. Dabei zehrte noch eine starke Auswanderung an dem Bestand des Volkes; schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts hören wir Beschwerden, daß die gedrückten Leibeigenen in Massen nach der russischen Provinz Astrachan gehen und im 19. Jahrhundert war es vor allem Amerika, das sie an sich zog. Noch von 1860 bis 1875 wanderten jährlich 3500 Seelen dahin, noch 1892: 1327; für 1904 ist diese Zahl auf 265 gefallen.

Mit der Einführung der modernen Verkehrsmittel und der damit beginnenden Landflucht nahm die ursprüngliche Vermehrung in den landbautreibenden Bezirken stark ab; fürs ganze Reich ist sie von 1855—1900 durchschnittlich 0,99% im Jahr, für Mecklenburg-Schwerin dagegen nur 0,26%, für Mecklenburg-Strelitz 0,073%. Das Land hat damit, von den kleinen Gebieten Waldeck und Hohenzollern abgesehen, die schwächsten Zahlen von ganz Deutschland, ja steht sogar noch weit hinter den anderen Landbaugebieten Nordostdeutschlands (0,53—0,84%) zurück.

Die wichtigste Ursache dieser geringen Bevölkerungszunahme ist die starke Abwanderung; auf 100 geborene Mecklenburger, die außerhalb des Landes leben, kommen nur 44 in ihm, die außerhalb geboren sind; das Land gibt also in der innerdeutschen Wanderung doppelt so viel Einwohner her als es erhält. Dazu ist das, was verloren geht, das kräftigste Alter; zwischen 16—50 Jahren stehen mehr als die Hälfte mehr bei den Abgewanderten als bei der ortsanwesenden Bevölkerung. Diese Abwanderung ist durchaus nach den Städten gerichtet; die Hälfte der Fortgezogenen saß 1900 in den 33 Großstädten. Auch die Bewegung inner-

halb Mecklenburgs zeigt diese Abwendung vom Lande; 1851 wohnten im schwerinischen Teil 30,8% der Einwohner in den Städten, 1900 schon 48% und von 1895—1900 nahm die städtische Bevölkerung um 4,85% zu, die ländliche um 0,98% ab. Die Klagen über die Leutenot auf dem Lande und die Heranziehung ausländischer Arbeiter wollen daher nicht verstummen.

Zur Abwanderung kommt dann noch eine geringe Geburtenziffer; bei 34,9 jährlich aufs Tausend im Reich ist sie nur 28‰ (27,9), d. h. bis auf Hamburg und Stadt Berlin die geringste in Deutschland; noch krasser tritt dies Mißverhältnis hervor beim Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen, der mit 9,31‰ und 6,9‰ bei 13,9‰ Reichsdurchschnitt die zwei niedrigsten Zahlen Deutschlands zeigt. Auch die Volkszählung von 1905 zeigt in all diesen Dingen dasselbe Bild.

Das sind wenig erfreuliche Zustände; daß aber eine verständige Bodenpolitik helfen kann, sagen folgende Zahlen. Im Domanium von Mecklenburg-Schwerin war die Bevölkerung von 207 222 im Jahr 1851 auf 191 195 im Jahr 1890 gesunken; durch die S. 65 geschilderten Bemühungen zur Hebung des Bauernstandes hat sie sich 1905 wieder auf 194 755 gehoben. Im Gebiet der Ritterschaft, die sich diesen Reformen noch zum guten Teil verschließt, finden wir dagegen einen unaufhaltbaren Rückgang: sie zählte 1851 noch 150 511 Einwohner, 1890 nur 127 635 und 1905 gar 125 732.

Die städtische Bevölkerung ist von 171 487 im Jahr 1851 auf 290 136 im Jahr 1905 gestiegen. Dabei sind die einzelnen Städte, wie der spezielle Teil zeigt, von geringer Größe; eigentliche Großstädte kennt das Land gar nicht; zu den Mittelstädten rechnen nur Rostock mit 60 793 Einwohnern, Schwerin mit 41 628, Wismar mit 21 902; vier

liegen in der Größenklasse zwischen 9000 und 6000, 18 bis 3000, die letzten 15 bis 1896 herunter.

Die Religionsverhältnisse zeigen einen sehr einheitlichen Charakter; das Land ist fast durchweg lutherisch, auf die Katholiken kommen 1,9, sonstige Christen 0,1%, Juden 0,2%. Dabei nimmt die Zahl der Katholiken zu in Folge der Einwanderung schlesischer und polnischer Arbeiter; 1890 waren sie erst 0,9% der Gesamtbevölkerung. Stark zurück gehen die Juden; 1890 waren sie noch 2182, 1905 nur mehr 1482.

7. Formen der Siedelung.

Die natürlichen Elemente der Landschaft sind im Verlauf dieses Buches so oft genannt worden, daß ihre zusammenhängende Darstellung entfallen kann; von der Art, wie die Menschen sich in ihr angesiedelt haben, sei hier im ganzen gesagt, was sonst im speziellen Teil immer wiederholt werden mußte.

Vergleichen wir die mecklenburgische Landschaft mit solchen ähnlicher Bodengestalt etwa in Franken, Schwaben, Hessen oder Thüringen, so scheint sie uns durch Ruhe und Breite aller Verhältnisse charakterisiert zu sein. Wenn dort die Felder wie eine bunte Musterkarte in allen Farben die Bodenwellen bedecken, entsprechend dem mannigfachen Besitz kleiner Eigentümer, so dehnen sich im Großgüterland die Äcker mit derselben Frucht in großen, gleichmäßigen Flächen; Herden von 80, 90 und mehr Kühen grasen auf den Weiden, mit 10 und mehr Gespannen, mit ganzen Reihen von Arbeitern wird auf einem Stück gearbeitet. Und wenn dort die Ortschaften mit weißen Wänden oder farbigem Fachwerk aus der Landschaft herausleuchten, die Häuser sich in mehreren Stockwerken erheben und ein schlanker Kirchturm mit einem lustigen Barockhelm weit hinausweist, Städtchen

und Schlöffer hoch und malerisch die Gegend beherrschen, so paßt sich hier das Dorf wie die Stadt mehr breit und mit tieferen Farben, dem Braunrot der Backsteinmauern, dem moosbegrüntem Strohdach oder dem dunkelgewitterten Ziegeldach in die Natur hinein.

Die Städte. Die Lage der mecklenburgischen Städte ist meist bestimmt durch das Wasser; sie liegen gern am äußersten Ende langgestreckter Seen, wo die Straßen zusammenstoßen, die das Hindernis der Wasserfläche vermeiden müssen, so Schwerin, Waren, Güstrow, Neu-Brandenburg, Teterow, Mirow, Wesenberg; auch Neustadt am Ende der Lewikniederung, eines ehemaligen Sees; dem entspricht auch die Lage von Rostock und Wismar am Ende seeartiger Erweiterungen der Ostsee. Vielfach sind es Stellen, wo der Weg paßartig zwischen zwei Seen hindurchführt, wie bei Warin, Malchow, Waren, Malchin, Fürstenberg, Goldberg, Mirow, Bemplin; selten ist die Lage an der Breitseite eines Sees, wie bei Plau und Röbel.

Auch im einzelnen ist die Lage meist durch das Wasser bestimmt; die alte Wohnheit der Slawen, ihre Burgen in Schutz von Sumpf und Wasser anzulegen, lebt hierin fort. Besonders bevorzugt sind Wurten, d. h. niedere Sandflächen inmitten von Mooren oder zwischen Moor und See, deren Entstehung selbst wieder aus den Geschehnissen der Eiszeit zu erklären ist; so in Woldegk, Büzkow, Teterow, Goldberg, Krakow, Neustadt, Crivitz, Alt-Rostock, Alt-Parchim, Stavenhagen, Neukalen, Kröpelin, Schwaan; im Notfall nahm man auch eine Bachschlinge, wie in Gnoien oder eine Insel, die durch eine Flußteilung gebildet war, wie bei der Neustadt von Rostock oder Alt-Malchow. Solchen Wurten wesensverwandt sind auch Landzungen, die sich zwischen den zwei moorigen Tälern eines Flusses und seines Nebenbaches an dessen Mündung vorschieben und deren Spitze durch

1: 25.000.

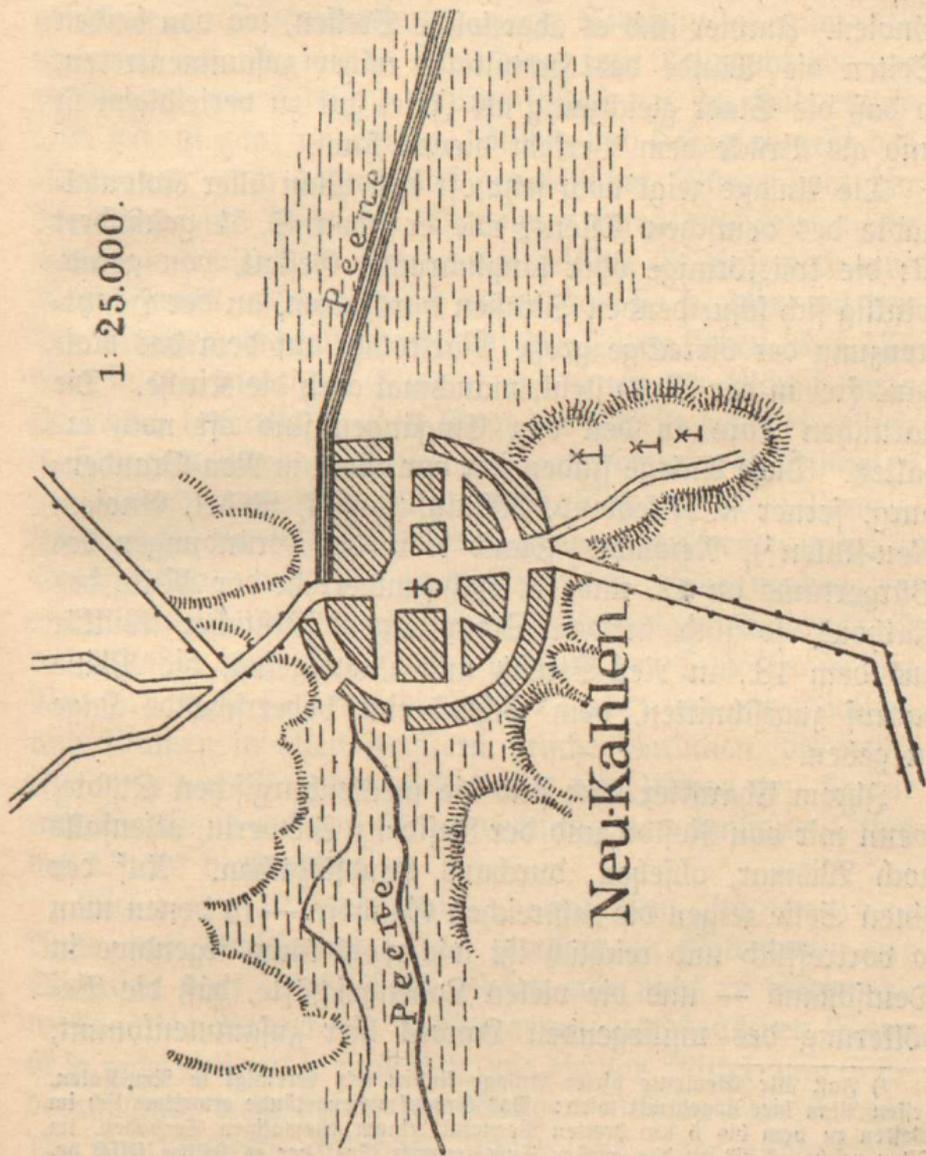


Fig. 16. Ippische Kolonialstadt.

einen Graben abgeschnitten werden kann, wie in Friedland, Güstrow, Neu-Parchim, Köbel. Manchmal werden die Inseln durch alte Wallberge gebildet, wie in Kröpelin und Gnoien. Immer sind es aber solche Stellen, wo von beiden Seiten die Wände des Haupttales näher zusammentreten, so daß die Stadt gleichzeitig als Insel gut zu verteidigen ist und als Brücke dem Verkehr dienen kann.

Die Anlage zeigt noch sehr oft den Plan aller Kolonialstädte des deutschen Ostens, wie er schon S. 51 geschildert ist: die kreisförmige oder länglichrunde Gestalt, von geradwinklig sich schneidenden Straßen durchzogen, an der Hauptkreuzung der viereckige große Marktplatz, auf dem das Rathaus frei in der Mitte steht, manchmal auch die Kirche. Die stattlichen Tore an den vier Eingängen sind oft noch erhalten. Diese Anlage finden wir vor allem in Neu-Brandenburg, ferner in Friedland, Ribnitz, Rostock, Köbel, Gnoien, Neu-Kalen¹⁾, Neustadt. Stand so in den Gründungen des Bürgertums im 12. und 13. Jahrhundert in der Mitte das Rathaus, so sind in den Schöpfungen fürstlicher Willkür aus dem 18., in Neu-Strelitz und Ludwigslust, die Pläne darauf zugeschnitten, dem Schloß eine beherrschende Lage zu geben.

Ihrem Charakter nach sind die mecklenburgischen Städte, wenn wir von Rostock und der Residenz Schwerin, allenfalls noch Wismar, absehen, durchaus Landstädtchen. Auf der einen Seite zeigen die zahlreichen Gasthöfe — in denen man so vortrefflich und reichlich ißt wie wohl kaum irgendwo in Deutschland — und die vielen Ladengeschäfte, daß die Bevölkerung des umliegenden Landes hier zusammenkommt,

¹⁾ Fast alle Elemente dieser Anlage finden wir vereinigt in Neu-Kalen, dessen Plan hier abgedruckt wird: Das Sumpfwiesengelände erweitert sich im Westen zu dem bis 5 km breiten Peenetal, einem ehemaligen Seeboden, im Osten reicht es bis an den großenummerower See, der es früher selbst bedeckte. Die Höhen des Randes treten hier zu einer Brückenstellung zusammen. Auch der Grundriß der Kolonialstadt ist hier sehr wohl zu erkennen.

um ihren Bedarf zu decken; auf der anderen paaren noch viele ihrer Einwohner das Ackergerwerbe mit dem bürgerlichen, und vor den meisten dieser Städtchen erheben sich die geschlossenen Scheunenviertel, ganze Straßenzüge, zum Teil malerisch und alt, wie in Sternberg, zum Teil recht öde wie in Malchin; der städtische Wirtschaftshof, wie ihn Süddeutschland hat, ist ganz unbekannt. Ruhig und behaglich geht das Leben hier noch dahin; mit gemächlicher Würde sieht der Wanderer am Tage die Bewohner ihrem Geschäft nachgehen, und wenn er abends von seinem Gasthof noch eine Runde macht, erfreut er sich daran, wie sie friedlich auf den Bänken sitzen, die fast überall vor den Türen stehen (Taf. 13), oder in den niedrigen Stuben, aus denen der Lichtschein so freundlich herausfällt. Hell klingt der Schritt jedes einzelnen Fußgängers über das Pflaster, und sanft schwirren die Stimmen der Redenden durch die Luft. Große Reservoirire von Nervenkraft möchte man diese Städtchen nennen, aus denen unserem Großstadtleben noch viel zuwachsen kann. Sie machen nie einen reichen und immer einen wohlhabigen Eindruck; ist das Pflaster auch oft böseartig, selbst in der Schloßstraße von Neu-Strelitz, so sind doch die Häuser sauber und gut gehalten, und Blumen in allen Fenstern, frische Gardinen, die solide Kleidung der Einwohner fallen uns als Zeichen von Kultur und Wohlstand auf vor allem, wenn wir von ähnlichen Orten des Ostens herkommen.

Viel mehr, als viele ahnen, bieten diese Städtchen dem Auge, das Kunstfreude sucht. Freilich ein Rotenburg oder Wimpfen oder Dinkelsbühl dürfen wir nicht zu finden erwarten; die Bauart der hausteinarmen norddeutschen Ebene ist ja nicht entfernt so malerisch, wie die von Mittel- und Süddeutschland; dazu haben die häufigen Brände des 16., 17., 18. Jahrhunderts gründlich aufgeräumt; aber andererseits hat die langsame wirtschaftliche Entwicklung des Landes in

den barbarischen Jahrzehnten von 1840—1900 sie auch vor vielem Schrecklichen bewahrt. Fast überall herrscht das niedrige Fronthaus, wohl mit einigen Stufen zur Tür hinauf, die oft an Klinker und Holzwerk und Oberlicht viel Erfreuliches erhalten haben; ein feiner, hellfarbiger Anstrich belebt die Straßenzüge. Wo die Städte sich entwickelt haben — die meisten stehen still oder nehmen an Einwohnern ab — gibt es auch hier freilich schreckliche Öden; so in dem Seeviertel von Teterow oder in den Villenvorstädten von Neu-Brandenburg, Waren, Neu-Strelitz. Daß die Post mit einem roten oder gelben Baukastenprodukt fast jede Hauptstraße schändet, braucht dem Kenner deutscher Städte nicht gesagt zu werden; eine mecklenburgische Eigentümlichkeit sind die Rathäuser in einer seltsamen normännischen Gotik aus den vierziger und fünfziger Jahren, das wunderlichste der bunten Bau in Malchin. Ich möchte vermuten, daß dieser Stil von den Schlössern mancher Rittergüter herstamme, die ihn ihrerseits wieder von den viel bewunderten englischen Herrensitzen übernommen haben; auch manche Bürgerhäuser zeigen über den Türen und Fenstern solche Einflüsse.

Wundervoll sind die massigen alten Backsteinkirchen, fast alle gotisch, die sich aus grünen Bäumen an stillen Plätzen mit grasdurchwachsenem Steinpflaster erheben; bald frei und schlank aufragend, wie der hohe Chor in Malchin, bald mehr gedrängt aufgebaut, wie in Teterow. Die Restaurationen des 19. Jahrhunderts im Innern sind nicht immer glücklich gewesen, doch ist mancher schöne Barockaltar den Stilreinigern entgangen, manches kümmerliche gotische Gebälk freilich auch hineingeschustert.

Rostock und Wismar besitzen herrliche Giebelhäuser aus allen Zeiten; viele andere Städte außer diesen beiden noch schöne gotische Tore, wie Neu-Brandenburg, Teterow, Friedland, Wittenburg; stattliche Bauten, an denen der Backstein

zu gefälligen und reichen Ornamenten verwandt ist. Auch die Ringstraße hinter der alten Stadtmauer ist oft erhalten; in Teterow erfreut sie durch die geschmackvollen Farben ihrer einfachen kleinen Häuser, in Neubrandenburg durch äußerst malerische Turmhäuser, die auf der wohlerhaltenen Mauer reiten.

Der Gesamtanblick dieser Städtchen ist nur selten bedeutend, wie etwa bei Rostock von der Seeseite aus, bei Waren von einem See von Westen her; aber sie sehen immer freundlich aus, wie sie sich mit ihren roten Dächern, ihrer schweren Kirche im Grün ihrer Gärten dehnen.

Die Dörfer. Es gibt Gegenden, in denen man Stunden und halbe Tage weit wandern kann, ohne richtige Dörfer zu finden; was so heißt, sind nur Gruppen von Tagelöhnerhütten bei den Gutshöfen. Auch die eigentlichen Bauerndörfer sind selten groß. Die Häuser gehören durchaus dem sächsischen Typus an: ein gewaltiges Dach deckt die große Diele mit den Viehställen zu beiden Seiten und den Wohnräumen im hintersten Teil. Das Material ist Fachwerk mit Lehm bei den ältesten (s. Taf. 10), unter denen noch manche „Rauchfate“ ist, unverputzter Backstein bei den neueren; die Dächer sind von moosbewachsenem Stroh oder roten Ziegeln, neuerdings stören auch hier die häßlichen blaßblauroten oder schwarz und weiß gemusterten Zementplatten, die Dachpappe oder gar verzinkte Eisenbleche und ähnliche Erzeugnisse einer kulturlosen Zivilisation die Harmonie des Dorfbildes, das sich früher aus Grün und Rot fein und kräftig zusammensetzte. Da die intensivere Kultur nicht mehr genug hat an dem Speicherraum des alten Dielenhauses, erfüllen jetzt immer mehrere Scheunen den Hofplatz, der in der Gegend der Endmoränen von meterhohen Wällen aus Granitblöcken, sonst von Eichenzäunen oder lebenden Hecken eingefast ist. Die Eichenkämpfe Westfalens und Hannovers findet man nie,

aber kleine Blumengärten liegen meist vor den Häusern, bei großen Höfen auch wohl in größerer Ausdehnung dahinter, fast immer sorgfältig gehalten und voll mannigfacher bunter Blumen; auch die Fenster sind mit Töpfen besetzt. Die Kirchen sind fast durchweg von schwerer Bauart; meist gotisch, aus braunroten Ziegeln mit einem Sockel von Felssteinen, die in steinreichen Gegenden auch einen guten Teil der Mauer bilden; selten sind hölzerne Glockengerüste und Glockentürme neben der Kirche, meist erhebt sich an ihrem Westende ein außerordentlich dicker, kurzer Turm mit stumpfer Spitze, der aussieht, als habe er in ältester Zeit die Zuflucht der Bewohner gebildet. Wo nicht die slawische Form des Rundlings erhalten ist (siehe S. 45), ist die regellose Anordnung des Hausendorfes Sitte; namentlich im Südwesten finden wir auch Dörfer, die sich an einer breiten, ziemlich geraden Straße hinziehen. (S. Taf. 11 und 12.)

Die Gutshöfe. Viel charakteristischer für die mecklenburgische Landschaft als die Dörfer sind natürlich die Gutshöfe. Die Grundanlage ist fast immer dieselbe: von der Landstraße kommend sehen wir zuerst rechts und links von dem Hofplatz, der meist von einem Wall eingeschlossen ist, die gewaltigen Scheunen und Ställe, die meisten noch mit dem steilen, hohen Dach des sächsischen Hauses, die neueren leider oft mit flacher Pappdeckung und Fenstern in Eisenfassung, daß sie fast wie Fabriken aussehen. Zwei bis drei dieser Ungeheuer von 40 m Länge und 12 m Breite liegen an jeder Seite. Am stattlichsten erscheinen sie, wo sie in der Endmoränenlandschaft ganz aus schweren Granitblöcken gebaut sind, mit Risaliten und Fenstereinfassungen von Backstein. Quers zu ihnen, also als Abschluß des Platzes, liegt das Herrenhaus, hinter diesem Garten und Park; meist an der anderen Seite der Straße, also in der Verlängerung der Scheunenreihe über sie hinaus, liegen die Raten der Tage-

löhner; manchmal noch sehr dürftig, meist durchaus wohnbar, öfters mit Liebe und Geschmack neu errichtet. (S. Taf. 8 und 9.)

Sehr verschieden nach der Lage des Ortes wie nach dem Reichtum des Besitzers ist natürlich das Herrenhaus. Manchmal ist's nur ein einfacher, einstöckiger Bau, mit einer Veranda davor, der ziemlich öde in den Weizenfeldern liegt; oft finden wir auch stattliche Schlösser in herrlicher Lage. So die originelle Burg Schütz bei Teterow, ein wohllicher, geräumiger Bau aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, von dessen Terrasse der Blick über die reichen Fluren der flachwelligen Grundmoränenlandschaft, über wechselnde Ackerbreiten, Wiesen und Weiden, Gehölze und Wälder hinschweift, aus denen klare Teiche und Seen herausblicken, bis an die Endmoränenzüge im Süden; so das stattliche Basedow, das anspruchsvolle Schlieffenberg; von den Parks hat der von Zvenack besonderen Ruf wegen seiner Eichen, unter denen eine der ältesten in Deutschland ist. Besonders schön und dabei recht häufig ist die Lage am See; unten, über dem Rasenplatz hinweg, zunächst das hellgrüne Schilf des Ufers, dann, hinter der blauen Fläche, die ansteigenden Ufer, abwechselnd mit Waldstücken und gelben Rapsfeldern oder Weizenflächen besetzt.

8. Mecklenburgs Anteil am geistigen Leben Deutschlands.

Daß Mecklenburg während der Blüte seiner Bronzezeit eine eigenartige und besonders hoch entwickelte Kunstübung zeigt, ist schon gesagt worden; es hat die Elemente, die ihm von außen zukamen, selbständig und reich entwickelt. Daß diese Entwicklung auch über die Grenzen des Gebietes hinaus gewirkt hätte, ist aber nicht nachgewiesen; dazu war sie wohl für die Verkehrsverhältnisse jener Zeit doch nicht stark genug.

Die Slawenzeit bedeutete Barbarentum, und im späteren Mittelalter konnte daher auf keinem Gebiet der Kunst oder Wissenschaft das von den Deutschen mühsam wiedergewonnene Kolonialland eine besondere Rolle spielen; es ist alles, daß einige nicht ganz unbekannte Namen der deutschen Literatur sich auch in Mecklenburg vorfinden, wie der Meister Rumsland und Heinrich Frauenlob von Meissen oder, zu Beginn der Neuzeit, Ulrich von Hutten, der das Jahr 1510 in Rostock zubrachte. Nur auf dem Gebiet der Baukunst und etwa des Kunstgewerbes sehen wir Eigenes entstehen und seine Einflüsse über die Grenze hinaus wirken; und nur nach Osten hin, in Gebiete, die noch weiter zurückwaren, nicht auf das eigentliche alte Deutschland.

In der Literatur insonderheit war eine Teilnahme an dem Gesamtleben Deutschlands unmöglich, solange das Niederdeutsche durchweg herrschte, und auch nachdem, im Laufe des 16. Jahrhunderts das Hochdeutsche in allen Gebieten des öffentlichen Lebens gesiegt hatte — um 1720 wird von einem Pastor als Kuriosität erzählt, daß er in seinem Dorf plattdeutsch predigte —, war es ein großes Hemmnis für eine energische Teilnahme an der allgemeinen deutschen Literatur, daß der Mecklenburger zweisprachig war; daß er das Hochdeutsche erst lernen mußte, die große Menge es zwar verstehen mochte, aber nicht sprach. Die ungebrochene Kette unendlich feiner Abstufungen von dem, was am Schreibtisch des Dichters und Gelehrten entsteht, zur letzten Bauernhütte lief hier nicht, wie in andren Teilen Deutschlands; bis ins 19. Jahrhundert hinein und hoch hinauf war die Umgangssprache des Tages Platt. Damit fehlte der Dichtung der breite und tiefe Boden, aus dem allein Bedeutendes heranwachsen kann.

Es ist selbstverständlich, daß trotz dieser Hemmungen alle Bewegungen unserer Literatur in Mecklenburg wirkten; die

erschöpfende Darstellung Carl Schröders: Mecklenburg und die Mecklenburger in der schönen Literatur, zeigt, wie wenigstens seit der Reformationszeit jede Richtung hier zahlreiche Vertreter gefunden hat. Im Zusammenhang einer kurzen Landeskunde kann es sich aber nur um die Frage handeln: mit welchen Elementen hat Mecklenburg die deutsche Literatur bereichert?

Zwei Züge treten hierbei hervor: einmal der scharfe Blick eines gesunden Verstandes, vielleicht etwas hausbackener Art, für das was schief und lächerlich ist, und die Neigung, das so Gefasste mit Lachen zu sagen; zu satirischer Auffassung und humoristischer Darstellung neigen die bedeutenden Mecklenburger Schriftsteller fast alle. So gehören von den vielen Werken aller Art, die der Rostocker Johann Laubemberg († 1658) verfaßt hat, der deutschen Literaturgeschichte an nur seine vier plattdeutschen Scherzgedichte, in denen er mit Humor und Derbheit die Modetorheiten seiner Zeit verspottet; so haben die literarischen Satiren von Christian Ludwig Visow (1701—1760) aus Wittenburg durch die Schärfe seines Geistes und die klare Reinheit seiner Schreibart Lessing vorgearbeitet und wurde er von seinen Zeitgenossen als der deutsche Swift gepriesen. Welche Stellung Friß Reuter aus Stavenhagen (1810—1874) unter unseren Humoristen einnimmt, weiß jeder Deutsche, er hat breit und nachhaltig gewirkt, weil er nicht nur lustige Worte gesagt, sondern lebendige Gestalten voller Humor geschaffen hat; langsamer dringt erst John Brinckman aus Rostock (1814—1870) durch, am meisten mit seinem Hauptwerk Kasper-Dhm un ich. Der dritte der mecklenburgischen Humoristen unter den deutschen Erzählern ist Heinrich Seidel aus Berlin, (1842—1906), der Schöpfer von Leberecht Hühnchen, von dem denn freilich doch die Frage bleibt, ob er wirklich mehr getan hat, als vielen Guten seiner Zeit genügt.

Verwandt mit diesem satirisch-humoristischen Zug ist ein zweiter: die Mecklenburger Schriftsteller haben einen starken Anteil an den Zeiten und Richtungen gehabt, in denen die Dichtung sich von der Darstellung großer Ereignisse, vornehmer Personen und Verhältnisse auf die Welt zurückzog, in der die Mehrzahl der Leser lebt; sie haben idyllische und bürgerliche Neigungen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Reuter großen Einfluß in dieser Richtung ausgeübt, haben Brindman und Seidel in ihr gearbeitet; in der Vorbereitung der großen Blütezeit des 18. Jahrhunderts gehörte Johann Heinrich Boff (aus Sommerstorf bei Waren, 1751—1826) mit seinen Idyllen zu ihren Bahnbrechern, hat Johann Jakob Engel aus Parchim (1741—1802) in seinem Herrn Lorenz Stark den ersten Familienroman von bleibendem Werte geschrieben. Auch nur eine andere Wendung in dieser Bewegung nach der Poesie des Alltäglichen bedeutet schließlich die Tätigkeit von Luise Mühlbach aus Neu-Brandenburg (1814—1873), der vielschreibenden und vielgelesenen Gattin des jungdeutschen Schriftstellers Theodor Mundt; der Gegenstand ihrer fast 300 Romane sind zwar große und kleine Helden der Weltgeschichte, von Heinrich VIII. von England bis auf Ismael-Pascha von Agypten, aber ihr Interesse an ihnen ist durchaus anekdotenhaft und kleinbürgerlich-menschlich.

Auf dem Gebiet der Sprache führte die idyllisch-bürgerliche Richtung der Poesie in diesem Lande dazu, das Plattdeutsche zur Schriftsprache zu machen; und hiermit hat Reuter so starken Einfluß gehabt, daß nicht nur manche niederdeutsche Schriftsteller anderer Gegenden das mecklenburgische Platt statt des eigenen wählten, sondern er hat der deutschen Dialektdichtung überall den kräftigsten Aufstoß gegeben, kräftiger als Hebel oder Klaus Groth.

All diesen Erscheinungen, die in den letzten Jahren dann in das auslaufen, was wir als Heimatkunst bezeichnen, steht

als Ergänzung eine entgegengesetzte Tendenz gegenüber: die, das deutsche Schrifttum mit dem besten zu bereichern, was fremde Völker geschaffen.

Die beiden Gegensätze vereinen sich in der Person von Johann Heinrich Voß, der Homer zuerst zu einem deutschen Dichter machte und viele weitere Übersetzungen aus dem römischen und griechischen Altertum hat folgen lassen, die seither verschollen sind; und der Gedanke einer Weltliteratur in deutscher Sprache ist von wenigen so energisch nicht nur gedacht, sondern auch verwirklicht worden wie von dem Grafen Adolf Friedrich von Schack aus Brüsowitz (1815 bis 1894), der in seinen eigenen Dichtungen, in Übersetzungen und literarhistorischen Arbeiten England, Italien und Spanien, vor allem aber den Orient für uns gewinnen wollte; selbst ein unermüdlicher Reisender, war er ein Mann von „universalen, die weitesten Grenzen der Welt seiner Zeit umfassendem Horizont des Denkens und Empfindens“. Eine weitere Bedeutung hat er für die bildende Kunst als einer der ersten, die Böcklin, Feuerbach, Lenbach erkannten und förderten.

Von weiterhin bekannten mecklenburgischen Schriftstellern mögen Ida Gräfin Hahn-Hahn aus Tressow (1805 bis 1880) und der Schack etwas verwandte Adolf Wilbrandt (aus Rostock, geb. 1837) wenigstens genannt sein, obwohl sie weder besonders starke Eigenart zeigen, noch eigentlich auf die deutsche Literatur gewirkt haben; innerlich verwandt mit dem Streben von Voß und Schack ist die Arbeit von Heinrich Schliemann aus Neu-Bufow (1822—1890); durch eisernen Fleiß und unverwüßlichen Idealismus hat der ehemalige Schiffsjunge und Laufbursche es nicht nur zum reichen Kaufmann gebracht, sondern durch seine Ausgrabungen in Troja und Hellas wesentlich geholfen, unsere Vorstellung vom Altertum neu zu gestalten, und zugleich der Wissenschaft eine neue wichtige Methode der Forschung geschenkt.

Nicht ohne Bedeutung ist Mecklenburg im 18. Jahrhundert für das deutsche Theater gewesen. Herzog Christian Ludwig II. war es, der im Jahr 1751 die Schönemannsche Gesellschaft in seine Dienste nahm und damit das erste ständige Theater mit bestimmter fürstlicher Subvention schuf, das bis zu seinem Tode 1756 bestand. Die fürstlichen Damen wirkten selbst durch Übersetzung französischer Dramen mit. Ekhof, Ackermann — selbst ein Mecklenburger aus Jabel —, J. F. Löwen, die Schröder waren in Mecklenburg tätig; so hat auch das Hamburger Nationaltheater von 1767 und Lessings Hamburgische Dramaturgie Wurzeln in Mecklenburg. Der große Schröder ist in Schwerin — 1744 — geboren. Eine mehr groteske Erscheinung ist der „Theatergraf“, der Erblandmarschall Graf Karl Hahn, der sein ganzes Vermögen seiner Leidenschaft für das Theater opferte und 1857 starb.

Das deutsche Musikleben verdankt Mecklenburg den Komponisten v. Flotow aus Teutendorf (1812—1883).

Daß das Land, in dem Macht und Ansehen des Adels noch heute so hoch stehen, wie sonst nirgends in Deutschland, zwei große Feldherrn hervorgebracht hat, ist verständlich; in ihrem Wesen sind sie freilich untereinander grundverschieden — Gottfried Leberecht von Blücher aus einer alten Familie, die seit dem 13. Jahrhundert genannt wird, aus Groß-Renzow, und Hellmuth von Moltke, dessen Geschlecht zuerst in Strietfeld bei Tessin vorkommt; er selbst stammt aus der deutschen Samower Linie (bei Gnoien). Zum mecklenburgischen Adel gehört auch das Geschlecht der Bülow's — auch seine bedeutendsten Söhne finden wir nicht im Dienst der engen Heimat, sondern in dem Preußens.

II. Besondere Landeskunde.

1. Mecklenburg-Schwerin.

Eine politische Einteilung, außer der in das Gebiet der zwei Großherzogtümer, läßt sich der Einzelbetrachtung schwer zugrunde legen; denn die wirklich lebendige in Domanium, Ritterschaft und Städte gibt zahllose durcheinander verstreute Stücke; für statistische Zwecke wird meist nach den Aushebungsbezirken geteilt, doch ist diese Einteilung sonst nicht lebendig; auch die historische, in die zwei Herzogtümer Schwerin und Güstrow, das Fürstentum (früher Bistum) Schwerin, den Rostocker Distrikt und die Herrschaft Wismar, gibt nur sehr ungleichartige Teile. Ich werde im folgenden daher versuchen, nach natürlichen Landschaften zu teilen, und zwar in 1. das Talsand- und Heidegebiet des Südwestens, 2. den etwa 30 km breiten Seestreifen, der zwischen den zwei Hauptendmoränen das Land durchzieht, 3. den Nordabhang nach der Ostseeküste zu, zu dem auch die Abdachung nach dem mecklenburgisch-pommerschen Grenzthal, der Trebel und unteren Recknitz, gehört; man kann das ganze Land füglich als das Gebiet der Grundmoräne bezeichnen.

Der Südwesten. Den südwestlichen Teil von Mecklenburg-Schwerin begrenzt nach Norden eine Linie, die sich etwa von der Umbiegung der Landesgrenze südöstlich von Parchim, südlich von Lübz, parallel zur Elbe nach Schwerin hinzieht, d. h. die südliche der zwei großen Endmoränen. Die Wasser, die von dieser aus zum Urstromtal der Elbe nach Süden strömten, haben hier die feinen Bestandteile der Grundmoräne ausgewaschen, das Gebiet mit ungeheuren Sandmassen überschüttet, und so trägt es heute im wesentlichen den Charakter einer großen Heidesandebene, weite Flächen mit geringen Erhebungen; nur im Südosten steigen

die Ruhner Berge und der Sonnenberg bei Parchim zu 178 und 126 m an, wahrscheinlich Reste einer äußeren Endmoräne, die im übrigen zerstört ist. In ziemlich breiten Wiesentälern mit schwach erhöhten Rändern schlängeln sich die Flüsse dahin: von Osten nach Westen die Löchnitz, die Elde, die Sude mit der Rögwitz, die Schaale, alle erst auf die Elbe zufließend, dann im untern Lauf auf weite Strecken parallel zu ihr nach Westen abgelenkt, ehe sie sich mit ihr vereinigen.

Jahrtausende lang hat ein großer Stausee zwischen dem heutigen Schweriner See und Neustadt gestanden; in historischer Zeit erscheint er als ein ungeheures Sumpfsgebiet, die Lewitz, d. h. Jagdrevier, neuerdings durch zahlreiche Kanäle entwässert und der Kultur gewonnen.

In den ersten Zeiten nach dem Austrocknen der Rinniale, die ihre wechselnden Wege vom Glettscherrand zur Elbe gesucht hatten, hat der Wind stark in unserem Gebiet gehaust und den leichten Sand zu Dünen aufgeworfen; auch damals schon herrschten hier die Südwestwinde vor, denn die Dünenzüge laufen von Südosten nach Nordwesten, sie fallen nach Südwesten flach, nach Nordosten steil ab. Die Feuchtigkeit des Klimas hat dieser Entwicklung bald Einhalt geboten; die Dünen bedeckten sich mit Vegetation, und wenn diese auch einmal wieder überschüttet wurde, so daß oft zwei und drei Humusschichten als Reste solcher neuversandeten Vegetation über einander liegen, so ist es doch selten zur Bildung eigentlicher Wanderdünen gekommen. Heute sind die Dünengebiete fast ganz aufgeforstet und nur an der Bodengestalt des Waldes, den zahlreichen flachen Sandhügeln, kenntlich.

Weite Wälder sind daher für diesen Teil Mecklenburgs charakteristisch, fast durchweg Föhren- und Fichtenbestände; von der Landesgrenze bei Brittel bis Lüthteen kann man

gut 25 km ununterbrochen durch Wald marschieren, ein geschlossenes Waldgebiet von 30 km Länge und 5—10 km Breite zieht sich westlich der Lewizniederung von Schwerin nach Ludwigslust, ein ähnliches begleitet die Elde von Neustadt bis Grittel und Kalitz, mächtige Forsten umkränzen in größerer oder geringerer Nähe Parchim.

Der dürftige Boden hat die einwandernden Deutschen wenig zur Siedelung gelockt; daher finden wir nur wenig deutsche Dorfnamen, noch im 18. Jahrhundert wurde im Winkel des Landes Jabel wendisch gesprochen. Daher ist auch der Großgrundbesitz und sein Begleiter, der Parzellenbesitz, hier nicht entfernt so verbreitet wie im übrigen Mecklenburg; im Bezirke Hagenow sind 35%, in dem von Ludwigslust 50%, in dem von Parchim, dessen nördliche Hälfte dem fruchtbaren Seenstreifen angehört, 24% in Händen von Bauern, gegen 12% im Gesamtland. Der Boden gehört im Durchschnitt der vierten, geringsten Bodenklasse an; mit Weizen sind nur 1—6% des bebauten Areal, mit Roggen 47—64% bestellt, beides die Extreme für Mecklenburg.

Nicht ganz arm ist das Gebiet an Bodenschätzen. Bei Lübtheen durchragt die älteste in Mecklenburg anstehende Formation, der Zechstein, in 20 m Meereshöhe die Diluvialdecke, ein steiler Sattel von Gips- und Salzgebirge; hier und in der Nachbarschaft, bei Jessenitz, sind Kalisalze erbohrt und wird auch der Gips abgebaut; der 17 m tiefe See von Propst=Jesar bei Lübtheen ist ein echter Erdfall, durch den Zusammenbruch ausgewaschener Salz- und Gipschichten darunter entstanden. Bei Mallitz und Bockup treten ferner die Reste eines Tertiärbeckens zutage, an dessen Rändern sich Braunkohle gebildet hat; sie ist auch am Sonnenberg bei Parchim, bei Krammin und Grabow erbohrt, aber nicht produktiv. Bei Boizenburg und Wendisch-Wehningen endlich finden sich Diatomeenschichten, die dort

vor der Eiszeit oder zwischen verschiedenen Vereisungen abgesetzt sind; das daraus gewonnene Kieselgur findet mannigfache Verwendung, zum Teil in Fabriken in der Nähe, wie zur Herstellung von Goldleisten und Dynamit, zum Teil anderwärts, so als Mittel der Wärmeisolierung für Gelschränke, Eiskeller, Dampfrohre, zur Herstellung schwimmfähiger Steine, von Wasserglas, Ultramarin usw.

Die Städte haben sich nicht über den Charakter von Landstädtchen entwickelt, die von eigener Landwirtschaft und der Versorgung des umliegenden platten Landes leben. Die bedeutendste ist noch Parchim mit 10 393 Einwohnern, immerhin erst die fünfte Stadt von Mecklenburg. Es ist nach 1278 aus zwei Städten zusammengewachsen, von denen die eine auf einer Insel der Elde lag, die andere zwischen dem Fluß und dem Wocker See. Zwei stattliche gotische Kirchen zeugen von der Zeit, da es die erste der mecklenburgischen Landstädte war und gleich nach Rostock kam; der starke Handel auf der Elde hat es im Mittelalter bis zu 14 000 Einwohnern zählen lassen; eine Zeitlang war es auch Residenz einer Fürstenlinie. Nach tiefem Verfall im 17. und 18. Jahrhundert hat es sich wieder gehoben; die früher sehr bedeutende Tuchindustrie lebt in zwei Fabriken fort, dazu kommt eine Papierfabrik, Zichorienfabrik und verschiedene Mühlen. Ferner hat die Stadt mit einer Feldmark von 14 000 ha und 2800 ha Stadtförsten reichen Landbesitz. Parchim ist Moltkes Geburtsort.

Fast in der Mitte unseres Gebietes liegt Ludwigslust (6724 Einwohner). Es ist eine erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts an der Stelle eines Jagdschloßchens erbaute Fürstenresidenz und trägt alle Merkmale dieser Kunstgebilde: die Stadt ist ziemlich regelmäßig in einer ebenen Landschaft angelegt, mit verhältnismäßig stattlichen Häusern; ein Kanal von der Elde und Röggnitz her liefert das Wasser

für die unvermeidlichen Kaskaden und Wasserkünste; in dem schönen großen Schloßpark treffen wir auf Marställe, kleine Palais, Kapellen, Ruinen, Tempelchen; ein stattliches Sandsteinschloß und eine seltsame Stadtkirche in Art eines antiken Tempels künden von der Baulust seiner Gründer. Seit 1837 wohnen die Großherzöge hier nicht mehr; die Schönheit der waldigen Gegend, die sie geschaffen haben, macht aber aus der Stadt einen nicht unbeliebten Ruhesitz für Rentner und Pensionäre. Eine Anzahl von kleinen Fabriken vertreten die Industrie; eine verhältnismäßig bedeutende Einrichtung ist die große Diakonissenanstalt, deren 400 Schwestern und Zöglinge zum Teil in 16 Krankenhäusern der Umgegend arbeiten.

Etwa 8 km südwestlich liegt Grabow mit 5500 Einwohnern. Früher als Endpunkt der Schiffbarkeit der Elbe nicht ohne Bedeutung, hatte es seit der Kanalisierung des Flusses 1651 sehr verloren; in unserer Zeit hat seine Lage an der Stelle, wo Elbe und Berlin-Hamburger Bahn sich kreuzen, inmitten großer Wälder, eine rege Holzindustrie entstehen lassen, deren Goldleisten bis nach Australien versandt werden. Andere Fabriken verschiedener Art haben sich angeschlossen, eine große Gärtnerei liefert ihre Maiblumentreibkeime bis nach Amerika.

In gleicher Entfernung von Ludwigslust nach Nordwesten liegt, zwischen der Elbe und dem einzigen großen See unseres Gebietes, Neustadt mit 2327 Einwohnern. In dem Sandgebiet der Umgegend ist der Raseneisenstein (auch Mhl oder Fuchserde genannt), so reich entwickelt, daß fürsorgliche Fürsten im 16. und noch einmal im 18. Jahrhundert hier eine Eisenhütte errichteten, an die sich Kupfer- und Messingwerke, Papier- und Pulvermühlen angeschlossen; sie sind längst eingegangen, die wichtigste Einnahme der Stadt ist heute ein Technikum mit einigen hundert Schülern. Die Häuser

in den umliegenden Dörfern sind vielfach aus Raseneisenstein gebaut.

An der Mündung der Elde in die Elbe liegt Dömitz (3144 Einwohner). Seine um 1570 erbauten Festungswerke, um 1860 noch einmal erneuert, sind jetzt ganz wertlos; in ihnen verbrachte Fritz Reuter von 1839—1840 einen Teil seiner Festungstid. Heute lebt die Stadt vom Umschlagsverkehr an der Kanalmündung und der Schifffahrt; sie ist auch Sitz einer Schifferschule.

Das kleine Braunkohlenwerk von Malliß sowie das bedeutendere Kalibergwerk von Jessenitz sind schon erwähnt.

Der ansehnlichste Ort im Westen unseres Gebietes ist Hagenow (4159 Einwohner), wo die Berlin-Hamburger und die Berlin-Lübeck-Rieler Bahn sich trennen, mit größeren Ziegeleien; 5 km südlich von Hagenow liegt das namhafte Landgestüt von Redefin. Nach der lauenburgischen Grenze zu folgt Wittenburg (3277 Einwohner) mit ansehnlichen alten Türmen, Toren und Mauerresten. Hier, wie in dem nahen Jarrentin, das schon zum Seengürtel gehört, werden viel Faßböden und Dauben hergestellt.

Wie Dömitz am oberen liegt am unteren Ende des mecklenburgischen Elbestückes Boizenburg (3805 Einwohner). Vor Eröffnung der Eisenbahnen die dritte Handelsstadt des Landes, hat es viel von seiner Bedeutung eingebüßt; es ist jetzt vor allem Umschlagshafen für böhmische Braun- und englische Steinkohlen, hat auch eine größere Flußschiffswerft.

Bei einem zusammenfassenden Rückblick sehen wir, daß dieser Südwesten Mecklenburgs eine verhältnismäßig wichtige Rolle im Leben des Landes von der Reformation bis zur Zeit der werdenden Weltwirtschaft gespielt hat; bei den damaligen Verkehrs- und Zollverhältnissen konnte er, in Verbindung mit der einzigen großen Zufuhrstraße vom

Binnenland her, der Elbe, den auswärtigen Handel zum guten Teil und, wieder damit im Zusammenhang, die bodenständige Industrie pflegen; daher ließ sich auch in den Tagen des aufgeklärten Absolutismus das Fürstenhaus hier nieder. Heute führen die Bahnen alle Waren unmittelbar tief ins Land und sind Stapelplätze an seiner innerdeutschen Grenze gegenstandslos; die kleinen Industrien nach Art der Neustädter können mit den großen Fabrikationszentren nicht mehr konkurrieren. Darum liegt das Hauptgewicht des mecklenburgischen Wirtschaftslebens jetzt in den Gebieten, wo der Ackerbau gedeiht, und ist der in dieser Beziehung arme Südwesten wieder die unbedeutendste Landschaft Mecklenburgs geworden, wie sie es schon gewesen war in den Zeiten der ersten Besiedelung.

Der Seen=Streifen. Im wesentlichen nach Norden wie nach Süden von den beiden großen Endmoränen begrenzt, zieht sich ein 30 km breiter Gürtel von Ostsüdost nach Westnordwest durch Mecklenburg hindurch, der die meisten und größten Seen enthält, eine nach Westen geneigte Platte mit aufgehöhten Rändern. In der Zeit, da das Eis zurückwich, sind seine Täler gewiß alle mit südwärts strömenden Wassern erfüllt gewesen; heute trifft das nur noch für den südöstlichen Teil zu, den Havel und Elbe nach der Elbe hin entwässern, während der nordwestliche mit Nebel, Warnow und Müldenitz, Stepenitz und Radegast der Ostsee zugewandt sind.

Der Boden unseres Gebietes ist sehr ungleich. Große Teile sind von den Sanden der nördlichen Endmoränenkette überschüttet und daher oft mageres Ackerland, meist große Kiefern- und Föhrenwälder, wie die Rossentiner, Wooster und Schwinzer Heide von Waren bis Goldberg und die Gegend von Warin bis Sternberg. Anderswo wieder liegt der Ton zutage und tragen die Fluren schwere Ernten von Weizen

und Raps. Im ganzen ist es Großgüterland, das in den Aushebungsbezirken Waren, Güstrow, Wismar, die mit ihrer Südhälfte hierher gehören, gut drei Viertel des Bodens einnimmt, in Parchim fast zwei Drittel, in Schwerin die Hälfte.

Diesem Gebiet gehört die Landeshauptstadt Schwerin an, die unmittelbar hinter dem Nordrand der südlichen Endmoräne liegt, in der Südwestecke eines Stausees von 30 km Länge und 5 km Breite. Hier schlingen sich die steilen Hügel und zahlreichen Seen jeder Größe und Gestalt aufs wunderbarste durcheinander, mit Steil- und Flachusern, Buchten, Halbinseln, Vorsprüngen, Inseln, brückenartigen Landzungen; ein Gelände, das der slawischen Sumpfburg wie der steinernen Feste der deutschen Siedler ihre Stätte gab, dessen Schönheiten durch die Parkanlagen und Schloßbauten des 18. und 19. Jahrhunderts aufs glücklichste vermehrt wurden. Der Moränenschutt gab reichlich Findlinge, der Lehm gutes Ziegelmaterial zum Bau der Stadt; auf den Sandflächen südlich der Endmoräne dehnen sich weite Wälder, die das Bauholz lieferten. So ist die Stadt mit ihren 41 556 Einwohnern eine der schönsten unter den vielen schönen deutschen Residenzen. Außer dem Hof und den Behörden, die dem Leben der Stadt ihr eigentliches Gepräge geben, finden wir daher auch zahlreiche Rentner und Pensionäre unter den Einwohnern; die Industrie geht über das, was eine Stadt dieser Größe mit ihrer Umgebung selbst bedarf, nicht hinaus; auch nicht der Handel, nur hat das Bankwesen des Landes hier naturgemäß seinen Mittelpunkt. Das großherzogliche Schloß, in den siebziger Jahren mit großem Aufwand gebaut, spricht mit seiner unruhigen Architektur mehr von Reichtum als von feiner Einstimmung in die Landschaft, trotz schöner Einzelheiten; andere öffentliche Gebäude wirken erfreulicher. Die Privathäuser sind zum Teil vornehm und schön, wie die Reihe

westlich vom Pfaffenteich, in anderen Partien ist eine wundervolle Lage durch jene Mischung von nüchterner Armseligkeit und öder Prokerei verdorben, die die Bauten von ganz Deutschland, und Norddeutschland vor allem, 50 Jahre charakterisiert hat; daneben finden wir, mehr als sonst gerade in Mecklenburg, einige gute neuere Gebäude.

Das Gebiet westlich vom Schweriner See bis zur Landesgrenze ist im ganzen sehr fruchtbar, in der Gegend von Rehna namentlich mit verhältnismäßig viel Bauerndörfern besetzt. Gadebusch (2354 Einwohner) mit einer alten romanischen Kirche und Rehna (1993 Einwohner) mit den Resten eines Klosters sind kleine Ackerstädtchen, ebenso Grevesmühlen (4517 Einwohner), das, am Rand der südlichen Moräne gelegen, wirtschaftlich schon zum Klützer Winkel (siehe S. 115) gehört.

Auch die größere östliche Hälfte der Zentralplatte, vom Schweriner See bis zur Strelitzer Grenze, hat nur kleine Landstädtchen, wie Brüel (2008 Einwohner), Trivitz (2866 Einwohner), Warin (1888 Einwohner), Sternberg (3002 Einwohner) mit einem Technikum und Holzbearbeitungsfabriken, Goldberg (3008 Einwohner), in dessen Nähe das alte Kloster Dobbertin, heute eines der vier reichen Damenstifte, in schöner Umgebung am See liegt, Krakow (2014 Einwohner), Plau (4017 Einwohner). Am Blauer See, nach der bekannten Wasserheilanstalt Bad Stuer zu, hat der schöne Wald in letzter Zeit zahlreiche Sommerhäuser und Pensionen entstehen lassen. Malchow (4204 Einwohner) liegt mit seiner Altstadt auf einer Insel in der Elde; auf der Nordseite hat sich eine Neustadt entwickelt, auf der südlichen liegt das Damenstift Kloster Malchow, eine Reihe von Wohnungen in idyllischer Lage im Park. Der bedeutendste Ort des Gebietes nächst Schwerin ist Waren (8733 Einwohner) am Nordende der Müritze. Die Stadt, deren

ältester Teil sich sehr malerisch auf einer hügeligen Landbrücke zwischen Tiefem Waren und Müritz aufbaut, zeigt schon mit den stattlichen Speichern am Seeufer, daß sie ein etwas bedeutenderer Mittelpunkt des Getreidehandels ist; sie hat auch eine größere Maschinenfabrik und eine Zuckerrfabrik. Durch schöne Promenaden am Seeufer, Anlage einer Villenkolonie in den Warener Tannen ist auch manches getan, die wundervolle Lage der Stadt zum vorübergehenden Aufenthalt wie zur dauernden Niederlassung von Fremden auszunutzen. Ganz verschlafen dagegen träumt das alte Städtchen Röbel (3444 Einwohner) am Südostufer des Sees in seinen üppigen Blumen- und Gemüsegärten von der Zeit (um 1500), da es doppelt so viel Mann zum Heerbann stellte wie Waren oder Güstrow; sein Getreidehandel, der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts durch die Anlage des Bipperower Kanals aufgeblüht war, ist wieder stark zurückgegangen, weil es nur an einer Saalbahn liegt.

Das Gebiet der Grundmoräne. Der Teil von Mecklenburg-Schwerin, der zwischen dem Seengürtel und der Ostsee liegt, trägt den Charakter der Grundmoränenlandschaft: er ist ein flachwelliges Land mit vielen Söllen und kleinen Seen, aber im wesentlichen ohne bedeutende Höhenzüge und ohne größere Wasserflächen; der Boden ist in sehr hohem Prozentsatz schwerer Mergel mit Geschieben durchsetzt. Es ist möglich, daß auch innerhalb dieses Gebietes die Eismassen wenigstens einmal, vielleicht zweimal längere Zeit zum Stillstand gekommen sind und Endmoränen gebildet haben, daß weniger bedeutende Staffeln dazwischen liegen; ihre Spuren werden bei Jahnsendorf, Kamelow, in den Bröhmer Bergen gesucht; eine große Sandlandschaft liegt nur am Nordrand, die Rostocker Heide — die dazu gehörige Endmoräne hat die Ostsee verschlungen. Die zwei bedeutendsten Erhebungen dieses Landesteils, die Rühlung westlich von

Doberan und die Hardt=Berge bei Malchin, sind durch die Bewegung des vordiluvialen Bodens entstanden.

Seiner Bewässerung nach gehört das ganze Gebiet zur Ostsee; es wird durch die Trebel (zur Peene), Recknitz, Warnow mit Nebel, den Wallenstein=Graben und kleine Küstebäche entwässert.

Größere Wälder sind selten, nur die Rostocker Heide kann es mit den Forsten der Seenplatte aufnehmen, aber zahlreiche kleinere Waldstücke beleben die Landschaft.

Der westlichste Zipfel, das Stück zwischen den Buchten von Wismar und Lübeck, der sog. Klüger Winkel, zählt zu den reichsten Gefilden Deutschlands; der Weizen erreicht hier mit 21,7% des Ackerlandes seine größte Bedeutung in Mecklenburg. Er ist fast durchweg erst von den Deutschen im wilden Forst besiedelt, wovon die vielen Ortsnamen auf hagen künden. Es ist Großgüterland mit schwerem Lehmboden; die freundlichen Flecken Dassow und Klütz vermitteln den Getreideabsatz der Güter, in Voltenhagen ist ein stilles Seebad.

Östlich vom Klüger Winkel liegt die dritte Stadt des Landes, Wismar (21 214 Einwohner), mit schönen alten Kirchen und Kaufmannshäusern, Toren und Wällen aus seiner Glanzzeit, den großen Tagen der Hanse, sowie einem sehenswerten Schloß in Backstein=Renaissance aus dem 16. Jahrhundert. Von 1564—1582 hat man mit großen Kosten eine Kanalverbindung von Dömitz her durch die Elbe und den Schweriner See nach Wismar angelegt, die durch zwölf Schleusen der Elbe eine Ostseemündung geben sollte; 1628 war sie schon wieder verfallen und Wallensteins Gedanke, mit weiteren 500 000 Talern den Weg wirklich brauchbar zu machen, ist Projekt geblieben; nur der Name ist von ihm, der ihn gar nicht angelegt hat, dem Wallensteingraben geblieben. Von 1648—1803 war Wismar schwedisch; diese

politische Abtrennung von seinem Hinterland war natürlich dem Gedanken, den Kanal auszubauen, abträglich, und als die Stadt zum Großherzogtum zurückkam, war die Stellung der Seestadt in dem lockeren Gefüge des mecklenburgischen Staates so frei, dieser selbst in seiner mittelalterlichen Organisation zu größeren Unternehmungen so unfähig, daß Lübeck ihm den Rang ablief und seinerseits den Kanal von der Ostsee zur Elbe baute. Damit ist Wismar endgültig auf die Stellung eines bescheidenen Lokalhafens herabgedrückt; als solcher hat es einen regen Verkehr in englischen Kohlen, nordischem Holz, den Bedürfnissen und Produkten der Landwirtschaft; auch die Industrie ist durch Holz-, Zucker-, Maschinen-, Papierfabriken und eine kleine Werft vertreten. Die Reederei, die 1876 noch 43 Segler zählte, war 1892 auf 16 Schiffe mit 4000 Tonnen gefallen, umfaßte 1908 wieder 21 Schiffe mit 9938 Tonnen; der Verkehr im Hafen ist von 618 Schiffen im Jahr 1875 auf 1842 gestiegen. Halbwegs zwischen Wismar und dem Schweriner See liegt der Burgwall von Mecklenburg, nach dem das Land seinen Namen hat, eine echt slawische Siedelung in Moor und Sumpf.

Neu-Bukow (1942 Einwohner), Kröpelin (2390 Einwohner), Schwaan (4081 Einwohner), Bükow (5858 Einwohner) sind kleine Landstädtchen des Gebietes zwischen Wismar und der Warnow; auch Doberan (5120 Einwohner) hat im wesentlichen dieselbe Bedeutung, doch ist es als zeitweilige Sommerresidenz der Großherzöge, wo Rennen abgehalten werden, eine Zeitlang auch eine Spielbank bestand, und wegen seiner schönen Umgebung ein beliebter Kurort; 5 km davon liegt Heiligendam m, so genannt nach einer in Deutschland seltenen Erscheinung, einem Wall von 3—4 m Höhe, 30—35 m Breite aus Geröll, das durch Küstenströmung und Sturmfluten aufgeschüttet ist und sich in etwa 1000 m Länge quer mitten durch den Moorboden eines breiten, ehe-

maligen Stromtals hinzieht und den Teil davon, den die Ostsee nicht verschlungen hat, gegen ihre Fluten schützt. Heiligendamm ist das erste deutsche Seebad, 1793 gegründet; noch heute ist es, mit seinem schönen alten Kurhaus, mit wenigen Hotels und Villen, vielleicht das vornehmste, in seiner Lage an großem, altem Buchenwald das schönste. Weiter nach Westen hin, am Nordabhang der Kühlung, folgen dann noch die Seebäder Brunsbüttel und Arendsee, die, im Föhrenwald angelegt, ursprünglich viel Reiz boten, jetzt aber, wo sie zu stark besuchten Badeorten herangewachsen sind, mit ihren Bauten, ihrem Publikum und ihrem Leben dem Naturfreund wenig Freude mehr machen.

Naher der Mündung der Warnow liegt die bedeutendste Stadt des Landes und zugleich des ganzen Ostseegebietes von Lübeck bis Stettin: Rostock mit 60 747 Einwohnern. Rostocks Lage ist zunächst dadurch bestimmt, daß ein besonders mächtiger Block von unterem Geschiebemergel hier dem strömenden Wasser der Ur-Warnow Widerstand leistete und sie zwang im Bogen nach Westen darum herumzuströmen; auf der so entstandenen Halbinsel liegt die Stadt. Ferner traf hier ein von Norden kommender, kurzer aber breiter Strom von Gletscherwasser (das Toitenwinkler Tal) senkrecht auf die Warnow, ein zweiter, die Karbeck, von Osten her; dadurch wurde das Warnowwasser aufgestaut und mußte seine Sinkstoffe zum guten Teil niederlassen. So entstand hier eine Sandbarre, oberhalb deren das Tal sich dann allmählich, als die Niederschläge und so das Wasser abnahmen, zu einer Moor- und Torfniederung, heute einem Wiesengrund, ausbildete. Diese Barre schenkte der Stadt zweierlei: da das Wasser weiter zum Meere hin nun frei von Sinkstoffen war, vertorfte dieser Teil des Laufes nicht und blieb die Wasserrenne in ihrer ursprünglichen Breite, die Unter-Warnow, erhalten; sie läßt, durch Baggerung vertieft, noch heute See-

schiffe bis an die Stadt herankommen. Und da auf dieser Barre sich leicht eine Insel bilden konnte, die noch heute, Karlshof genannt, aus den Wiesen aufragt, war es hier leicht, eine Straße über das Warnowtal zu legen.

In wendischen Zeiten war diese Insel der Raum der Stadt selbst, eine wendische Burg lag nicht weit davon; die deutsche Stadt hat sich dann eben auf jenem Mergelblock selbst angesiedelt, von dem ein westlicher Warnowarm schließlich doch ein Stück inselartig herausgeschnitten hatte; jetzt ist sie nach Süden und Westen weit über ihn hinausgewachsen.

Mit ihren fünf großen Kirchen schneidet sich dem, der von Norden zu Wasser herkommt, die Silhouette der Stadt stattlich heraus; wer sie durchwandert, findet in ihr, außer den vier Turmtoren, die von einst 19 erhalten sind, manches weitere private und öffentliche Baudenkmal aus künstlerisch gesinnten Zeiten. Das Treiben auf den Straßen, die Auslagen in den Schaufenstern, die vielen Neubauten zeugen von einer lebhaften Entwicklung; dabei ist in der Anlage des ganzen wie in der Ausführung des einzelnen nicht weniger gesündigt als in allen Städten Deutschlands, die in den letzten 50 Jahren emporgewachsen sind.

Als Sitz der Universität, die übrigens mit 580 Studenten die kleinste von Deutschland ist, ist die Stadt der geistige Mittelpunkt des Landes; politisch so selbständig, daß sie fast eine Republik genannt werden kann, wohlhabend als Gemeinwesen — sie besitzt allein 29 Rittergüter — wie in vielen ihrer Bürger, hat sie auch sonst ihre öffentlichen Einrichtungen reicher entwickelt als das Land sonst. Ihre Reederei umfaßte 1908 mit 35 Schiffen 16 531 Tonnen; die Schiffsbewegung ihres Hafentores Warnemünde bedeutet mit 5386 Schiffen jährlich zwei Drittel des ganzen mecklenburgischen Seeverkehrs; Holz, Kohlen, Granitsteine, Kolonialwaren werden eingeführt, landwirtschaftliche Produkte aus-

geführt. Eine namhafte Schiffswerft, der Neptun, Maschinen- und chemische Fabriken, Holzsägereien, Ziegeleien, vertreten die Industrie. Das lebhaftere geistige Leben der Stadt macht sie zu einem beliebten Wohnort für Pensionäre und Rentner.

10 km abwärts liegt an der Mündung der Warnow Warnemünde. Von hier führen täglich zweimal Triektdampfer durchgehende Wagen von den bedeutendsten Städten Norddeutschlands über Gjedser nach Kopenhagen; trotz seiner zum Teil ganz städtischen Anlage ist es ein beliebtes elegantes Seebad.

Das Gebiet im Norden von Rostock ist meist armes Sandland, zum größten Teil mit weiten Nadelholzforsten bedeckt; an seinem Ufer liegen einige Seebäder, wie Graal und Müritz. Dann folgt weiterhin das Fischland, das sich in Pommern zu der breiten Halbinsel Darß erweitert; auf ihm liegt Wustrow, Wohnort vieler Kapitäne und Steuerleute und Seebad, ihm gegenüber am Festland das Landstädtchen Ribnitz (4675 Einwohner).

Der übrige Teil des Gebietes zwischen Warnow und der pommerschen Grenze ist wieder reichster Grundmoräneboden; hier, in den Bezirken Ribnitz, Malchin, Güstrow ist der Großgrundbesitz am stärksten in Mecklenburg entwickelt mit 79,4%, 76,3%, 75,1% der bebauten Fläche, geht das Bauernland auf 10,5%, 13%, 15,1% zurück. Wie die Ortsnamen zeigen, ist das Land schon in der Slawenzeit stark besiedelt gewesen; eine große Zahl kleiner Landstädtchen wie Tessin (2776 Einwohner), Gnoin (4077 Einwohner), Neukalen (2287 Einwohner), Stavenhagen (3407 Einwohner), der Geburtsort Reuters, Malchin (7128 Einwohner), Teterow (7353 Einwohner), Laage (2580 Einwohner) lebt vom Stapel der Landesprodukte und befriedigt die Bedürfnisse der Umgegend; manche, wie Malchin, Teterow, haben Maschinen-

und Zuckerrfabriken, in Teterow werden auch recht gute Töpferwaren hergestellt. Der bedeutendste Ort dieses Landes-
 teils ist Güstrow mit 17 161 Einwohnern, wo die Nebel
 schiffbar wird, mit verschiedenen Fabriken. Die im ganzen
 übel modernisierte Stadt hat doch eine Zahl wundervoll
 stiller Plätze und malerischer Häuser, namentlich in der
 Gegend des schönen Renaissanceschlosses und an der herr-
 lichen Domkirche; sie zeigt ziemliches Leben und Entwicklung.

2. Mecklenburg-Strelitz.

Das Großherzogtum besteht — außer einigen kleinen En-
 klaven in Mecklenburg-Schwerin und Preußen — aus zwei
 Teilen, die den größeren Schwesterstaat einfassen: im Osten
 der umfangreichere, das Land Stargard, im Westen der
 kleinere, das Fürstentum Rakeburg.

Land Stargard. Die kleinere Südhälfte des Landes
 Stargard gehört dem Gebiet zwischen den zwei Endmoränen
 an und ist zum größten Teil mit den Sand- und Kiesmassen
 der nördlichen überschüttet. Es ist der Teil der Seenplatte,
 der die zahlreichsten, zackigsten, am mannigfachsten ver-
 schlungenen Seen besitzt; der sandige Boden ist zum größten
 Teil von Wäldern bedeckt, in deren weltabgeschiedener Stille
 ein reicher Wildstand sich birgt; entwässert wird es der Haupt-
 sache nach vom Quellauf der Havel.

Der Hauptort dieser Südhälfte ist die Landeshauptstadt
 Neu-Strelitz (11 658 Einwohner), im ersten Drittel des
 18. Jahrhunderts anstelle eines Dorfes gegründet. Die
 Straßen laufen von dem großen, runden Marktplatz mit
 seiner wunderlichen Kirche als ein achtsackliger Stern aus;
 eine endet vor dem umfangreichen, noch neuerlich mit viel
 Geschmack erweiterten Schloß. Im übrigen hat der Ort
 einen durchaus kleinstädtischen Charakter; die Bauart der
 Häuser mit ihrer breiten Toreinfahrt an einer Seite weist

auf die Verwandtschaft mit den märkischen Kleinstädten hin. Schöne Schloßparke in unmittelbarer Nähe, der schöne Wildpark und andere Wälder in weiterer Umgebung machen die Landschaft sehr reizvoll. 5 km nördlich von Neu-Strelitz liegt das Schloß Hohen=Zieritz, wo Königin Luise gestorben ist, 4 km südlich die frühere Residenz Alt=Strelitz (4382 Einwohner), Sitz eines Technikums, dessen Schüler dem etwas herabgekommen aussehenden Städtchen durch Ausstellung studentischer Embleme den grotesken Charakter einer Talmi-Universität geben. Im Süden des Gebietes liegen die Städtchen und Flecken Fürstenberg (2706 Einwohner), Wesenberg (1491 Einwohner) und Mirow, im Osten Feldberg, das durch seine schöne Lage an verschiedenen Seen einigen Fremdenverkehr hat. In der Feldmark südlich der Stadt sind die Erscheinungen der Endmoräne besonders deutlich ausgeprägt.

Die größere nördliche Hälfte des Landes Stargard gehört dem Gebiet der Grundmoräne an und ist daher im ganzen ein gesegnetes Land, wo reiche Ackerbreiten mit Waldstücken wechseln. Die Wasserläufe entwässern es meist nach Westen, nach der Tollense zu. Die alte Hauptstadt Stargard ist mit 2328 Einwohnern zurückgeblieben; malerisch in dem engen Tal der Linde gelegen, von einem alten Schloß überragt, ist es ein beliebtes Ziel der Maler; große Sägemühlen verarbeiten den reichen Holzbestand der umliegenden Wälder. Sehr herangewachsen ist dagegen Neu=Brandenburg (11 445 Einwohner). Mit seinen Wällen, auf denen 700 alte Eichen stehen, seinen Mauern und seinen vier schönen gotischen Toren ist es vielleicht die schönste aller mecklenburgischen Städte; auch die waldreichen Ufer des Sees ziehen manche Fremde an. Da es zwischen dem langgestreckten Tollenser See und einer Moorniederung liegt, schließen sich von alters her die Straßen hier zusammen

und baute sich schon in uralter Zeit eine Wallanlage auf der Sandinsel auf, die sich in dem moorigen Gebiet leicht abschließen ließ; hier lag auch vermutlich das Heiligtum der slawischen Göttin Rethra. Heute kreuzt sich hier die Berlin-Stralsunder Strecke mit der Hamburg-Stettiner und zwei Lokalbahnen, und so hat sich Handel und Industrie hierhergezogen, wie Hobelwerke, eine Klavierfabrik, Brauereien. Friedland mit 7449 und Woldegk mit 3940 Einwohnern sind alte Grenzfeste gegen Pommern, deren Mauern und Tore erhalten sind; beide haben lebhaften Handel mit Landesprodukten und Zuckerfabrikation.

Das Fürstentum Rakeburg. Das Gebiet gehört vollständig der Seenplatte zwischen den beiden Hauptmoränen an; es ist das alte Bistum Rakeburg. Wie so oft in Deutschland, gehörte die Stadt Rakeburg nicht dem Bischof, sondern hatte sein Vogt sie sich angeeignet; von ihm ist sie zu Lauenburg und so zu Preußen gekommen. Nur der nördlichste Teil der Insel, auf der die Stadt recht hübsch zwischen dem kleinen und großen Rakeburger See gelegen ist, der Palmberg, war bischöflich und ist heute mecklenburgisch; sie trägt im Dom eine der schönsten romanisch-gotischen Kirchen Norddeutschlands, die in ihren wesentlichen Theilen von Heinrich dem Löwen herrührt.

Das Ländchen selbst ist durch seinen reichen Boden ein wertvolles Gebiet, zum größten Teil Eigenthum des Großherzogs, dessen Erbpächter oft wohlhabende alte Bauernfamilien sind; privater Großgrundbesitz ist selten. Die einzige Stadt ist Schönberg, ein friedliches Landstädtchen an der Maurine, die von hier an schiffbar wird.

B. Die Freie und Hansestadt Lübeck.

Als der Strom der Völkerwanderung endgültig zum Stehen gekommen war und unsere Väter dann in jahrhundertelanger Arbeit ihre Kultur und die der spätantiken Welt zu einer neuen, christlich-germanischen zusammengearbeitet hatten, flutete die Woge, die diese Zeit hindurch im Stau gestanden hatte, rückwärts; die Deutschen bedeckten einen Teil des Gebietes wieder, das die nachflutenden Slawen überschwemmt hatten; sie durchdrangen die Ränder der finnischen und slawischen Welt selbst mit ihrem Wesen und ebenso das Gebiet ihrer eigenen Stammesgenossen in Schweden und Dänemark. Diese Eroberung der Ostsee durch deutsche Waffen oder deutschen Handel, immer durch deutsche Kultur, eine der größten Taten der Deutschen in der Zeit von 800—1350, bedurfte eines Einfallstores im südwestlichen Winkel des baltischen Beckens, konnte sich nur behaupten durch einen Stützpunkt dort; diesen Ausgangs- und Mittelpunkt des Deutschtums gebildet zu haben: das ist die Bedeutung der freien Hansestadt Lübeck im Mittelalter.

Von den mancherlei Punkten in jener Südwestecke der Ostsee war nun freilich die Stätte, wo Lübeck erwuchs, die günstigste; denn er bot die leichteste Verbindung nach dem, was damals Alt-Deutschland heißen mag. Das Eis hatte die Spur hinterlassen, der unser Volk folgen konnte, wobei es wahrscheinlich selbst wieder eine Furche der Tertiärzeit nachzog: das Tal eines alten Gletscherstromes, dessen Wassermassen dort sich zur Elbe gewälzt hatten, wo heute die Fäden der Delvenan zur Elbe, der Stecknitz und unteren Trave zur Ostsee rinnen; als sie erst fest saßen, schon 1391—1398, haben denn auch die neuen Siedler den Weg durch einen Kanal zu einer einheitlichen Wasserstraße gemacht, die das 19. Jahrhundert dann nach seinen Bedürfnissen vertieft und

verbreitert hat. Über die alte Hauptstadt des Bardengaus, Bardowiek, eine der bedeutendsten Handelsplätze des 10. bis 12. Jahrhunderts, und die wichtigen Salzquellen von Lüneburg führte ein alter Handelsweg von Deutschland her; und die Trave bot einen wasserreichen Strom, dessen seenartiger Mund durch die Barre des Prival geschützt war.

Schon die urgermanische Bevölkerung hat hier besonders dicht gesessen; von der Gegend nördlich von Dassow her zieht sich die nördliche Hauptendmoräne Mecklenburgs herüber und auf ihr, bei Harkenjee, am Stulper Hüf an der Trave, bei Pöppendorf und am Kiesebusch bei Schwartau, liegen vier ihrer Fliehburgen auf etwa 20 km Entfernung beieinander; bei Waldhusen und auf einer Zwischenstafelendmoräne in Blankensee sind ihre Hümnengräber noch wohl erhalten. (Siehe 1 und 2 unseres Kärtchens.) Als die Deutschen im 4. und 5. Jahrhundert das Land verließen, kamen die Slaven auch allmählich hierher; und als die germanische Flut wieder von Südwesten her zurückströmte, bildete sich hier, in dem Gebiet und der Zeit des Zusammenstoßes, ein größeres Slavenreich, das die christlich-deutsche Kultur hemmen wollte und doch schließlich ihr den Weg öffnen mußte. Wo die Schwartau in die Trave mündet und beide Flüsse zusammen eine schmale Halbinsel heraus-schneiden, nach Slavenart im Schutz von Fluß und Sumpf, wohl an der Stätte eines älteren Fischerdorfes, gründete im 11. Jahrhundert der Wendenfürst Heinrich eine Burg, die wir heute als Alt-Lübeck bezeichnen. Auf einem Kost von Zehntausenden von Eichenstämmen ruht hier ein kreisförmiger Wall von etwa 4 m Höhe und 60 m Durchmesser; zwei kunstvolle hölzerne Wasserleitungen entwässerten das sumpfige Innere; eine Brücke führte über die Trave, wo sich am rechten Ufer auf einem Hügel wahrscheinlich bald eine Niederlassung deutscher Kaufleute bildete; eine stattliche Kirche aus Felssteinen, deren Grundriß noch deutlich zu sehen ist, erhob

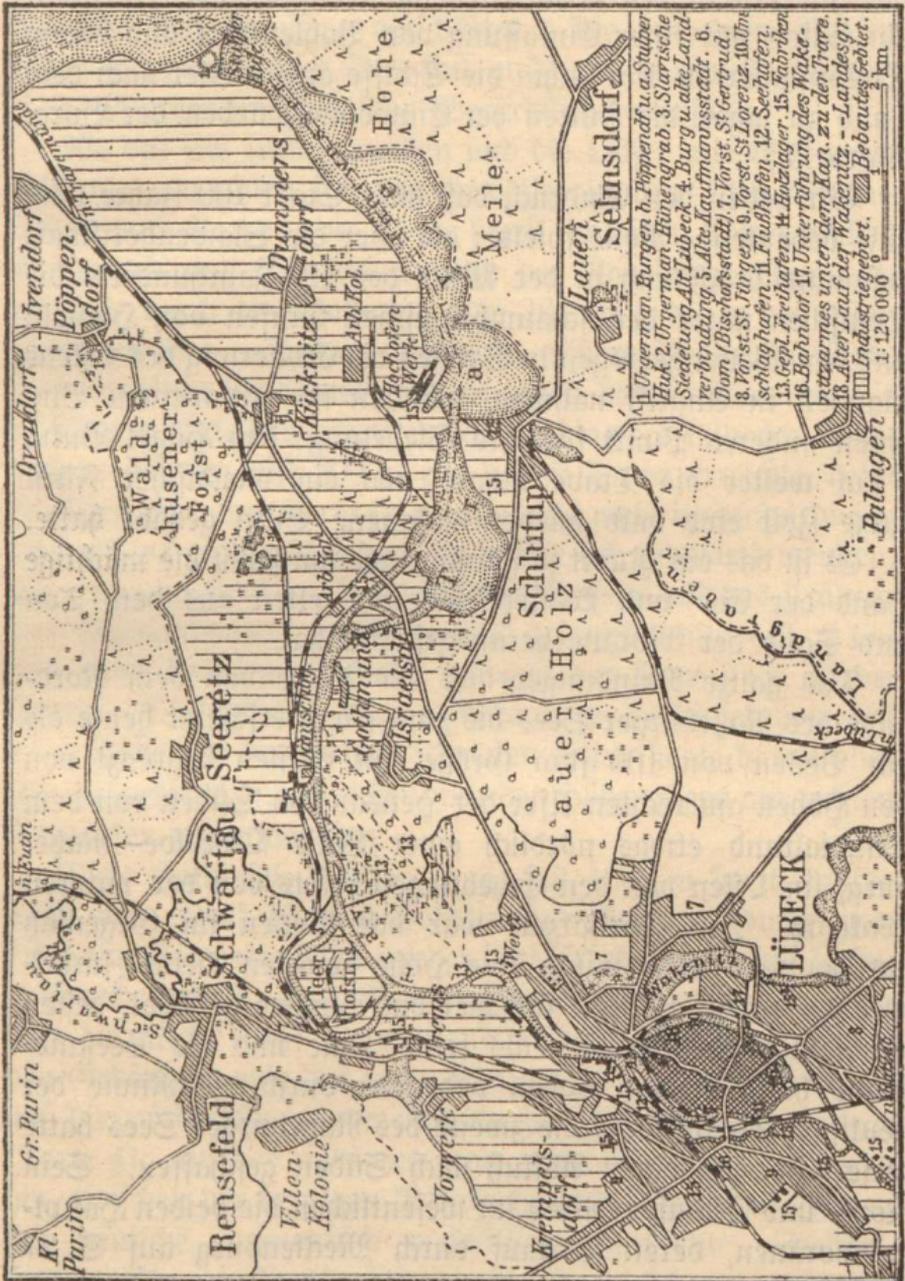


Fig. 17. Siedelungsarte von Lübeck.

sich im Innern des Walles, ebenso das Haus des Fürsten; ein Hafen mit einer Einfassung von Bohlenwerk und einem Steinpflaster als Kai nahm die Schiffe auf; weiter nach dem Land zu lagen die Hütten der Einwohner, neben der Burg. (Karte 3.)

Wir haben den Eindruck, daß diese Stadt 100 Jahre lang eine bedeutende Rolle spielte; als aber die Slawenherrschaft zusammenbrach und in der Mitte des 12. Jahrhunderts die Deutschen unter den schamburgischen Grafen von Holstein und den Welfenherzögen in Sachsen die Eroberung des Ostens planvoll in Angriff nahmen, wählten sie mit weitem Blick einen anderen Punkt für ihre Siedelung: den Hügel Buhu, 5 km weiter die Trave hinauf, wo ein wendischer Fürst kurze Zeit eine bald wieder verlassene Burg gehabt hatte.

Es ist das ein Punkt so günstig, wie ihn selbst die mächtige Hand der Eis- und Wasserriesen nur selten aus dem Ton und Sand der Moräne herausgestaltet hat.

Das ganze Mündungsgebiet der Trave von dem Nordende des Rakeburger Sees bis zum Meer erscheint heute als ein Becken von 100 qkm Größe, im Westen begrenzt von den Höhen am rechten Ufer der Heilsau, im Süden von dem Diluvialrand etwas nördlich einer Linie Oldesloe—Rakeburg, im Osten von den Erhebungen rechts von der unteren Wakenitz. Zur Tertiärzeit war das Becken im Gegensatz zur heutigen Erscheinung eine Höhe gewesen, beim Zurückweichen des Eises hatte sich hier ein Stausee gebildet, dessen wechselnde Niederschläge als feine Tone und als Seesandfläche heute seinen Boden bedecken; durch die Rinne der heutigen Stecknitz und die zweite des Rakeburger Sees hatte dieser See sich einen Abfluß nach Süden geschaffen. Sein Nord- und Südufer waren im wesentlichen die beiden Hauptendmoränen, deren Verlauf durch Mecklenburg auf S. 27 geschildert ist und die noch deutlich erkennbar sind; zwei

kleinere Zwischenstufen, bei Blankensee und bei Mönkhof-Borrade, hat der See verschüttet. Die einzelnen Phasen in der Geschichte dieses Sees sind in Friedrichs neuester Schrift (s. d. Literaturangabe) sehr übersichtlich dargestellt.

Als das Eis zurückgewichen und die Ostsee mit Wasser gefüllt war, wandten sich die Gewässer in den alten Strombetten nach Norden; die Trave brach sich einen Weg zwischen Gothmund und Dänischburg und der Rakeburger See entwässerte durch die Wakenitz. Die Wakenitz, die in der ersten Zeit zum See aufgestaut hier eine größere Mulde ausfüllte, fand aber ein Hindernis an dem festen blauen Ton, der bis zu 50 m mächtig den untersten Niederschlag des Lübecker Staubeckens bildete; und 200 m ehe sie die Trave erreichte, beim heutigen Burgtor (Karte 4), war sie nicht mehr imstande, diesen Mergelblock zu durchbrechen, sie mußte sich südwärts wenden, ihn, etwa im Lauf des heutigen Kanallhafens und des Krähen- und Mühlenteiches, umfließen und gelangte dann erst, 2 km von jener Umbiegung, dort, wo jetzt der Dom steht, in die Trave. So entstand eine schildförmige Halbinsel von fast 15 m Höhe, die durch einen schmalen Stiel (heute hat ihn der Elb-Travekanal durchbrochen) mit den Höhenzügen am rechten Traveufer zusammenhing.

Diese Halbinsel, 2000 m lang, fast 1000 m breit, wurde 1143 von Adolf II. von Holstein zur Stadtgründung aus-ersehen. Sie hatte selbst wieder drei Erhebungen, und diesen entsprechen bald drei Niederlassungsstellen: die südlichste war die älteste; auf ihr entstand alsbald der Dom mit all den Gebäuden, wie das neue Bistum sie brauchte (Karte 6); auf die nördlichste wurde nach kurzer Zeit die Burg verlegt (Karte 4); auf der mittleren und ihren Hängen zur Trave hin, zwischen der heutigen Petrikirche und dem Markt, ließen sich deutsche, namentlich westfälische Kaufleute, Schiffer, Handwerker zu Marktrecht nieder. (Karte 5.)

Die neue Siedelung wuchs in einer Geschwindigkeit, die für ihre Zeit gewesen sein mag, was wir an amerikanischen Städten oder in unserm Industriegebiet staunend sehen; besonderen Zufluß gab ihr die Zerstörung des Handels der Wikingerstadt Haddesbys bei Schleswig durch einen nordischen Einfall im Jahr 1155. Nach einigen Jahren zwang der herrische und kluge Heinrich der Löwe den holsteinischen Grafen ihm die Stadt abzutreten, nachdem sein Versuch, eine Konkurrenzstadt, die Löwenstadt beim heutigen Herrenburg an der Wakenitz, zu gründen, aufgegeben war; bei Heinrichs Sturz wurden die Grundlagen zu ihrer reichsfreien Selbständigkeit gelegt, die sie im Lauf der Jahrhunderte immer weiter entwickelte. Unaufhörlich strömte frisches Blut aus dem Westen herzu, passierten die Scharen der Siedler, Händler und Krieger, die weiter nach Osten und Norden zogen; in lebendigster Wechselwirkung mit der ganzen Kulturwelt jener Zeit wurde Lübeck die volkreichste Stadt Deutschlands neben Nürnberg; das Kaufmanns- und Stadtrecht, wie es sich in jener schöpferischen Zeit in ihr ausbildete, wurde das Muster bei den meisten Stadtgründungen des Ostens, mit denen Lübeck als Oberhof dadurch in stetem Zusammenhang blieb; die bildende Kunst, die der wachsende Reichtum nährte, erstreckte ihren Einfluß ebensoweit. Ja, so überwiegend mächtig war damals die ganze Bewegung nach dem Osten hin für das ganze Norddeutschland, daß Lübeck in der Organisation, die dies sich damals schuf, die Vorhand gewann: tatsächlich war es die Hauptstadt der Hanse.

Diese Entwicklung kam auf ihren Höhepunkt in der Mitte des 14. Jahrhunderts; damals konnte man sagen, daß in dieser Stadt die Geschicke der baltischen Länder entschieden, die der westlichen Gebiete stark beeinflusst wurden. Außerlich blieb Lübeck dann noch glänzend bis ins 16. Jahrhundert, aber die Grundlagen seiner Stellung wurden indes unter-

graben; die Länder, wohin die europäische Kultur über Lübeck gedrungen war, entwickelten sich zu selbständiger Kraft, und Kopenhagen, Stockholm, Riga, Reval, später St. Petersburg, Königsberg, Danzig, Stettin wurden auch bedeutende, ja bedeutendere Plätze als die alte Mittlerin deutschen Wesens; auf der anderen Seite sank die verhältnismäßige Bedeutung der Ostsee für das Gesamtleben Deutschlands und mit ihr die Stellung Lübecks innerhalb des Reiches, das heute nach der Nordsee und dem atlantischen Ozean gravitiert und darnach strebt, in die Zahl der großen Weltmächte eingerechnet zu werden; die Stadt ist heute wohl dreimal so groß wie zur Zeit ihres Glanzes, aber unter den deutschen Städten ist sie auf den 46. Platz gesunken und ihr rechtliches und staatliches Dasein ist aus einem Muster für die modernsten politischen Gestaltungen ihrer Zeit ein Gebilde geworden, das, soweit es noch eigene Züge aufweist, aus seiner Geschichte verstanden sein will.

Bergeblich versuchte in der Drangzeit des 16. Jahrhunderts der Schwarmgeist Jürgen Wullenweber durch eine anscheinend energische und kühne Politik, der doch die reale Grundlage fehlte, dem siechenden Körper neue Lebenskraft zu geben, die Stadt sank in tiefen Schlaf und dämmerte Jahrhunderte lang dahin ohne rechte Beziehung zu dem, was Fortschritt und Zukunft in Deutschland war. Noch zur Zeit, da das neue Reich gegründet wurde, drohte ihm das Schicksal nichts mehr als ein lokaler Ostseehafen wie viele zu bleiben und dachte man bestenfalls daran, die Schönheit seiner Lage, den Reiz seiner altertümlichen Erscheinung und die niedrigen Steuern, wie sie dem geringen Kräfteumsatz eines schlummernden Staatskörpers genügten, zu benutzen, um Pensionäre und Rentner herbeizuziehen: Lübeck das Wiesbaden des Nordens schien das kümmerliche Ideal der einst so herrschgewaltigen Stadt sein zu sollen.

Aber in letzter Stunde besann man sich, daß die Stadt immer noch in dem Winkel der Ostsee liegt, der dem industriellen und kommerziellen Deutschland am nächsten ist; daß ein guter Bestand von Kapital, kaufmännischer Erfahrung und Verbindungen noch vorhanden ist, daß die alte Größe ihr nicht nur die Pflicht auferlegt, von ihr zu träumen und zu reden, sondern sie in dem Maß, wie es das Jahrhundert des Welthandels erlaubt, zu erneuern.

Freilich gab die Abgeschlossenheit des kleinen Stadtstaates manche Schwierigkeit: in ihm kann sich der freie flutende Strom der Ideen nicht so leicht ergießen, wie in den Städten eines großen Staatswesens, wo Männer und mit ihnen Anschauungen und Erfahrungen aus allen Teilen des Landes kommen und gehen, wo eine Regierung, die ihrem Wesen nach weitere, verschiedenartige Interessen vertritt, oft lästig, im ganzen aber doch befruchtend eingreift in die Entschlüsse der Städte; auch die Verfassung, in ihrer kollegialen Natur weniger geeignet, große und schnelle Entschlüsse fassen und durchzuführen zu lassen, bot manches Hemmnis; und die Interessen der größeren Nachbarmächte, Preußens vor allem, gingen doch schließlich dahin, ihre eigenen Städte: Kiel, Stettin, Rostock zu fördern. Auf der anderen Seite bietet es doch auch Vorteile, daß der Weg zur höchsten Stelle des Staates so kurz, die Lebensinteressen so einheitlich sind, daß die Gesetzgebung so leicht in Bewegung zu setzen ist; und vor allem war in dieser Bürgerschaft der Sinn dafür nie erloschen, daß jeder mitzuarbeiten hat am Wohl des Ganzen; es ist dem Fremden zunächst unfaßlich, wenn er merkt, wie viel Zeit und Kraft hier mancher dem öffentlichen Leben widmet; oder wenn er hört, daß diese Stadt von nicht ganz 100 000 Einwohnern fast 250 Stiftungen mit einem Kapitalvermögen von 12,6 Millionen Mark ohne Grundbesitz und Gebäude zählt; hierzu kommen noch eine Anzahl

selbständiger Institute, wie die reiche und tätige Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, die ihresgleichen in Deutschland weit suchen kann.

So wurden denn alle Hindernisse überwunden, weil zuletzt doch die Tatkraft und Klugheit weitblickender Männer sich einsetzte, und entschloß man sich am Ende des 19. Jahrhunderts, die alte Verbindung zwischen Elbe und Ostsee so auszubauen, wie unser Verkehr es verlangt; den alten Stecknikkanal ersetzte der Elbe-Travemündkanal, der 67 km lang und 20—22 m an der Sohle breit, mit 7 Schleusen Schiffe von 1200 Tonnen Tragkraft über die Wasserscheide 12 m hoch hebt; seine Benutzung ist von 253 000 Tonnen Ladung 1901 auf 650 000 1909 gestiegen. Die Elbe erhielt dadurch eine zweite, eine Ostseemündung, bei Travemünde. Heute hat der Kanalverkehr schon fast die Hälfte des Eisenbahnverkehrs erreicht, der übrigens auch erfreulich ansteigt; und auf den Seeverkehr hat er so befruchtend gewirkt, daß er von 1898 bis 1908 von 738 000 Tonnen auf 1 308 000 gestiegen ist, also um 77 %. Zugleich wurden und werden die Häfen nach einem groß und einheitlich angelegten Plan zunächst für Schiffe von 8 m Tiefgang ausgebaut, spätere Möglichkeiten, wie die Anlage eines Freihafens (Nr. 13 unseres Städtchens), vorgesehen; die Fortsetzung des Mittellandkanals zur unteren Elbe, der sich Preußen auf die Dauer nicht wird entziehen können, wird auch den Verkehr des rheinisch-westfälischen Industriegebietes nach Schweden und Rußland über Lübeck vermehren, und das um so stärker, als vor allem letzteres Land sich entfalten wird. Freilich bleibt die Konkurrenz Hamburgs, gefördert durch die billigen Gebühren des Kaiser-Wilhelm-Kanals, eine stete Bedrohung; hat sich doch seit dessen Eröffnung der Anteil Hamburgs am Ostseeverkehr mehr als vervierfacht, der Lübecks nicht einmal verdoppelt: er betrug 1892—1894 im Durchschnitt für Lübeck

498 000, für Hamburg 447 100 Tonnen; 1905—1907 sind es 865 100 gegen 1 862 600 Tonnen für Hamburg. Um dem Handel eine eigene Grundlage zu schaffen, hat man daher endlich der Entwicklung einer Industrie die Wege gebahnt; im Zusammenhang mit der Verbesserung der Wasserwege sind große Gelände für Fabriken zur Verfügung gestellt. Der Staat hat das ganze linke Ufer der Trave von Moisling bis zur Mündung zu diesem Zwecke angekauft, an vielen Stätten auch Land durch Anschüttung des Schlammes der Baggerungen neu gewonnen; er hat eine Industriebahn dafür angelegt, den Bau von Arbeiterdörfern in die Wege geleitet, bequeme Kaufbedingungen festgesetzt; unter seiner Beteiligung ist ein Hochofenwerk gegenüber Schlutup gebaut.

Schwere Opfer haben diese Anlagen dem kleinen Gemeinwesen auferlegt; die Staatsschuld hat sich von 23,7 Millionen im Jahr 1881 auf 57,7 Millionen im Jahr 1908 erhöht. Aber schon fängt der Erfolg an sich zu zeigen; schon kommt die Hälfte des Handels auf den Kanal und das steuerbare Einkommen ist von 29,5 Millionen (1881 auf den Steuerzahler) in 1886 auf 63,25 Millionen (1786,90 Mark auf den Steuerzahler) in 1906, auf 73 Millionen für 1908 gewachsen, und das, obwohl die untersten Steuerstufen seither frei geworden sind. Natürlich sind auch die Steuern, die früher sehr niedrig waren, gestiegen; immer noch aber stehen sie erheblich hinter denen in den meisten größeren preußischen Städten zurück.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Bevölkerungsbewegung wieder. Von 1816—1855 nahm die Stadt nur um 0,43% im Jahr zu, fast die kleinste Zahl in Deutschland, während Bremen um 1,48%, Hamburg um 1,19% wuchs, das Gebiet des heutigen Reiches um 0,96%. Von 1855 bis 1900 wächst Lübeck dagegen jährlich um 1,8%, hat also Bremen mit 2,08% fast erreicht, sich Hamburg mit 2,58%

genähert; am Schluß dieser Periode hat es die beiden Schwesterstädte sogar überflügelt, von 1895—1900, mit 3,25% gegen 2,95% in Bremen, 2,54% in Hamburg und steht unter den deutschen Staaten und preussischen Provinzen gleich hinter dem Gebiet, das am schnellsten gewachsen ist, Westfalen mit 3,6%. Was die Art dieser starken Bevölkerungszunahme angeht, so ist sie nicht nur darin begründet, daß der Staat der Hauptsache nach Stadt ist, sondern auch in einer hohen Geburtenzahl (30,5 ‰ im Jahr) und in einem guten Geburtenüberschuß (13,9 ‰), die vor allem Hamburg mit 27,4 ‰ und 9,7 ‰ weit übertreffen. Sehr deutlich spricht sich die neue Entwicklung Lübecks auch in den Berufen der Einwohner aus. Von den 110 401 Einwohnern, die das Staatsgebiet am 12. Juni 1907 gegen 82 815 im Jahr 1895 zählte, leben nur noch 7,91% gegen 11,34% im Jahr 1895 von der Landwirtschaft, während der Anteil von Industrie und Gewerbe in diesen 12 Jahren von 39,62% auf 43,27%, der des Handels von 28,38% auf 30,31% gestiegen ist; eine nicht unbedeutende Vermehrung des Wohlstandes besagt die Zunahme der Berufslosen und ihrer Angehörigen von 7793 auf 10 514 (9,41% auf 9,52% der Einwohner).

So ist Lübeck heute eine Handelsstadt, die in der Industrie Rückhalt und Erweiterung ihrer Arbeit sucht.

Der lübeckische Handel ist der Menge nach zu zwei Drittel Einfuhrhandel, zu einem Drittel Ausfuhrhandel (der Wert ist für beide Arten ungefähr gleich) und beträgt 1,2% vom Gewicht, 2,2% vom Wert des deutschen Handels. Seinen wichtigsten Artikel bildet die Einfuhr von schwedischem, finnischem, russischem Holz; mit 28% der Einfuhrmenge, über 2½ Millionen Doppelzentner, steht es an erster Stelle. Weithin dehnen sich die Holzlager am linken Traveufer und eine mannigfache Industrie schließt sich an: Hobelwerke, ein großes Furnierwerk, das auch tropische Hölzer verarbeitet und bis

nach Stuttgart (durch den direkten Rheindampfertransport) seinen Markt hat, zahlreiche Tischlereien und Möbelfabriken, deren Leistung in letzter Zeit auch in der Qualität sich die Fortschritte Deutschlands auf diesem Gebiet zu eigen macht, Pflanzenkübel- und Faßfabriken. Von großer Bedeutung ist ferner die Einfuhr von russischem Getreide, Hanf und Butter, von Kronsbeeren, Granit, Eisenstein und Roheisen aus Schweden; ein großer Teil dieser Eisensteine wird neben spanischen Erzen auf dem Hochofenwerk bei Herrenwiek an der Trave verarbeitet. Verhältnismäßig zurückgeblieben ist der Handel mit französischem Rotwein, in dem Lübeck früher eine führende Stellung hatte, der heute immerhin noch von Bedeutung ist. Kolonialwaren werden fast durchweg aus dem Hamburger Freihafengebiet mit der Bahn eingeführt. In der Ausfuhr stehen voran die Düngesalze des Magdeburger Bezirks; dann folgen Zucker, Kolonialwaren, chemische Produkte, und vor allem Fabrikate aller Art aus dem sächsischen und rheinischen Industriegebiet. Die eigene Industrie umfaßt außer den vorhin genannten Werken eine mittelgroße Schiffswerft, die wegen der Qualität ihrer Bauten Ruf hat, eine Maschinenfabrik mit 1000 Arbeitern, die namentlich im Waggerbau weithin bekannt ist, eine sehr bedeutende Spezialfabrik von Sauerstoffapparaten, Fabriken von emaillierten Waren, verzinnnten Geräten, Konservendosen; die letztere Fabrikation steht im Zusammenhang mit der Herstellung von Konserven, die wieder auf einem lebhaften Gartenbau basiert ist. In großen Mengen wird das berühmte Lübecker Marzipan hergestellt und versandt, im Anschluß daran hat sich auch sonst einige Zuckerwarenfabrikation ausgebildet; in Schluß sind seit 1860 und 1880 zahlreiche Fischräuchereien entstanden. Der Ton und Sand des alten Seebodens wird in Kalksandstein- und Ziegelfabriken verarbeitet; im neuen Industriegebiet an der Trave liegt eine große Ölmühle und

eine Steingutfabrik, an das Hochofenwerk schließt sich eine elektrische Zentrale an, die mit den Hochofengasen Tausende von Pferdekraften erzeugen und ihre Kraft teils eben im Lübecker Industriegebiet, teils auch für die Landwirtschaft in einer weiten Umgegend verwerten kann.

Die Lübecker Reederei ist verhältnismäßig stark. Die alten Segelschiffe hat sie bis auf eins abgestoßen, sie besteht hauptsächlich aus Schiffen, die in regelmäßiger Fahrt die Ostseehäfen aufsuchen und einer größeren Gesellschaft, die ihre Dampfer in „wilder Fahrt“ laufen läßt: auch ein großer Teil des Kapitals, das unter schwedischer Flagge arbeitet, ist in Lübecker Händen. Mit 60 438 Tonnen netto steht Lübeck an vierter Stelle unter den deutschen Häfen, nach Hamburg, Bremen, Flensburg (71 216 Tonnen), vor Stettin (59 081 Tonnen), es besitzt 1,4% der deutschen Tonnage. Der seewärtige Hafenverkehr umfaßte 1907: 1 320 000 Tonnen und stellt Lübeck an die sechste Stelle in Deutschland, hinter Hamburg (20,8 Millionen Tonnen), Bremen, Stettin, Danzig, Königsberg, vor Kiel; 23% seines Verkehrs geht zur Nordsee; im Ostseeverkehr steht es mit 1 Million Tonnen an dritter Stelle, hinter Hamburg und Stettin, die beide etwa $1\frac{3}{4}$ Millionen haben. Eine tägliche Verbindung besteht nach Kopenhagen-Malmö, sonst laufen die Dampfer meist ein- bis zweimal die Woche, fünf Linien nach Schweden, je vier nach Finnland und Rußland, neun nach deutschen Ostseehäfen, eine nach dem Rhein.

War der Gedanke, Lübecks Zukunft nur darin zu suchen, daß es zu einem Wiesbaden des Nordens werde, schwächlich, so hat es doch in großer Zahl Rentner und Pensionäre an sich gezogen. Das Klima ist kräftig und gesund, die Stadt weiträumig, mit viel Grün und viel freier Fläche im Innern angelegt, die Umgebung bietet viele Reize, indem große Waldungen sich im Norden unmittelbar an die Stadt an-

schließen, weite Wasserflächen sich in ihr und um sie erstrecken, die See nur 15 km weit entfernt ist. Dazu kommt, daß in ihr ein reges geistiges Leben herrscht, weil mit der großen Zunahme der Bevölkerung tüchtige Kräfte auf allen Lebensgebieten herangezogen werden und andererseits die lange Abgeschlossenheit der altansässigen Bevölkerung eine schärfere Eigenart gelassen hat, als sie unsere größeren Städte sonst zeigen; es ist charakteristisch, daß die Stadt drei Wochen-
schriften, darunter zwei illustrierte, hat, die ausschließlich den lokalen Interessen dienen und oft wertvolle Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten bringen.

So ist die Stadt über den Raum der alten Hügelinsel weit hinausgewachsen; nach Westen dehnt sich die industrielle Vorstadt St. Lorenz (9 auf unserm Rärtchen); St. Gertrud im Norden (Karte 7) und St. Jürgen im Süden (Karte 8) tragen mehr den Charakter von Villenvorstädten. Östlich wird die Altstadt vom Kanal umflossen, der hier zu einem Fluß- und Umschlagshafen erweitert ist (Karte 10); auf der Trave im Westen gelangen die Seeschiffe bis in die innere Stadt (Karte 12); ein Teil der Wälle ist in baumreiche Parkanlagen verwandelt. Schließlich sind zur Ausdehnung der Stadt auch gewisse Anlagen zu rechnen, die in ihrer Nachbarschaft auf fremden Staatsgebiet erwachsen: so eine Villenkolonie in Schwartau, eine zweite nicht weit davon bei Kensefeld (s. unser Rärtchen), eine andere bei dem preußischen Flecken Reinfeld, an der Bahnstrecke nach Hamburg. Auf Lübeckischem Gebiet liegen die zwei Arbeiterkolonien, die unser Rärtchen bei Dänischburg und bei Rücknitz zeigt; letztere ist in größerem Maßstab angelegt oder geplant.

Die Altstadt selbst bietet zwar nicht mehr ein so einheitliches Bild aus künstlerisch gefundenen Zeiten, wie die berühmtesten „ganz mittelalterlichen“ Städte Süddeutschlands, auch nur verhältnismäßig geschlossene Straßen, wie Lüne-

burg, Hildesheim, Danzig sie haben, sind kaum zu finden; alles ist durchsetzt mit Erzeugnissen einer gelehrt-barbarischen Epoche und mit einem heiteren und einem nassen Auge sieht man die Straßen entlang, wo viele der schönen alten Giebeldächer zwar nicht zerstört, aber doch mit einer oben wagerecht schließenden Frontmauer verdeckt sind, hinter deren hohlen Glasfenstern die Konturen des Giebels hindurchsehen. Aber dafür hat Lübeck eine solche Fülle von wundervollen Einzelhäusern und Einzelheiten an den Häusern, wie schließlich doch keine andere norddeutsche Stadt. An den Gruben, den Straßen, die im Westen sanft gebogen zur Trave hinablaufen, stehen die alten Patrizierhäuser von der romanischen bis zur Wiedermeierzeit, stolze Giebelbauten, oft noch immer mit den hohen, hellen Dielen, die ein großes Glasfenster nach dem Garten zu abschließt, voll von feiner Schnitzerei, oft auch noch von guten Möbeln; in der Ostseite der Stadt, wo die Handwerker wohnten, läuft heute noch eine, freilich oft schon von Mietkasernen unterbrochene, Reihe von kleinbürgerlichen Häuschen entlang, von zierlicher Form und feinen Farben. Mächtig ragen noch die Türme und grünen Kupferdächer der gotischen Backsteinkirchen hervor, ja von St. Marien ist sogar die schöngegliederte Seite mit den Streben noch nicht ganz von Neubauten verschlungen; kräftig setzt sich dagegen das Rot der steilen Dächer. Mit Ernst mahnen die öffentlichen Gebäude der Stadt, wie das stattliche Rathaus mit seinen Türmchen und Blendgiebeln und feiner Steinmearbeit, zwei große Tore in Backstein mit Blendern, Reste der alten Stadtmauer an die alte Größe; im einzelnen erfreuen uns viele malerische Winkel und Erker, wie vor allem die zahlreichen Gänge und Höfe, oder Bauglieder, wie die Portale und Oberlichter über den Türen. Und was das erfreulichste ist, die wachsende Einsicht der Bürger, der Geschmack der Architekten und die Tätigkeit einer Bauverwaltung, die sich ihrer künstlerischen

Pflicht bewußt ist und selbst Vorbildliches schafft, verstehen es immer mehr, das gute Alte zu erhalten und das Neue hinein-zupassen; die neueren Staatsbauten und manche Privathäuser sind in letzterer Hinsicht gerade musterhaft.

So kommt als letzte Quelle für das wieder erwachende Leben der alten Stadt ein starker Fremdenbesuch hinzu.

Das Staatsgebiet von Lübeck umfaßt 297,7 qkm; es zerfällt in den Hauptteil von fast 30 km Länge und 6 bis 14 km Breite, zwei Drittel des Ganzen, sowie neun Exklaven, lauter kleine Dörfer. Im Hauptgebiet ist außer der Stadt mit 95 995 Einwohnern noch bemerkenswert Schlutup, wo sich aus einer alten Fischerei eine ansehnliche Fischräucherei entwickelt hat, die ihr Material (z. B. ca. 70 000 Dz. Heringe) weither bezieht und ihre Produkte durch ganz Deutschland vertreibt, mit 2229 Einwohnern, und das Städtchen Travemünde, das sich unter Fürsorge der Staatsverwaltung zu einem der elegantesten Ostseebäder entwickelt und vor allem neben Kiel immer mehr zu einem Mittelpunkt des Yachtsports in der westlichen Ostsee wird; es zählt 1952 Einwohner.

Über Klima, Tier- und Pflanzenwelt gilt im ganzen, was von den benachbarten Teilen von Mecklenburg gesagt ist. Die Regierung der Stadt liegt in den Händen eines Senates von 14 Mitgliedern, 8 gelehrten, 6 kaufmännischen, mit dem eine Bürgerschaft von 120 Mitgliedern die gesetzgebende Gewalt teilt.

Die Bevölkerung zeigt in steigendem Maße das Gemisch aller größeren Städte; ein Drittel etwa ist mecklenburgischen Ursprungs. Von den 110 401 Einwohnern sind 2,3% Katholiken, seit der Entwicklung der Industrie durch Zufluß aus Oberschlesien zunehmend, 0,6% Juden; die letzteren nehmen ab wie in Mecklenburg.

Literatur.

1. Mecklenburg. Für die Zeit bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts liegt eine ungemein fleißige und vollständige Bibliographie vor in den etwa 6000 Nummern von F. Bachmanns Buch: Die landeskundliche Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg, Güstrow 1889.

Auf 3170 Seiten in drei Bänden gibt die Mecklenburgische Vaterlandskunde von W. Raabe, in zweiter Auflage von G. Quade, Wismar 1894—95 zunächst eine spezielle Ortskunde, in der jeder Stadt eine kleine Abhandlung, jedem Gut und jedem Dorf ein paar Zeilen gewidmet sind, mit vielen Einzelheiten, dann eine eingehende Darstellung des Landes, seiner Bevölkerung, seiner Erwerbstätigkeit, seiner Verkehrsmittel, Finanzverhältnisse, Bildungs- und Kunstanstalten, seines Vereinswesens, endlich einen Abriss seiner Geschichte. Eine kleine Landeskunde von Mecklenburg hat der unermüdlige Erforscher und Darsteller seiner geologischen Verhältnisse, Eugen Geinik in Güstrow, 1907, herausgegeben, mit vortrefflichen Abbildungen. Anfang 1910 erschienen ist eine gute Geographie von Mecklenburg von Ule, etwa von gleichem Umfang wie das vorliegende Buch, mit einem brauchbaren Literaturverzeichnis.

Ein alljährlich in Schwerin erscheinender Staatskalender gibt auf den ersten 700 Seiten eine Aufzählung der Beamten und Behörden, in einem sehr sorgfältigen zweiten Teil, den 450 Seiten eines Statistisch-Topographischen Jahrbuchs, reiche statistische Nachweise aller Art, sowie ein Verzeichnis der Güter nach Größe und Besitzer. Ihm entspricht das Hof- und Staatshandbuch des Großherzogtums Mecklenburg = Strelitz.

Außerdem gibt das Statistische Amt in Schwerin heraus: Beiträge zur Statistik Mecklenburgs, in denen bald dieses, bald jenes statistische Problem in ausgiebigster Weise dargestellt wird. Ergänzend treten hierzu das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich, die mehr als 100 Bände der Statistik des Deutschen Reiches und die übrigen Publikationen des Statistischen Amtes.

An Karten sind zu nennen: Die entsprechenden Blätter der Karte des Deutschen Reichs in 1: 100 000 und die Meßtischblätter in 1: 25 000; Alban, Karte von Mecklenburg 1: 300 000; Peltz, Höhenghichtenkarte 1: 200 000; Weiz, Vier Karten zur Vorgeschichte Mecklenburgs; Geinik hat in 1: 400 000 Übersichtskarten der Endmoräne 1894, der Seen, Meere und Talläufe 1886, sowie eine geologische Karte der Flößformationen in 1: 550 000 1893 herausgegeben.

Die älteste gute Karte von Schmettau von 1794 ist mit interessanten Eintragungen zur Siedelungsgeschichte veröffentlicht von Hans Witte, Wendische Bevölkerungreste in Mecklenburg, Stuttgart 1905 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde Band XVI).

Eine geologische Landesaufnahme hat, so großes Interesse die Landwirtschaft daran hat, bisher nicht erreicht werden können.

Einzelliteratur über die verschiedensten Gebiete enthalten das Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Güstrow, sowie

die Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, die Mitteilungen der Mecklenburgischen Geologischen Landesanstalt I—XX, Rostock seit 1892, mit vortrefflichen Bildern und Karten, und Geinik, Beiträge zur Geologie Mecklenburgs, Güstrow seit 1880.

Neben den übrigen zahlreichen Einzelschriften von Geinik sind zur Einführung in die geologischen Verhältnisse vor allem geeignet sein Geologischer Führer durch Mecklenburg, Berlin 1899, sowie Der Boden Mecklenburgs, 1885 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde Band I), zu denen man eine Darstellung der gesamten Verhältnisse hinzuziehen möge wie Wahnschaffe, Die Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes, oder Geinik, Die Eiszeit, 1908.

Von einer Geschichte Mecklenburgs in Einzeldarstellungen sind bisher erschienen 9 Bände seit 1907, außer der politischen Geschichte, auf mehrere Perioden verteilt, einige Bände zur Kulturgeschichte und eine eingehende Geschichte der mecklenburgischen Literatur. Dazu tritt jetzt eine dreibändige Mecklenburgische Geschichte von Hans Witte, von der Band I (Wismar 1909) soeben erschienen ist.

Die Mecklenburgischen Volksüberlieferungen hat Wossidlo in drei Bänden gesammelt.

Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg = Schwerin hat F. Schlie in fünf reichillustrierten Bänden in Großoktav von je 600—700 Seiten dargestellt.

Von den hier genannten Werken mag ausgehen, wer sich eingehender, als diese Darstellung es kann, orientieren will, er wird damit überall die spezielle und speziellere Literatur selbst finden.

Z. Lübeck. 1890 hat die Geographische Gesellschaft in Lübeck einen Band von 345 Seiten mit fünf Karten herausgegeben: Die freie und Hansestadt Lübeck, ein Beitrag zur deutschen Landeskunde, der auf 165 Seiten die allgemeine Landeskunde, auf 200 Seiten eine spezielle Topographie gibt, von sieben verschiedenen Gelehrten verfaßt; hier ist vor jedem Abschnitt die wichtigste Literatur, die bis dahin erschienen war, verzeichnet. Die wichtigsten weiteren Erscheinungen finden sich in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft, der Zeitschrift und den Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, den Mitteilungen des Vereins der Kunstfreunde, den Lübeckischen Blättern veröffentlicht oder besprochen. Von den Bau- und Kunstdenkmälern der Freien und Hansestadt Lübeck, herausgegeben von der Baudeputation, ist bisher erst der zweite Band 1908 erschienen, der Rest in Arbeit. Die letzte umfangreiche Geschichte ist die Geschichte der Stadt Lübeck von Max Hoffmann. Neuere zusammenfassende Schriften sind Holm, Lübeck, in Velsagen und Klafings Monographien zur Weltgeschichte, 1900, und dann auch das etwas flüchtige und durch kleine persönliche Gehässigkeiten entstellte Buch von Grautoff, Lübeck, in den Stätten der Kultur, die Almindhardt und Biermann herausgeben; Holms Interesse ist vor allem der Geschichte, Grautoffs der Kunst zugewandt. Von großem dichterischem Wert ist das Bild Lübeckischen Lebens in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Thomas Manns Buddenbrooks, dessen oft schwermütige und oft auch bittere Darstellung nicht gehindert haben, daß das Buch einer der gelesensten neuen deutschen Romane ist. Was bisher

über die Geologie Lübeds feststeht, hat Friedrich 1909 in seinem Geologischen Aufbau der Stadt Lübeck, einer Programmschrift des alten Gymnasium Katharineum, zusammengefaßt; in die Privatarchitektur führt das schön illustrierte Buch von Struck, Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck, 1908, sehr gut ein.

Eine geologische Karte der Stadt und Profile gibt Friedrich, die geologische Landesaufnahme soll von Preußen gemacht werden, ist aber noch nicht fertig; von allgemeinen Karten sind die besten die in Dierckes Atlas von Lübeck aus dem Westermannschen Verlag; eine gute Höhengichtenkarte der Stadt gibt Ohnesorge in den Verhandlungen des XVII. Deutschen Geographentages mit einer Abhandlung über den Charakter der Stadtanlage Lübeds.

Register.

- Abmeierung 64.
 Adermann 104.
 Adolf v. Holstein 49.
 Ahl 109.
 Ahrenshagen 26.
 Albrecht der Große 52.
 Albrecht der Schöne 53.
 Alubium 16.
 Alt-Lübeck 30, 46, 124.
 Alt-Malchow 92.
 Alt-Rarhim 92.
 Alt-Rostock 92.
 Alt-Strelitz 121.
 Amplitude 36.
 Anschlusszeit 29.
 Apriskoje 39, 72.
 Arendsee 117.
- B**
 Babs 26.
 Baltische Höhenplatte 23.
 Bänderton 23.
 Bautin 26.
 Barenberg 26.
 Barendorf 26.
 Bajedow 32, 99.
 Bayern 54.
 Bauernlegen 65.
 Bellin 26.
 Bergfeld 26.
 Besitz 42.
 Bienen 76.
 Blankensee 43, 124, 127.
 Blocklehm 13.
 Blockmergel 13.
 Blücher, Fürst 104.
- Blücherhof 26.
 Blumenholz 26.
 Bodup 107.
 Bohrprofile 16.
 Boizenburg 5, 107, 110.
 Böttow 46.
 Boltshagen 115.
 Bornhöved 48.
 Borsow 22.
 Brauner Jura 17.
 Braunkohle 33, 81, 107.
 Brindman 101.
 Brockenmergel 13.
 Brodhagen 32.
 Brodtener Ufer 28, 29.
 Bröhmer Berge 27, 33, 114.
 Bronzezeit 43.
 Brühl 113.
 Brunsaupten 32, 83, 117.
 Brüsewitz 103.
 Brustorf 26.
 Bülow 104.
 Bülow 87, 92, 116.
 Buhu 126.
- C**
 Cenoman 32.
 Charlottenhof 26.
 Charlottenthal 26.
 Christian Ludwig II. 104.
 Conventer See 28.
 Cramoner Buchen 26.
 Crivitz 92, 113.
- D**
 Dänenberg 26.
 Dänischburg 127, 136.
- Darß 28, 119.
 Darsow 115.
 Delbenau 21, 123.
 Diatomeen 107.
 Diedrichshäger Berge 17, 32.
 Diluvium 16.
 Diskordanz 23.
 Dobbetin 32, 113.
 Dobbün 46.
 Doberan 43, 116.
 Domanium 57, 65, 69, 72, 90.
 Dömitz 5, 52, 110, 115.
 Dönkendorf 26.
 Drhas 36.
 Dümmerhütte 26.
 Dünen 9, 27, 106.
- E**
 Edeltanne 38.
 Eidelberg 26.
 Einschlüsse 12.
 Eisenzeit 44.
 Eshof 104.
 Elbetal 13.
 Elbe-Travekanal 21, 131.
 Elde 86, 106, 111.
 Endmoräne 24, 25, 34, 43, 98, 105, 121.
 Engel, Johann Jakob 102.
 Erdfall 31, 107.
 Erzgebirgisches System 34.
 Esparsette 39.
 Everstorf 26.

Feige 38, 72.
 Feldberg 26, 121.
 Feuersteine 19.
 Fischland 119.
 Fischzucht 76.
 Flachs 71.
 Fleßcnow 46.
 Flotow, v. 104.
 Frauenlob 100.
 Fremdenverkehr 82.
 Friedorf 26.
 Friedland 94, 96, 122.
 Friedrichsfelde 26.
 Fuchserde 109.
 Fürstenberg 86, 92, 121.
 Gadebusch 113.
 Ganzlin 26.
 Ganzliner Holz 26.
 Geflügel 76.
 Gerdsöhagen 26.
 Geröll 13.
 Geröllstreifen 27.
 Gerste 70.
 Geischiebe 17.
 Geischiebelehm 14, 50.
 Geischiebemergel 13.
 Geischiebesand 13, 14.
 Gielow 32.
 Gips 107.
 Glambek 26.
 Glashahn 28.
 Glasin 26.
 Gletscherzunge 17.
 Gnoien 21, 92, 94, 104, 119.
 Goldberg 43, 78, 92, 113.
 Goldebee 26.
 Goldenbaum 26.
 Gotthmund 127.
 Gotthun 32.
 Gottschalk 48.
 Graal 119.
 Grabow 33, 38, 43, 107, 109.
 Granit 82.
 Grapen=Stieten 26.
 Gressow 26.
 Grevesmühlen 26, 113.
 Grittel 106, 107.
 Groß... 50.
 Groß-Görnnow 26.
 Groß-Gelle 22.
 Groß-Lunow 21.
 Groß-Renzow 104.
 Groß-Rogahn 26.
 Groß-Roge 22.

Groß=Stieten 26.
 Groß-Welzin 26.
 Grundmoräne 14, 23, 24,
 99, 105.
 Grundwasser 35.
 Güstrow 43, 46, 71, 87, 92,
 94, 120.
 Hafer 70.
 Hagenow 33, 43, 107, 110.
 Hägerdorf 50.
 Hahn, Graf Karl 104.
 Hahn-Hahn, Ida Gräfin
 103.
 Hallalit 26.
 Hamberge 26.
 Hamburger Vertrag 53.
 Hans 71.
 Hardt-Berge 115.
 Harkensee 124.
 Hausendorf 98.
 Hauptgut 58.
 Hausindustrie 80.
 Havel 111.
 Heide 39.
 Heiligendamm 28, 83, 116.
 Heiligenhafen 32.
 Heilsau 126.
 Heinrich (Erlawenfürst) 48,
 124.
 Heinrich der Löwe (Herzog
 von Sachsen) 49, 128.
 Heinrich der Löwe (Herzog
 von Mecklenburg) 52.
 Hermannshagen 26.
 Herrenburg 128.
 Herrenholz 26.
 Herrenviech 134.
 Herzynisches System 34.
 Hochwald 78.
 Hohen-Zieritz 121.
 Hoikendorf 26.
 Hülsenfrüchte 70.
 Hünengräber 43, 124.
 Hutten 100.
 Jabel 104, 107.
 Jabelheide 52.
 Jahnendorf 114.
 Janeler Forst 26.
 Jessenitz 81, 107, 110.
 Johannstorf 26.
 Interglazialzeit 14.
 Israelsdorf 31.
 Juden 91, 138.

Jura 32.
 Juenack 99.
 Jwendorf 26.
 Kali 31, 81, 107.
 Kalitz 107.
 Kanon 63.
 Karbeck 117.
 Karenz 32.
 Karlshof 118.
 Kastanie 38.
 Katholiken 91, 138.
 Kegelgräber 43.
 Kessiner 47.
 Kieselgur 108.
 Kießer Forst 26.
 Kirch-Zesar 31.
 Köffenmüddinger 42.
 Klein... 50.
 Klein-Dratow 26.
 Klein-Lunow 21.
 Klein-Rogahn 26.
 Klein-Wpahl 26.
 Klein-Wielen 26.
 Kleinpenow 33.
 Klint 7.
 Klitz 115.
 Klüßer Ort 28, 32.
 Klözin 26.
 Koppel 67.
 Krafow 92, 113.
 Kreide 17, 32, 33.
 Kremmin 107.
 Krewtsee 26.
 Krihow 26.
 Krönkenhagen 26.
 Kröpelin 22, 50, 92, 94,
 116.
 Krümmeler Heide 26.
 Kuchelmiß 26.
 Kücknitz 136.
 Kuckucksberg 26.
 Kühlung 115.
 Kussower Holz 26.
 Laage 38, 119.
 Laaje 26.
 Landschaft 58.
 Langhagen 26.
 Langobarden 44.
 Lauremberg, J. 101.
 Lehm 12, 27.
 Lehmtrabe 26.
 Leibeigenschaft 65.
 Leizen 26.

- Lenorenwald 26.
 Lengen 26.
 Leinitz 41, 92, 106.
 Linde 121.
 Linonen 47.
 Liscow, Ludwig 101.
 Litorinazeit 29.
 Lützen 47.
 Lüchnitz 106.
 Lokalmoräne 19.
 Löwen, J. 104.
 Löwenstadt 128.
 Lübeck 5, 23, 35, 36, 45, 51,
 123—138.
 Lübtheen 31, 43, 78, 81,
 106, 107.
 Ludwigslust 33, 94, 107,
 108.
 Lüneburg 31.
 Lutterstorf 26.
 Lütow 26.
 Lütow 43.

 Malchin 71, 92, 95, 96, 115,
 119.
 Malchow 92, 113.
 Mallitz 33, 81, 101, 110.
 Mandeln 38.
 Marienhof 26.
 Marnitz 27.
 Maulbeeren 72.
 Maurine 122.
 Mecklenburg 46, 116.
 Meierstorf 27.
 Mergel 12, 27, 39, 60.
 Mübentz 47, 111.
 Miozän 33.
 Mirow 92, 121.
 Moidentin 26.
 Molkereien 74, 76.
 Mollenhagen 26.
 Moltke, J. v. 104.
 Moltow 26.
 Molsow 32.
 Mönkhof 127.
 Moor 24, 27.
 Moräne 12, 14, 17.
 Mühlbach 102.
 Müritz 6, 32, 33, 47, 78, 83,
 86, 114, 119.
 Myhzeit 29.

 Najshendorf 43.
 Nebel 43, 86, 111, 115.
 Nester 23.

 Neu-Brandenburg 33, 92,
 94, 96, 97, 102, 121.
 Neu-Bufow 50, 103, 116.
 Neuhof 26, 32.
 Neu-Nalen 92, 94, 119.
 Neufkirchen 31.
 Neukloster 54.
 Neu-Nieföhr 21.
 Neu-Parchim 94.
 Neustadt 43, 86, 92, 94, 106,
 109.
 Neu-Strelitz 36, 94, 95, 96,
 120.
 Niederwald 78.
 Nossentin 32.

 Obotriten 47, 48.
 Ortsnamen 45.
 Orsttein 28.
 Oszillieren 14, 24.

 Paläozoische Zeit 31.
 Palmberg 122.
 Panschenhagen 26.
 Parallelstruktur 23.
 Parchim 43, 102, 107, 108.
 Pedaatel 26.
 Peene 29, 47.
 Peneholz 26.
 Pempelin 92.
 Penzlin 22.
 Berlin 26, 101.
 Preussischer Holz 26.
 Pfaffenteich 113.
 Pferde 71, 74.
 Pflirsich 38, 72.
 Pieberstorfer Holz 26.
 Plänterwald 78.
 Plau 33, 43, 47, 83, 92, 113.
 Poel 7, 28, 54.
 Pohnstorf 21.
 Polaben 47.
 Pöppendorf 124.
 Poppentin 32.
 Pörschel 29.
 Präbislaw 49.
 Primula officinalis 46.
 Privall 124.
 Propst-Jeſar 107.

 Qualifcher Forst 26.
 Quitten 72.

 Rabensteinfeld 26.
 Radegast 111.

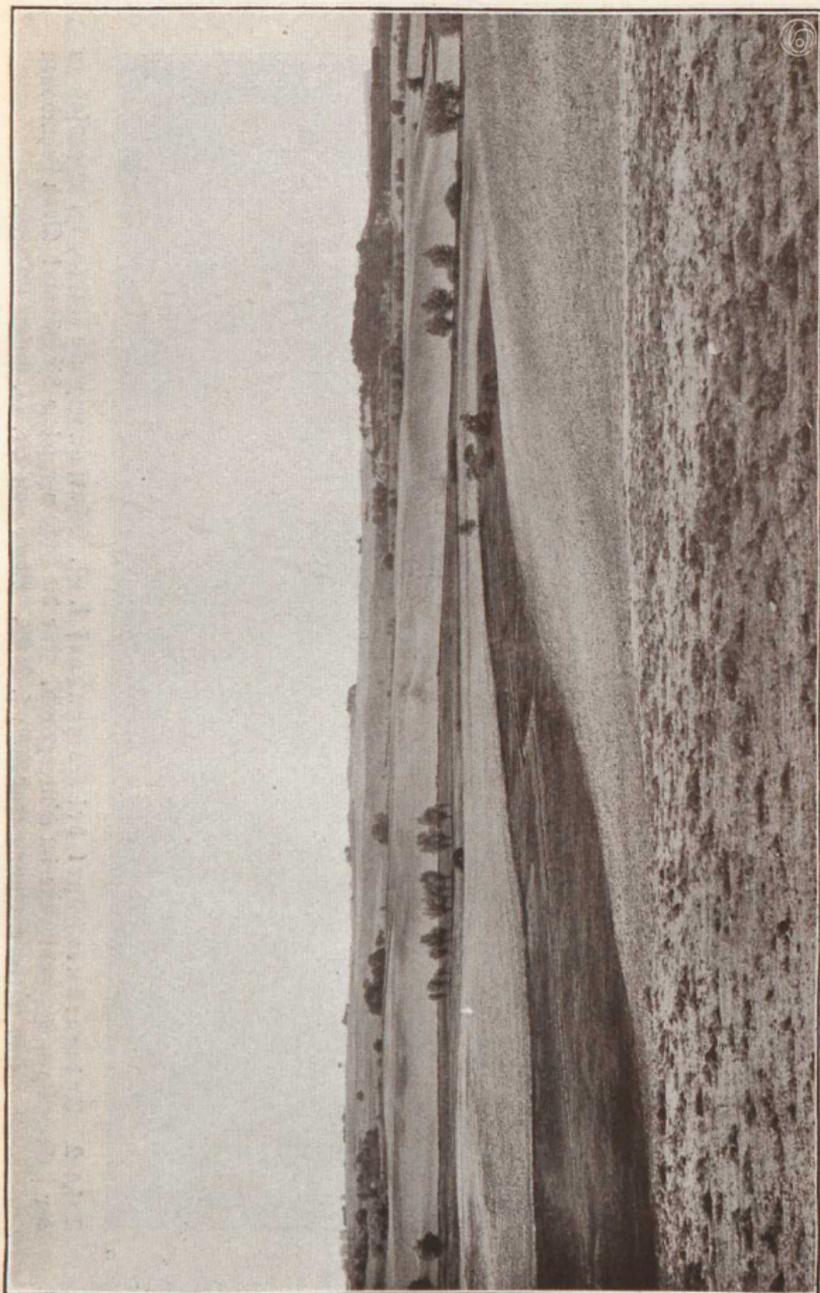
 Ramelow 27, 114.
 Rankendorf 26.
 Rapß 70.
 Raseneisenerz 28, 109.
 Raseburg 45, 47, 53, 57,
 122.
 Rednitz 47, 86, 115.
 Redarier 47.
 Reddemin 32.
 Redefin 75, 110.
 Rehberg 26.
 Rehmerbe 26.
 Rehna 113.
 Reinfeld 136.
 Reinschagen 22.
 Religion 91, 138.
 Rehsfeld 136.
 Renzow 26.
 Rethra 122.
 Rethwisch 26.
 Rezwow, Hof 26.
 Reuter, Friß 101, 110.
 Rheinisches System 34.
 Ribnitz 31, 78, 94, 119.
 Riesebusch 124.
 Rindvieh 75.
 Ritterſchaft 54, 69, 71.
 Röbel 92, 94, 114.
 Rockow 26.
 Rogeez 26.
 Roggen 69.
 Roggentin 32.
 Rögnitz 106.
 Rosenower Forst 26.
 Rostock 38, 51, 57, 71, 78,
 80, 85, 92, 94, 96, 100,
 101, 103, 117—119.
 Rothenmoor 26.
 Rübenbau 76.
 Ruchower Mühle 26.
 Ruhn 106.
 Rumsland 100.
 Rundling 45, 98.

 Salz 31, 107.
 Sandoover Linie 104.
 Sandkrug 26.
 Sandr 25.
 Santow 26.
 Sapschagen 26.
 Schaale 106.
 Schaalsee 49.
 Schack, Graf von 103.
 Schafzucht 73.
 Schimm 26.

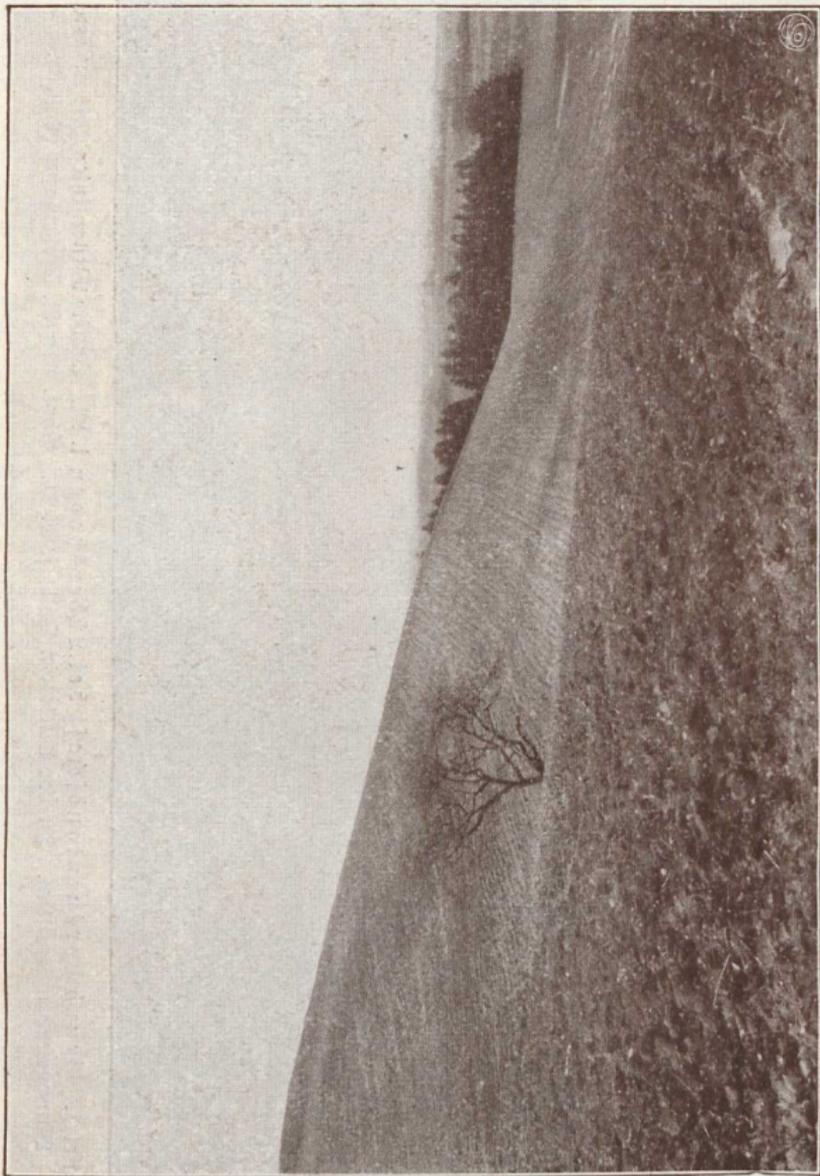
Schladdenorf 21.
 Schlieffenberg 22, 99.
 Schliemann, S. 103.
 Schlich 99.
 Schlutup 138.
 Schmachthagen 26.
 Scholle 11, 14, 19, 30, 32,
 34.
 Schönberg 35, 122.
 Schönemann 104.
 Schönwalde 22.
 Schwaan 92, 116.
 Schwartau 124, 136.
 Schwerin 26, 36, 43, 50, 51,
 53, 78, 92, 94, 112.
 Sediment 31, 33.
 Seen 22, 41.
 Seenplatte 23.
 Segeberg 31.
 Segrahner Berg 26.
 Seidel, S. 101.
 Selow 33.
 Semnonen 44.
 Serrahn 26.
 Sielbeck 32.
 Smalbingen 47.
 Soll 19, 22, 24, 41, 60, 72.
 Sommerstorf 102.
 Sonneberg 33, 107.
 Sonnenberg 106.
 Sonnow 33.
 Stargard 53, 121.
 Stausee 24.
 Stavenhagen 92, 101, 119.
 Stechnitz 21, 123, 126.
 Steinhäger Bauern 26.
 Steinhagen 26.
 Steinjalz 31.
 Steinzeit 30, 42.
 Stepenitz 111.
 Sternberg 17, 43, 95, 113.
 Sternberger Kuchen 33.
 Stör 86.
 Stralendorf 26.
 Strameuß 26.
 Striefeld 104.
 Strudellöcher 19.
 Stuer 26, 113.

Stulper Gut 124.
 Sude 106.
 Sülstorf 31.
 Sülten 31.
 Sülten bei Sternberg 31.
 Sülze 31, 36.
 Tankenhäger Forst 26.
 Tatow 26.
 Terrassen 23.
 Tertiar 11, 13, 17, 24, 29,
 33, 107, 123.
 Tessin 33, 104, 119.
 Teterow 35, 92, 96, 97, 99,
 119.
 Teutendorf 104.
 Thürfow 22.
 Todendorf 21.
 Toitenwinfler Tal 117.
 Tollenje 47.
 Tollenjer 47.
 Tollow 26.
 Ton, steinfreier 23.
 Torf 27.
 Trabe 21, 29, 123.
 Travemünde 138.
 Trebel 47, 86, 115.
 Treptow 31, 33.
 Treßow 103.
 Trias 32.
 Turon 32.
 Benzfow 26.
 Vicelin 49.
 Wipperow 114.
 Voß, S. S. 102, 103.
 Wagrier 47.
 Wafenitz 126, 127.
 Walbemar II. 48.
 Waldhufen 43, 124.
 Wallberge 21.
 Wallenstein 54, 115.
 Wallensteingraben 115.
 Walsmühlen 26.
 Waren 36, 43, 71, 92, 96,
 97, 102, 113.
 Warin 92, 113.

Warnaber 47.
 Warnemünde 33, 38, 54, 83,
 119.
 Warnow 29, 45, 47, 111, 115.
 Wein 39, 72.
 Weisbin 26.
 Weizen 69.
 Wendfeld 26.
 Wendisch-Wehningen 107.
 Wendorf 26.
 Werle 46.
 Wesenberg 92, 121.
 Wessin 26.
 Westenbrügge 22.
 Weischendorf 26.
 Wilbrandt 103.
 Wilgrad 46.
 Wilsen 26.
 Wisler Hütte 26.
 Wislen 47, 48.
 Wismar 33, 35, 36, 42, 43,
 54, 57, 86, 92, 94, 96,
 115, 116.
 Wittenborn 33.
 Wittenburg 43, 96, 101, 110.
 Wihin 26.
 Woldegk 92, 122.
 Woldzegartner Forst 26.
 Wredenhagen 26.
 Wullenweber 53, 129.
 Wurt 92.
 Wustrow 38, 119.
 Woldiazeit 29.
 Zadenorf 27.
 Zarentin 110.
 Zechstein 31, 107.
 Zehen 32.
 Zehna 26.
 Ziegen 74.
 Zirzipaner 47.
 Zuder 81.
 Zuderrüben 71.
 Zülow 26.
 Zurow 26.
 Zürow 26.
 Zürower Forst 26.



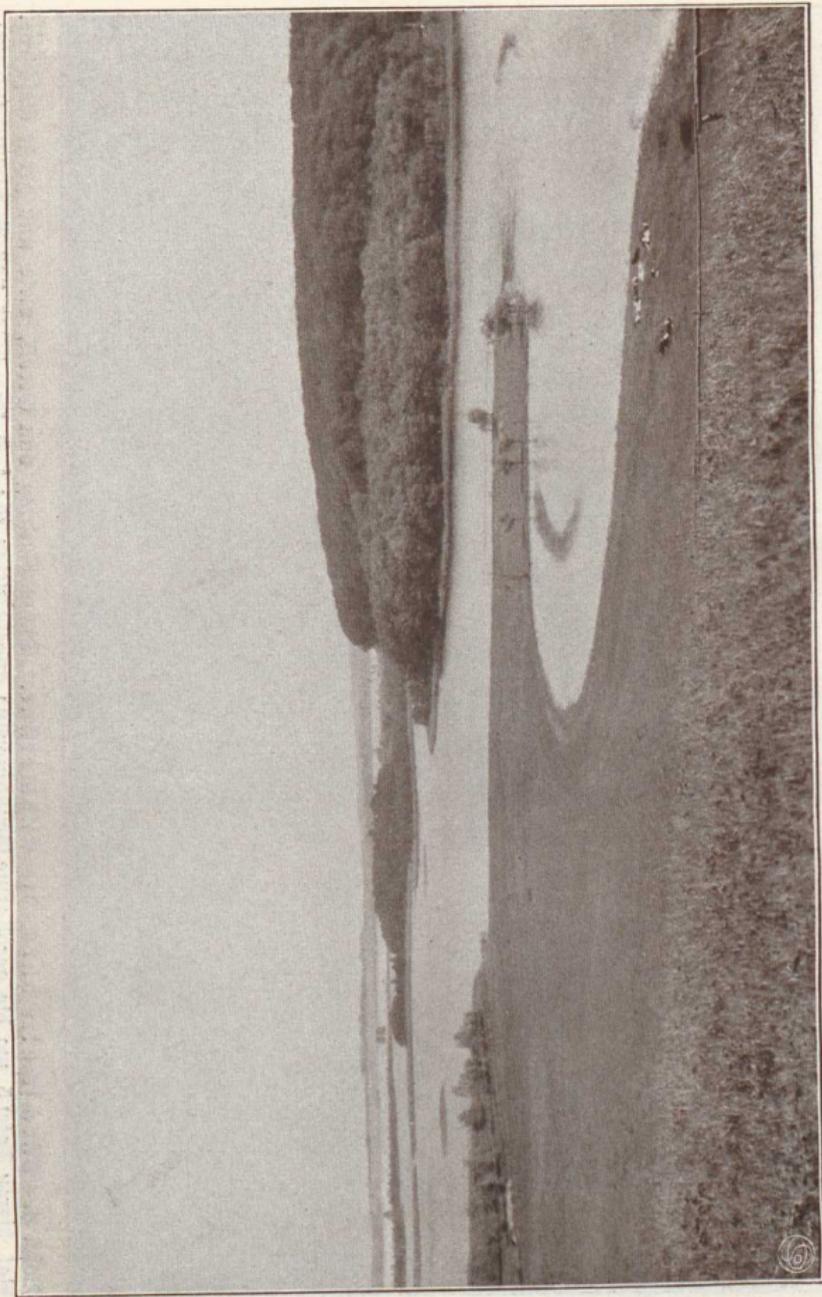
Tafel 1. Grundmoränenlandschaft bei Lüdershagen i. M. Sanfte Wellenlinien, oft an den Baumgruppen kenntlich. In der Mitte ein Söll; f. S. 24. Phot. von R. Mohrmann (Lübeck).



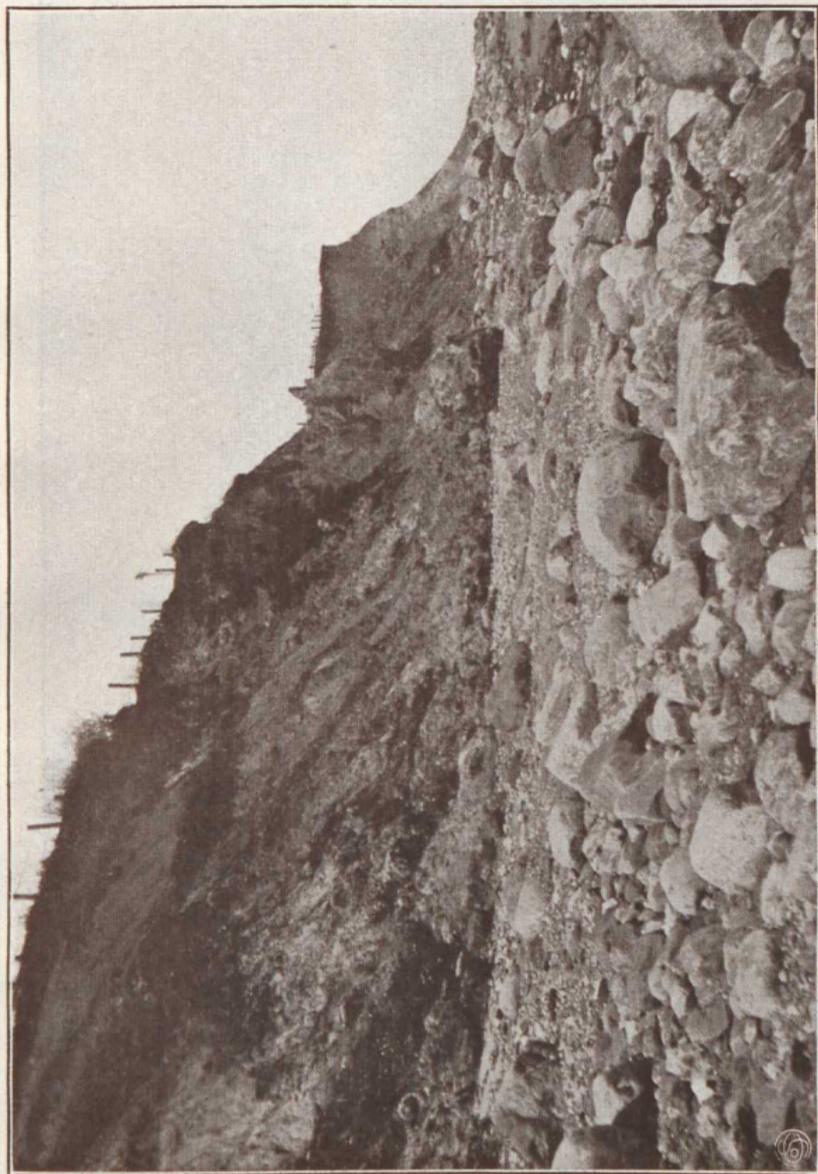
Tafel 2. Endmoränenhügel bei Horkendorf i. M. Scharf ansteigende Kuppe, im Gegensatz zu der flachwelligen Grundmoräne im Hintergrund. Sicht die Höhe vergleiche die Bäume! Born Lehmboden und Steinbefremung kenntlich; f. S. 25. Phot. von Dr. W. Kufsche (Gübeck).



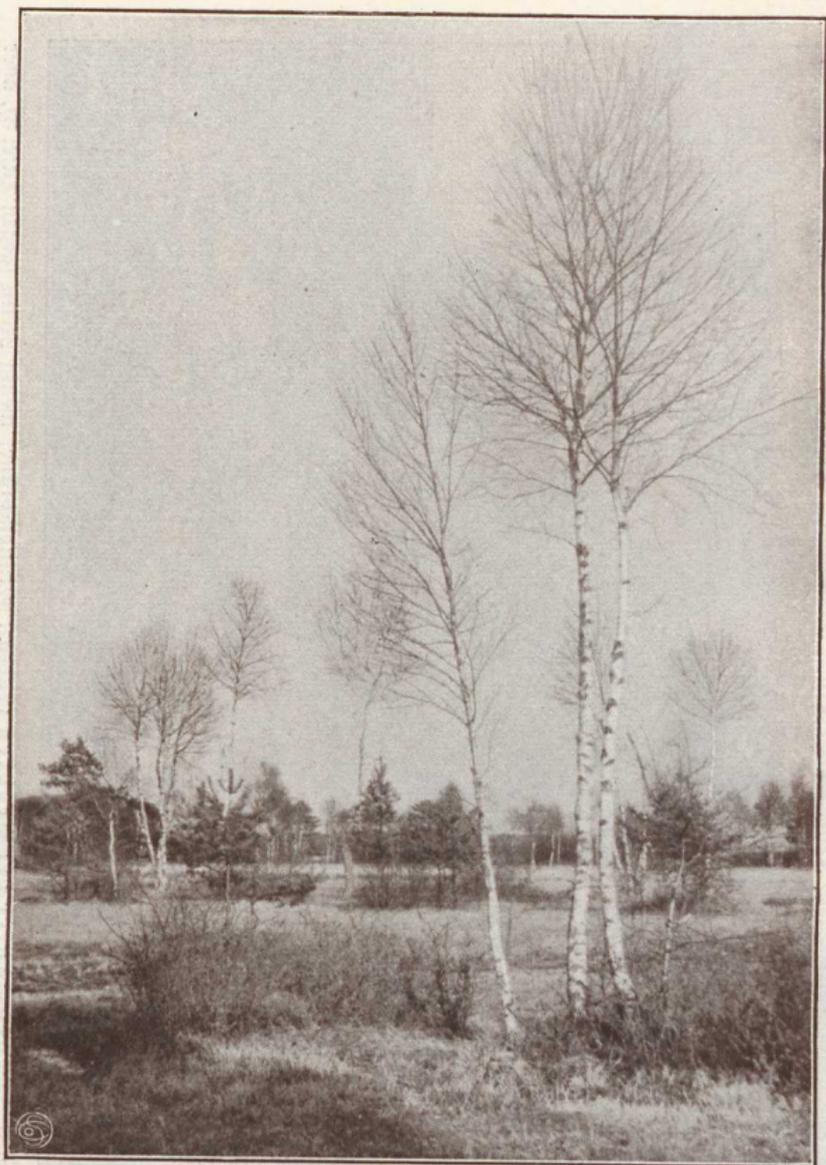
Tafel 3. Durchschnitt durch die Endmoräne. Dichte Packung von Geröll, viele und große Geschiebe. Vgl. hierzu Tafel 5, wo die geröllarme Grundmoräne angeschnitten ist; f. S. 25. Phot. von R. Strunck (Lübeck).



Tafel 4. Schernerer See. Vielfach zerstückte Wasserfläche, wechselnde Waldbestände, neßlige
Landschaft; f. S. 22. Phot. von Prof. Strauß (Lübeck).



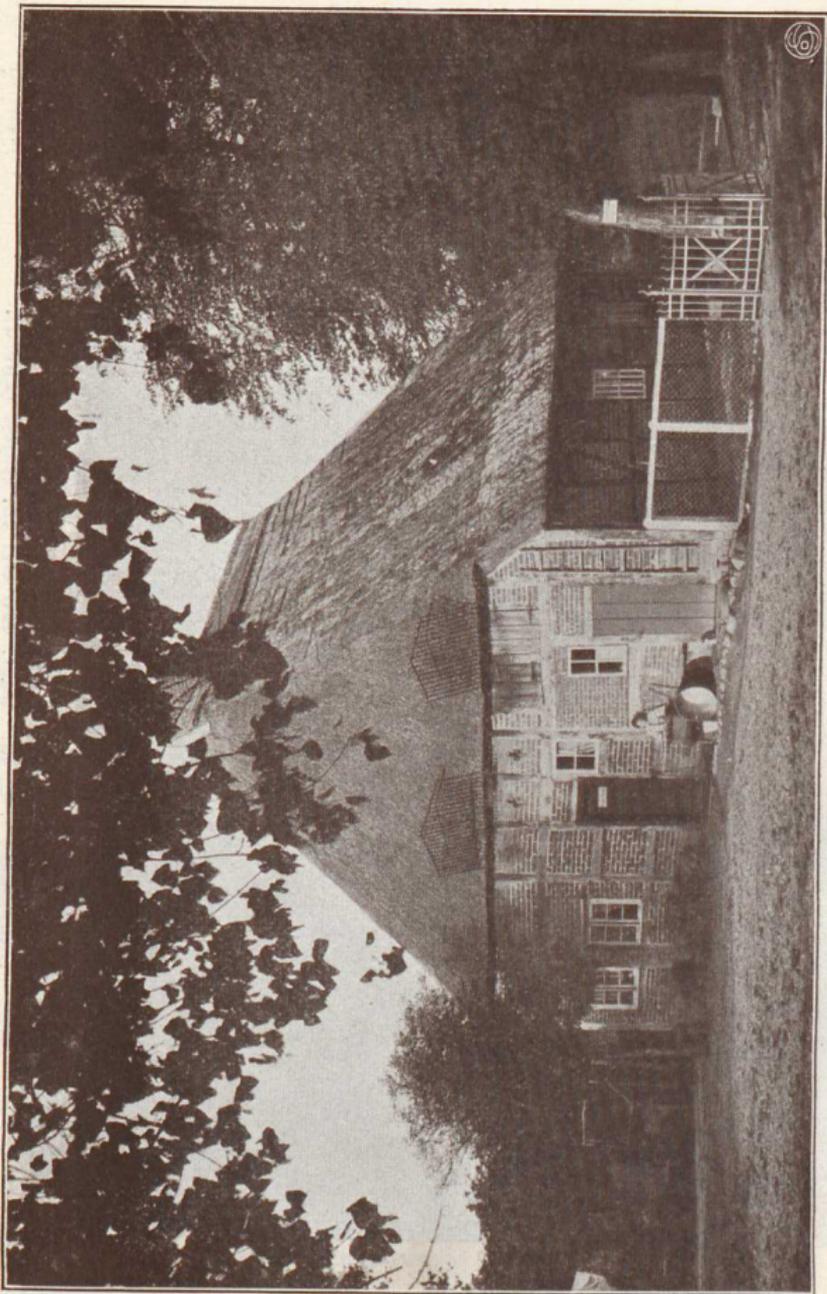
Tafel 5. Abbruchufer bei Brodten (Lübeck). Grundmoräne, wenig Steine (gegen Tafel 3), aber am Ufer große Massen, weil Niedererschlag vieler Jahre aus einer 20 m hohen Maffe. Scharfe Formen des festen Tons im Abbruch; nachrutschendes Gebüsch; f. S. 28. Phot. von H. Gurdt (Lübeck).



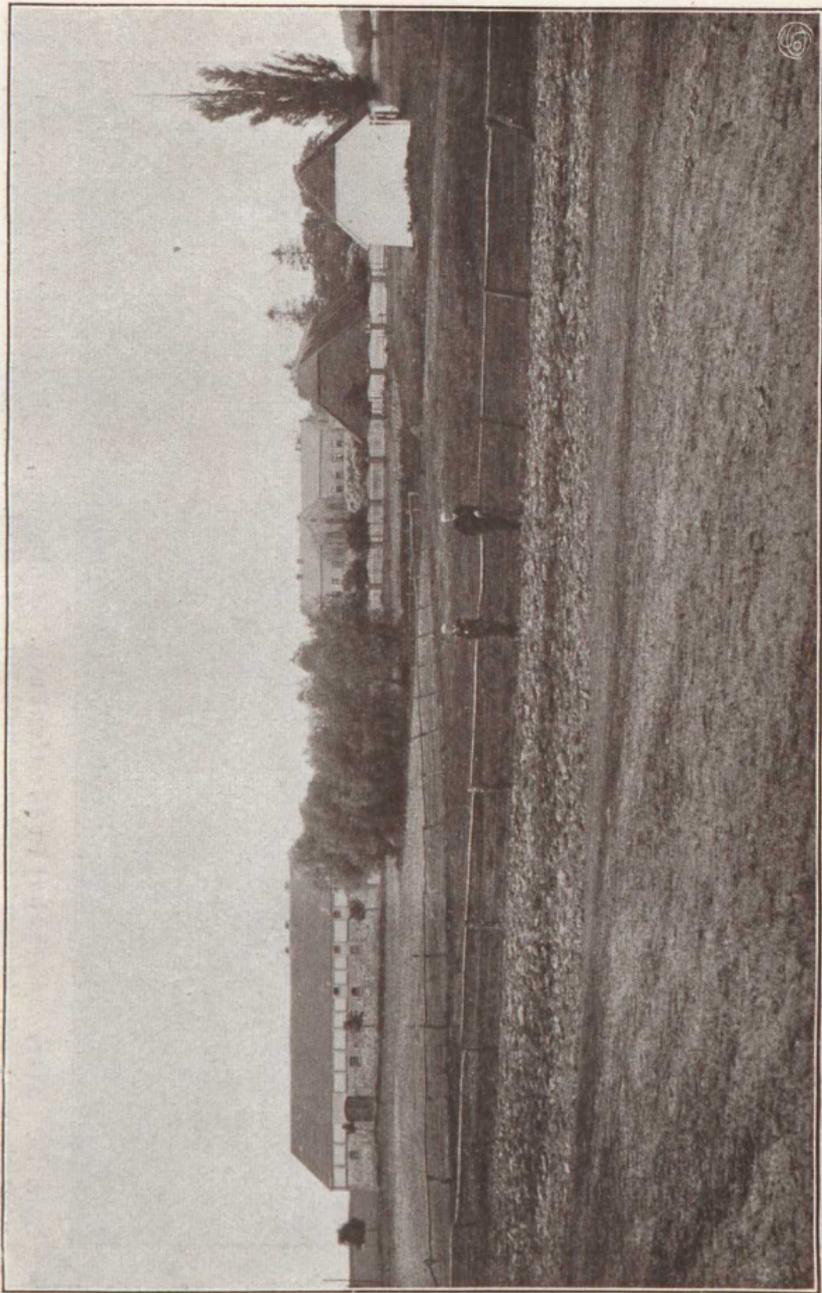
Tafel 6. Moorlandschaft bei Wesloe (Lübeck); f. S. 27.
Phot. von H. Curdt (Lübeck).



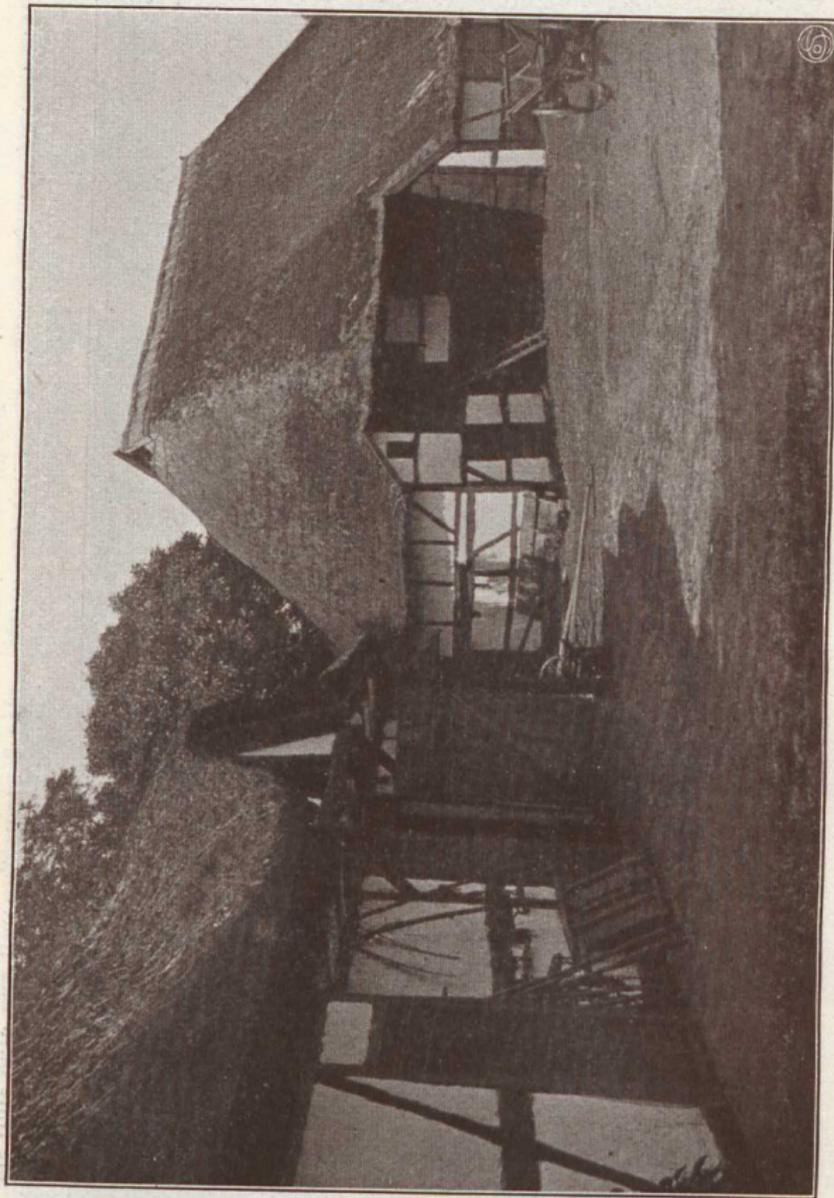
Tafel 7. Hünnengrab bei Mafschendorf i. M. Sieht vom Rand der Endmoräne weit in die Sandfläche; f. S. 43. Phot. von Dr. W. Kirsche (Gübed).



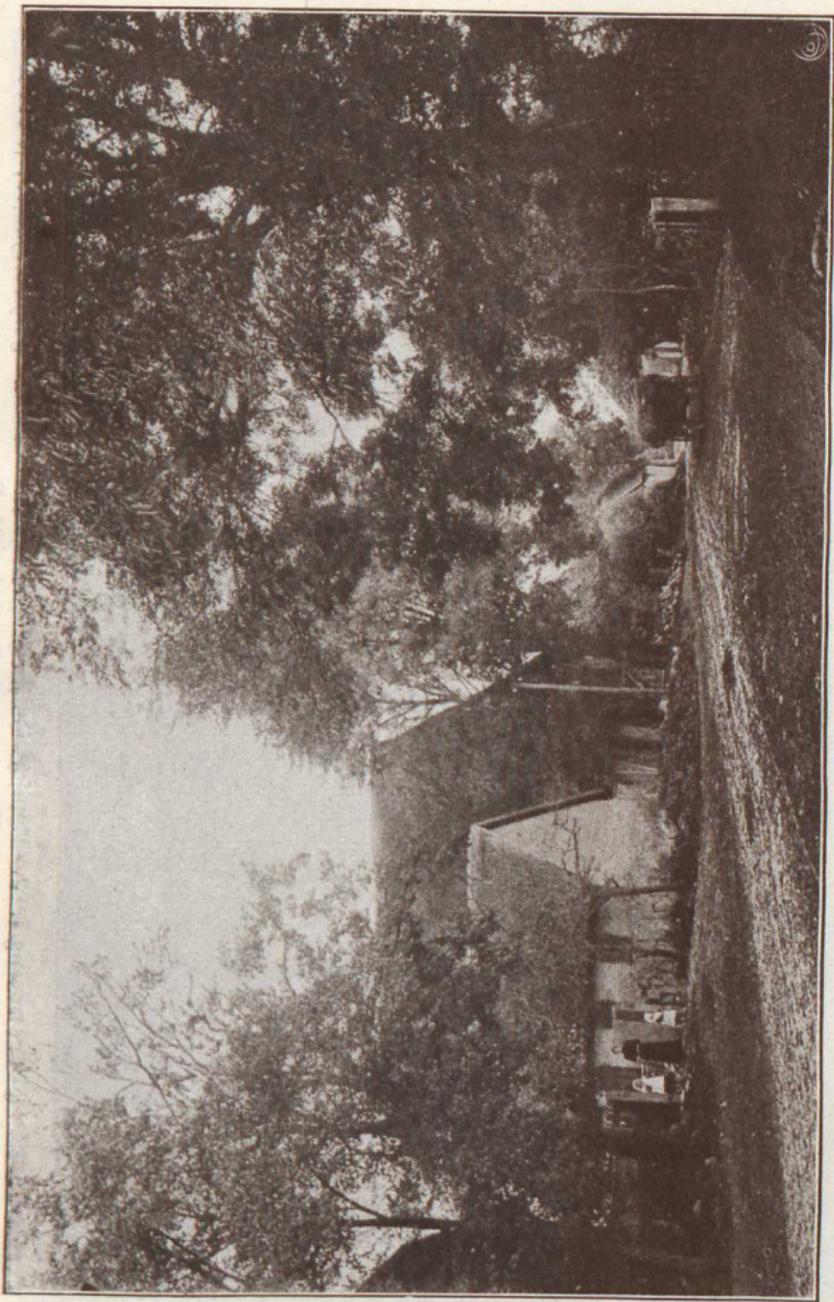
Tafel 8. Tagelöhnerhaus in Lüdersdorf i. M. Typus einer besseren, älteren Kate. Die Gitter über den Türen sollen bei Feuer das fallende Stroh halten; f. S. 99. Phot. von H. Strunk (Lübeck).



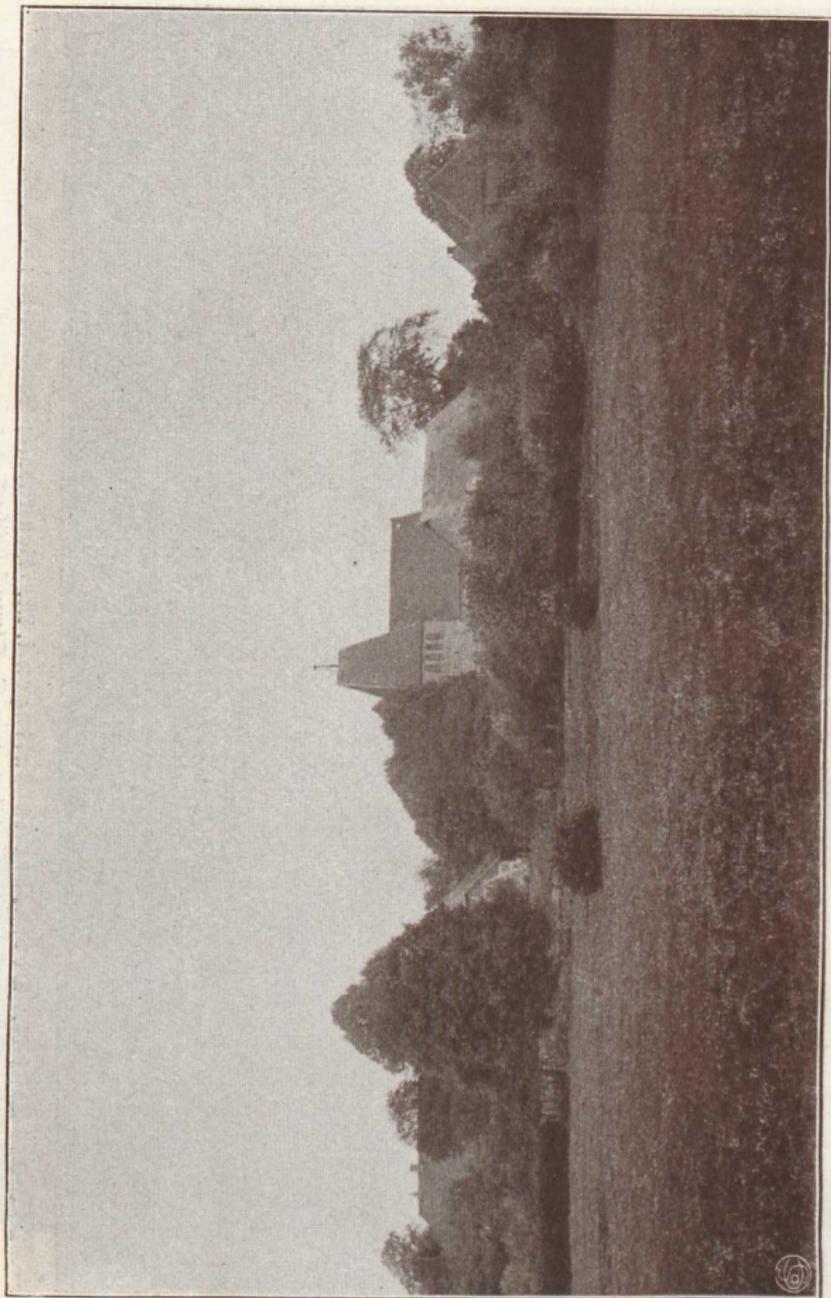
Tafel 9. Gutshof bei Lüdershagen i. M. Schwerer Moränenlehm; rechts alte, links moderne Scheunen; die linke halb aus Findlingsblöcken gebaut. Herrenhaus am Ende des Hofes, dahinter Park; f. S. 98.
Phot. von R. Mohrman (Lübeck).



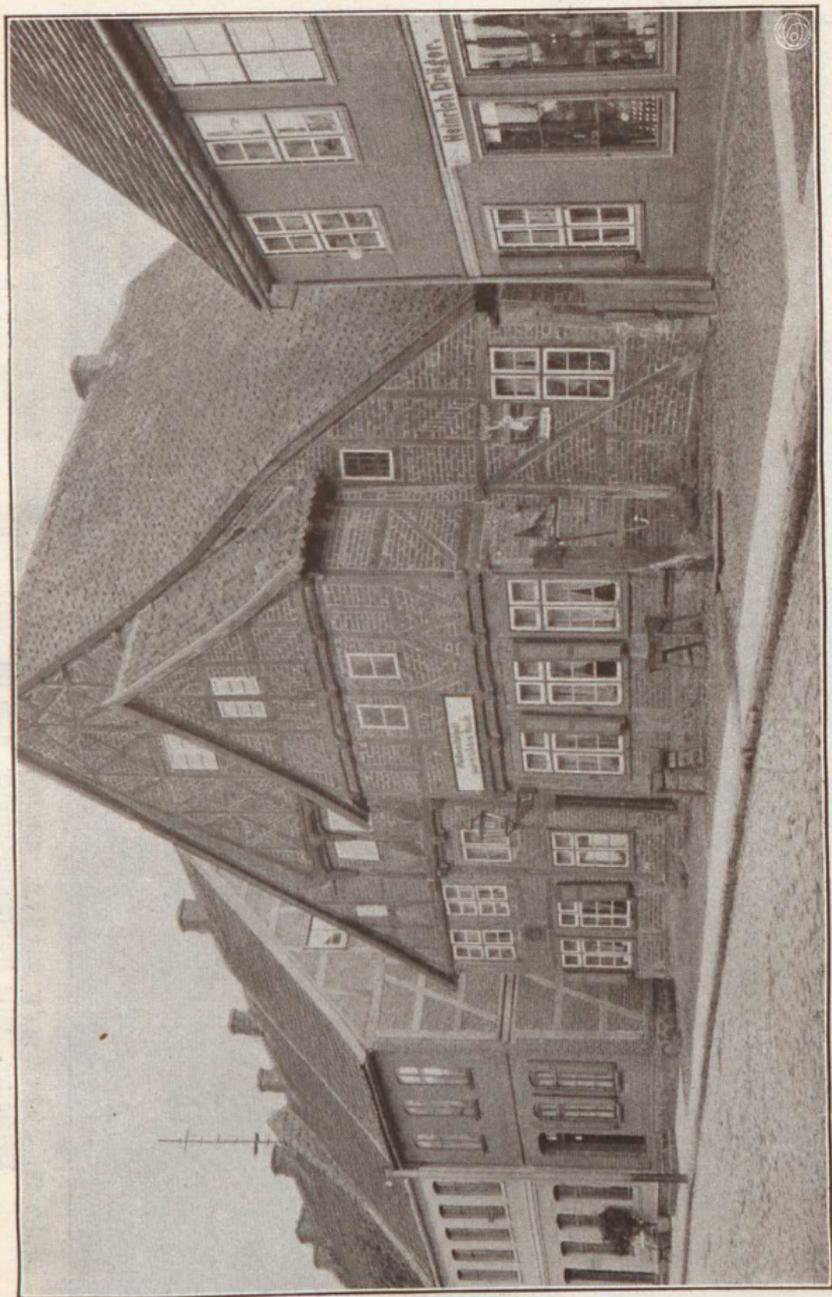
Tafel 10. Alter Bauernhof in Mecklenburg. Sandgegend, daher nicht einmal ein Sockel aus Feldsteinen; vgl. dagegen die Scheune links auf Tafel 3; J. S. 97. Phot. von Fr. Lau (Lübeck).



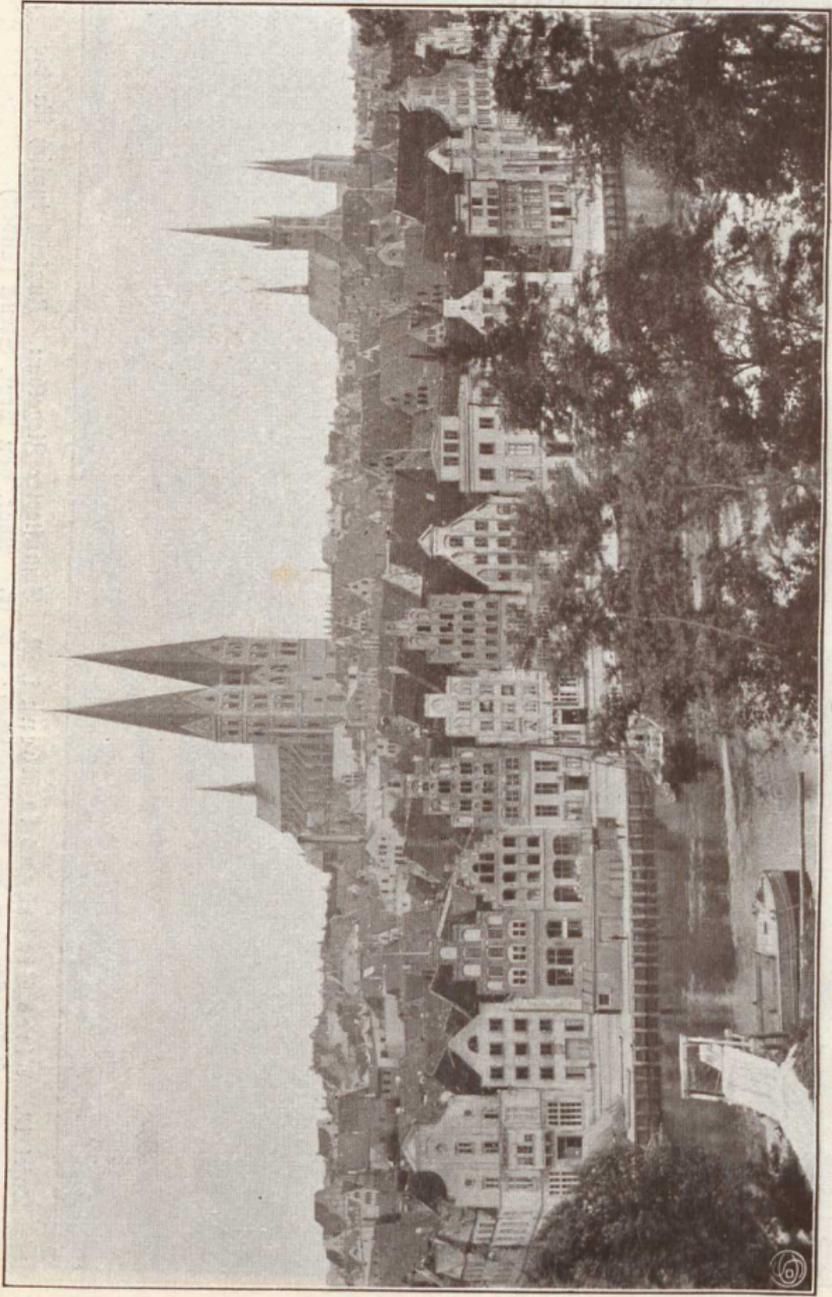
Tafel II. Dorfstraße in Pallingen i. M. Bauerndorf; Sandgegend; j. S. 97.
Phot. von M. Strund (Kibed).



Tafel 12. Herrenburg i. M. Typische Dorfkirche mit schwerem Turm. Fachwerkhäuser; J. S. 98.
Phot. von H. Strund (Lübeck).



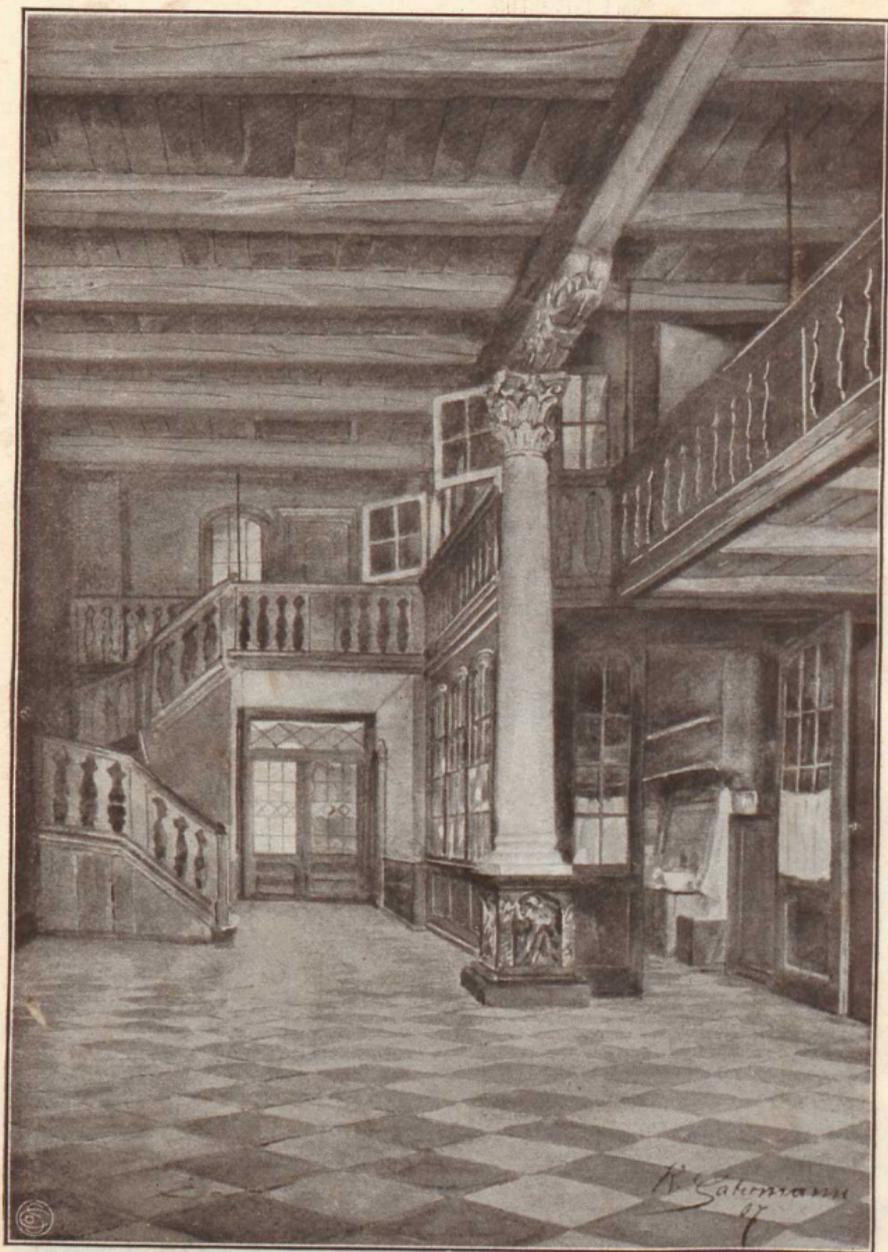
Tafel 13. Altes Stadthaus in Rhena i. M. Gemusterter Ziegelbau. Zugleich typisch für die
Hillen Straßen der Landstädte; f. S. 95. Phot. von Prof. Struck (Wibet).



Tafel 14. Lübeck von Westen. Stadtkirche St. Marien, St. Petri, Dom von links nach rechts vom
Beschaer. Alte Kaufmannshäuser, auch im Hintergrund. Phot. von Krause (Lübeck).



Tafel 15. Lübecker Häuser. Das linke mit klassizistisch verändertem Giebel; in beiden Wohnräume nachträglich eingebaut. Gute Beispiele für die Kleinkunst der Türen; s. S. 137. Phot. von Prof. Struck (Lübeck).



Tafel 16. Lübecker Diele. Rechts hinter der Säule die Küche, darüber Mädchenzimmer. Die Diele ursprünglich einziger unterer Innenraum der Häuser wie auf Tafel 15; f. S. 137.
Phot. nach Zeichnung von R. Gattermann (Lübeck).





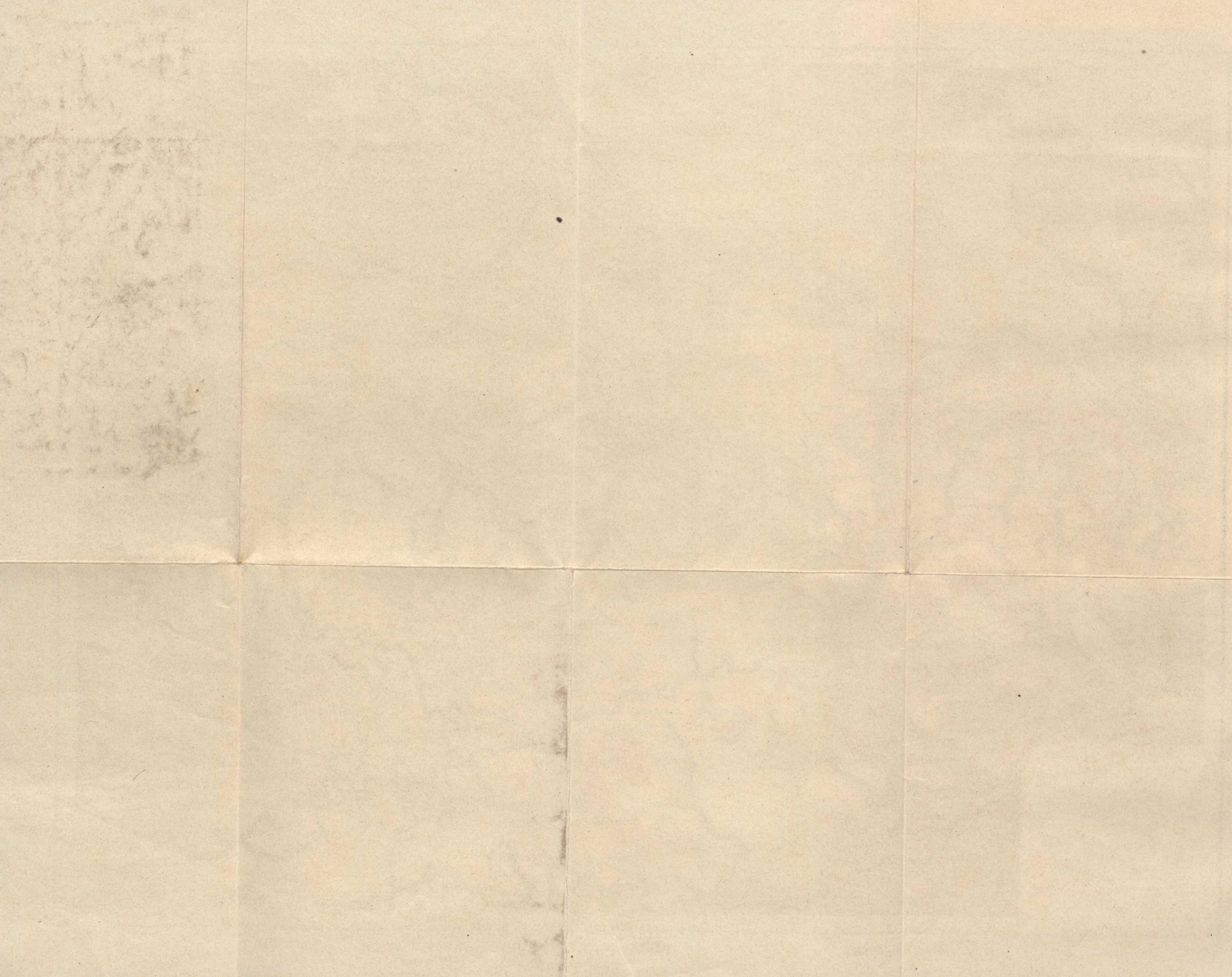
**Großherzogtümer
MECKLENBURG**

Maßstab 1:800000

- ◆ STADT ü. 50000 Ew.
- STADT r. 25 - 50000 "
- STADT r. 10 - 25000 "
- STADT r. 5 - 10000 "
- STADT u. Landgem. unt. 5000 Ew.
- ◆ Schloß, Leuchtturm, Seebad
- Eisenbahnen mit Schnellzugverkehr
- Andere Eisenbahnen
- Größere Bahnlinien
- Größere Wallbergzüge

Höhenschichten: r. 0 - 50, r. 50 - 100, ü. 100 m. Meerestiefen: r. 0 - 20, tiefer als 20 m

Lith. u. Druck v. Ed. Gaebler's Geograph. Inst. Leipzig





Tafel
Mädch

Sammlung Götschen Jein elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

Bibliothek zur Philosophie.

- Hauptprobleme der Philosophie v. Prof. Dr. Georg Simmel in Berlin. Nr. 500.
Einführung in die Philosophie von Dr. Max Wentscher, Professor an der
Universität Königsberg. Nr. 281.
Geschichte der Philosophie IV: Neuere Philosophie bis Kant von Dr. Bruno
Bauch, Privatdoz. an der Univerf. Halle a. S. Nr. 394.
Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Professor Dr.
Th. Eschenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.
Grundriß der Psychophysik von Professor Dr. G. F. Vippys in Leipzig. Mit
3 Figuren. Nr. 98.
Ethik von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.
Allgemeine Aesthetik von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an der Kgl. Akademie
der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Sprachwissenschaft.

- Indogermanische Sprachwissenschaft von Dr. R. Meringer, Professor an der
Universität Graz. Mit 1 Tafel. Nr. 59.
Germanische Sprachwissenschaft von Dr. Rich. Loewe in Berlin. Nr. 238.
Romanische Sprachwissenschaft von Dr. Adolf Zauner, Privatdozent an der
Universität Wien. 2 Bände. Nr. 128, 250.
Semitische Sprachwissenschaft von Dr. C. Brockelmann, Professor an der
Universität Königsberg. Nr. 291.
Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft von Prof. Dr. Josef Szinnhei in Budapest.
Nr. 463.
Geschichte der klassischen Philologie von Dr. Wilh. Kroll, ord. Prof. an der
Universität Münster. Nr. 367.
Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat
Professor Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.
Deutsche Poetik von Dr. R. Borinski, Professor an der Universität München. Nr. 40.
Deutsche Redelehre von Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
Aussagenwürfe von Oberstudienrat Dr. S. W. Strauß, Rektor des Eberhard-
Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 17.
Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung v. Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.
Deutsches Wörterbuch von Dr. Richard Loewe in Berlin. Nr. 64.
Das Fremdwort im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.
Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.
Blaudeutsche Mundarten v. Prof. Dr. Hub. Grimme, Freiburg (Schweiz). Nr. 461.
Die deutschen Personennamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 422.
Länder- und Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.
Englisch-deutsches Gesprächsbuch von Professor Dr. E. Hausnecht in Lan-
fanne. Nr. 424.

- Grundriß der lateinischen Sprachlehre v. Prof. Dr. W. Botschi, Magdeburg. Nr. 82.
 Geschichte der lateinischen Sprache von Prof. Dr. Friedr. Stolz in Innsbruck. Nr. 492.
 Russische Grammatik von Dr. Erich Berneler, Prof. an der Universit. Prag. Nr. 66.
 Russisches Vokabelbuch von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 475.
 Russisch-Deutsches Gesprächsbuch von Dr. Erich Berneler, Professor an der Universität Prag. Nr. 68.
 Russisches Lesebuch mit Glossar v. Dr. Erich Berneler, Prof. a. d. Univ. Prag. Nr. 67.
 Russische Literatur v. Dr. Erich Boehme, Lektor an d. Handelshochschule Berlin.
 I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.
 — II. Teil: Всеволодъ Гаршинъ, Разказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.

Siehe auch „Handelwissenschaftliche Bibliothek“.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Literaturgeschichtliche Bibliothek.

- Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.
 Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit von Prof. Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Karl Berger. Nr. 161.
 Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts von Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen. 2 Teile. Nr. 134, 135.
 Geschichte des deutschen Romans von Dr. Hellmuth Mielle. Nr. 229.
 Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Herm. Janzen, Dir. d. Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.
 Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Th. Schaffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.
 Eddalieder mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilh. Ranisch, Gymnasialoberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
 Das Walthari-Lied. Ein Heldenlied aus dem 10. Jahrhundert im Versmaße der Urschrift übersezt u. erläutert v. Prof. Dr. H. Althof in Weimar. Nr. 46.
 Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit. In Auswahl mit Einleitungen und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Janzen, Direktor der Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.
 Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Goltzer, Prof. an der Universität Rostock. Nr. 1.
 Rudrun und Dietrichpen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. S. Jiriczek, Prof. an der Universität Münster. Nr. 10.
 Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. a. Rgl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
 Walthar von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von O. Güntter, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
 Die Epigonen des höfischen Epos. Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junt, Aktuar der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.

- Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts, ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Janßen, Direktor der Königin-Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.
- Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. I: Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.
- II: Hans Sachs. Ausgewählt u. erläutert v. Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 24.
- III: Von Brant bis Kollenhagen: Brant, Gutten, Fischart, sowie Tierepos und Fabel. Ausgewählt u. erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.
- Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts von Dr. Paul Legband in Berlin. 1. Teil. Nr. 364.
- Simplexius Simplicissimus von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Prof. Dr. F. Gobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.
- Das deutsche Volkslied. Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.
- Englische Literaturgeschichte von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.
- Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold M. M. Schröder, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.
- Italienische Literaturgeschichte von Dr. Karl Böpler, Prof. an der Universität Heidelberg. Nr. 125.
- Spanische Literaturgeschichte von Dr. Rudolf Beer in Wien. 2 Bde. Nr. 167, 168.
- Portugiesische Literaturgeschichte von Dr. Karl von Reinhardtstoettner, Prof. an der Königl. Technischen Hochschule München. Nr. 213.
- Russische Literaturgeschichte von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 186.
- Russische Literatur v. Dr. Erich Boehme, Lektor an d. Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poeste mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.
- II. Teil: Всеволодъ, Гаршинъ, Разказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.
- Slavische Literaturgeschichte von Dr. Josef Karásef in Wien. I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.
- II: Das 19. Jahrhundert. Nr. 278.
- Nordische Literaturgeschichte. I: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Goltner, Prof. an der Univ. Rostod. Nr. 254.
- Die Hauptliteraturen des Orients von Dr. Mich. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.
- II: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken. Nr. 163.
- Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften von Dr. Alfred Gerde, Prof. an der Univers. Greifswald. Nr. 70.
- Römische Literaturgeschichte von Dr. Herm. Joachim in Hamburg. Nr. 52.
- Die Metamorphosen des P. Ovidius Naso. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Julius Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 442.
- Bergil Aeneis. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Julius Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 497.

 Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Geschichtliche Bibliothek.

- Einführung in die Geschichtswissenschaft** von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Universität Greifswald. Nr. 270.
- Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität in Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.
- Geschichte des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, o. b. Prof. der semitischen Sprachen an der Universität in München. Mit 9 Voll- und Tegebildern und 1 Karte des Morgenlandes. Nr. 43.
- Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit** von Lic. Dr. J. Wenzinger. Nr. 231.
- Neutestamentliche Zeitgeschichte I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums** von Lic. Dr. W. Staerk, Professor an der Universität Jena. Mit 3 Karten. Nr. 325.
- II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit einer Planskizze. Nr. 326.
- Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Swoboda, Prof. an der Deutschen Univ. Prag. Nr. 49.
- Griechische Altertumskunde** von Prof. Dr. Rich. Malsch, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.
- Römische Geschichte** von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch in Grunewald. Nr. 19.
- Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollbild. Nr. 45.
- Geschichte des Byzantinischen Reiches** von Dr. R. Roth in Rempten. Nr. 190.
- Deutsche Geschichte I: Mittelalter (bis 1519)** von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 33.
- II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1500—1648) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 34.
- III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648 bis 1806) von Prof. Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.
- Deutsche Stammeskunde** von Dr. Rudolf Much, Prof. an der Universität in Wien. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.
- Die deutschen Altertümer** von Dr. Franz Fuhse, Direktor des Städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abbildungen. Nr. 124.
- Abriß der Burgenkunde** von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.
- Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.
- Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert.** Realkommentar zu den Volks- und Kunstepen und zum Minnesang. I: Öffentliches Leben. Von Prof. Dr. Zul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. Mit 1 Tafel u. Abbildungen. Nr. 93.
- II: Privatleben. Mit Abbildungen. Nr. 328.
- Quellenkunde zur Deutschen Geschichte** von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Universität in Tübingen. 1. Band. Nr. 279.
- Österreichische Geschichte. I: Von der Urzeit bis zum Tode König Albrechts II. (1439)** von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlig, Prof. an der Univ. Graz. Mit 11 Stammtafeln. Nr. 104.
- II: Vom Tode König Albrechts II. bis zum Westfälischen Frieden (1440 bis 1648) von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlig, Prof. an der Universität Graz. Mit 2 Stammtafeln. Nr. 105.
- Englische Geschichte** von Prof. S. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.
- Französische Geschichte** von Dr. R. Sternfeld, Prof. an der Univ. Berlin. Nr. 85.

- Russische Geschichte von Dr. Wilhelm Neeb, Oberlehrer am Obergymnasium in Mainz. Nr. 4.
- Polnische Geschichte von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 888.
- Spanische Geschichte von Dr. Gust. Diercks. Nr. 266.
- Schweizerische Geschichte v. Dr. R. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.
- Geschichte der christlichen Balkanstaaten (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland) von Dr. R. Roth in Rempten. Nr. 331.
- Bayerische Geschichte von Dr. Hans Odel in Augsburg. Nr. 160.
- Geschichte Frankens von Dr. Christian Meyer, kgl. preuß. Staatsarchivar a. D. in München. Nr. 434.
- Sächsische Geschichte von Prof. Otto Raemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
- Württembergische Geschichte von Dr. Karl Weller, Professor am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 462.
- Thüringische Geschichte von Dr. Ernst Deubert in Jena. Nr. 352.
- Sächsische Geschichte von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim u. Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.
- Geschichte Lothringens von Geh. Reg.-R. Dr. Herm. Derichsweiler in Straßburg. Nr. 6.
- Die Kultur der Renaissance. Gestiftung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Professor an der Universität Wien. Nr. 189.
- Geschichte des 19. Jahrhunderts von Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Universität Bonn. 1. Bändchen: 1800—1852. Nr. 216.
- 2. Bändchen: 1853 bis Ende des Jahrhunderts. Nr. 217.
- Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Prof. der Geschichte an der Univ. Berlin. Nr. 156.
- Die Seemacht in der deutschen Geschichte von Wirkl. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 370.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Geographische Bibliothek.

- Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.
- Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
- Klimakunde. I: Allgemeine Klimalehre von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Tafeln u. 2 Figuren. Nr. 114.
- Palaoklimatologie von Dr. Wilh. R. Eckardt in Aachen. Nr. 482.
- Meteorologie von Dr. W. Trabert, Professor a. d. Universität in Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.
- Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungsleiter an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abb. im Text u. 8 Tafeln. Nr. 112.
- Palaogeographie. Geologische Geschichte der Meere u. Festländer v. Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.
- Das Eiszeitalter von Dr. Emil Werth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 431.
- Die Alpen von Dr. Rob. Sieger, Prof. an der Universität Graz. Mit 19 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 129.
- Gletscherkunde von Dr. Fritz Machazel in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

- Pflanzengeographie** von Prof. Dr. Ludwig Diels, Privatdoz. an der Univerf. Berlin. Nr. 389.
- Tiergeographie** von Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie an der Königl. Forftakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.
- Länderkunde von Europa** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francifco-Jofephinum in Mödfling. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpen-einteilung. Nr. 62.
- **der außereuropäifchen Erdteile** von Dr. Franz Heiderich, Professor am Francifco-Jofephinum in Mödfling. Mit 11 Textkärtchen u. Profil. Nr. 63.
- Landeskunde und Wirtschaftsgeographie des Feftlandes Australien** von Dr. Kurt Haßert, Professor an der Handelshochfchule in Rdln. Mit 8 Abbildungen, 6 graphifchen Tabellen und 1 Karte. Nr. 319.
- **von Baden** von Professor Dr. D. Kieniz in Karlsruhe. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 199.
- **des Königreichs Bayern** von Dr. W. Göb, Professor an der Königl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abbildungen und 1 Karte. Nr. 176.
- **der Republik Brasilien** von Rodolpho von Thering. Mit 12 Abbildungen und einer Karte. Nr. 373.
- **von Britifch-Nordamerika** von Professor Dr. A. Ooppel in Bremen. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 284.
- **von Elfaß-Lothringen** von Prof. Dr. R. Langenbed in Straßburg i. E. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 215.
- **von Frankreich** von Dr. Richard Neufe, Direktor der Oberrealfchule in Spandau. 1. Bändchen. Mit 23 Abbildungen im Text und 16 Landfchaftsbildern auf 16 Tafeln. Nr. 466.
- 2. Bändchen. Mit 15 Abbildungen im Text, 18 Landfchaftsbildern auf 16 Tafeln und einer lithographifchen Karte. Nr. 467.
- **des Großherzogtums Heffen, der Provinz Heffen-Naffau und des Fürftentums Waldeck** von Prof. Dr. Georg Greim in Darmftadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.
- **der Iberifchen Halbinfel** v. Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Mit 8 Kärtchen u. 8 Abbild. im Text u. 1 Karte im Farbendrud. Nr. 235.
- **der Großherzogtümer Mecklenburg und der Freien und Hanfeftadt Lübeck** von Realfchuldirektor Dr. Sebald Schwarz in Lübeck. Mit 17 Abbildungen u. Karten im Text, 16 Tafeln u. einer lithogr. Karte. Nr. 487.
- **von Ofterreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Univerfität Berlin. Mit 10 Textillustrationen und 1 Karte. Nr. 244.
- **der Rheinprovinz** von Dr. B. Stienede, Direktor des Realgymnafiums in Effen. Mit 9 Abb., 3 Kärtchen und 1 Karte. Nr. 308.
- **des Europäifchen Rußlands nebst Finnlands** von Dr. Alfred Philippfon, ord. Prof. der Geographie an der Univerfität Halle a. S. Mit 9 Abbildungen, 7 Textarten und einer lithographifchen Karte. Nr. 359.
- **des Königreichs Sachfen** von Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnafium in Plauen. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 258.
- **der Schweiz** von Professor Dr. H. Walfer in Bern. Mit 16 Abbildungen und einer Karte. Nr. 398.
- **von Skandinavien (Schweden, Norwegen und Dänemark)** von Heinrich Kerp, Lehrer am Gymnafium und Lehrer der Erdkunde am Comenius-Seminar zu Bonn. Mit 11 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 202.
- **der Vereinigten Staaten von Nordamerika** von Prof. Heinrich Fifcher, Oberlehrer am Luifenftädtifchen Realgymnafium in Berlin. Mit Karten, Figuren im Text und Tafeln. 2 Bändchen. Nr. 381, 382.

- Landeskunde des Königreichs Württemberg von Dr. Kurt Gassert, Prof. an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.
- Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.
- Landes- und Volkskunde Palästinas von Privatdozent Dr. G. Hölscher in Halle a. S. Mit 8 Vollbildern und einer Karte. Nr. 845.
- Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 56 Abbildungen. Nr. 73.
- Kartenkunde, geschichtlich dargestellt von E. Gelcich, Direktor der k. k. Nautischen Schule in Lussinpiccolo, F. Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm und Dr. Paul Dinse, Assistent der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, neu bearbeitet von Dr. M. Groll, Kartograph in Berlin. Mit 71 Abbildungen. Nr. 30.
-  Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Mathematische Bibliothek.

- Geschichte der Mathematik von Dr. A. Sturm, Professor am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.
- Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrten-
schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.
- Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra von Dr. Hermann Schubert,
Prof. an der Gelehrten-
schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.
- Algebraische Kurven von Eugen Ventel, Oberreallehrer in Balingen-Enz.
I: Kurvendiskussion. Mit 57 Figuren im Text. Nr. 435.
- Determinanten von Paul B. Fischer, Oberlehrer an der Oberrealschule zu
Groß-Vichterfelde. Nr. 402.
- Ebene Geometrie mit 110 zweifarb. Figuren von G. Mahler, Prof. am Gym-
nasium in Ulm. Nr. 41.
- Darstellende Geometrie I mit 110 Figuren von Dr. Rob. Hausner, Prof. an
der Universität Jena. Nr. 142.
- II. Mit 40 Figuren. Nr. 143.
- Ebene und sphärische Trigonometrie mit 70 Fig. von Dr. Gerhard Hessenberg,
Professor an der Landwirtschaftl. Akademie Bonn-Poppelsdorf. Nr. 99.
- Stereometrie mit 66 Figuren von Dr. R. Glaeser in Stuttgart. Nr. 97.
- Niedere Analysis mit 6 Fig. von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Nr. 53.
- Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches und trigonometrisches
Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert,
Prof. an der Gelehrten-
schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.
- Fünfstellige Logarithmen von Professor Aug. Adler, Direktor der k. k. Staats-
oberrealschule in Wien. Nr. 423.
- Analytische Geometrie der Ebene mit 57 Figuren von Prof. Dr. M. Simon
in Straßburg. Nr. 65.
- Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie der Ebene mit 32 Fig. von
D. Th. Bürklen, Professor am Realgymnasium in Schwab.-Gmünd. Nr. 256.
- Analytische Geometrie des Raumes mit 28 Abbildungen von Professor Dr.
M. Simon in Straßburg. Nr. 89.
- Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie des Raumes mit 8 Fig.
von D. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schwab.-Gmünd. Nr. 309.

- Höhere Analysis I: Differentialrechnung** mit 68 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 87.
- **II: Integralrechnung** mit 89 Figuren von Dr. Friedrich Junker, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 88.
- Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** mit 46 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 146.
- Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung** mit 62 Fig. von Dr. Friedr. Junker, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 147.
- Projektive Geometrie** in synthetischer Behandlung mit 91 Fig. von Dr. K. Doehlemann, Prof. an der Universität München. Nr. 72.
- Mathematische Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik**, enth. die wichtigsten Formeln und Behrsätze der Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung von O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren. Nr. 51.
- Versicherungsmathematik** von Dr. Alfred Loewy, Prof. an der Universität Freiburg i. Br. Nr. 180.
- Ausgleichsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate** mit 15 Fig. und 2 Tafeln von Wilh. Weitbrecht, Professor der Geodäsie in Stuttgart. Nr. 302.
- Vektoranalysis** von Dr. Siegf. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.
- Astronomische Geographie** mit 52 Figuren von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Nr. 92.
- Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper** von Dr. Walter F. Willigenus, Prof. an der Universität Straßburg. Neu bearbeitet von Dr. S. Ludendorff in Potsdam. Mit 15 Abbildungen. Nr. 91.
- Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper** von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Kobold in Kiel. I. Teil: Das Planetensystem. Mit 33 Figuren. Nr. 11.
- Vermessungskunde** von Dipl.-Ing. P. Werkmeister, Oberlehrer an der Kaiserl. Technischen Schule in Straßburg i. E., 2 Bändchen. Mit 255 Abbild. Nr. 468/69.
- Kantil. Kurzer Abriss des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffsfahrtskunde** mit 56 Abbildungen von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationschule zu Lübeck. Nr. 84.
- Geometrisches Zeichnen** von H. Beder, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet von Prof. J. Wunderlitt, Direktor der Kgl. Baugewerkschule zu Münster i. W. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.
- ☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung. Gleichzeitig macht die Verlagsbehandlung auf die „Sammlung Schubert“, eine Sammlung mathematischer Lehrbücher, aufmerksam. Ein vollständiges Verzeichnis dieser Sammlung, sowie ein ausführlicher Katalog aller übrigen mathematischen Werke der G. J. Göschen'schen Verlagsbehandlung kann kostenfrei durch jede Buchhandlung bezogen werden.**

Naturwissenschaftliche Bibliothek.

- Paläontologie und Abstammungslehre** von Prof. Dr. Karl Diener in Wien.
Mit 9 Abbildungen. Nr. 460.
- Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten**, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. S. Seifer.
Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.
- Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moriz Hoernes, Prof. an der Universität Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.
- Völkerkunde** von Dr. Michael Haberlandt, I. u. I. Custos der ethnogr. Sammlung des naturhistor. Hofmuseums u. Privatdozent an der Universität Wien.
Mit 51 Abbildungen. Nr. 73.
- Tierkunde** von Dr. Franz v. Wagner, Prof. an der Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.
- Abriß der Biologie der Tiere** von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Nr. 131.
- Tiergeographie** von Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie an der Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.
- Das Tierreich. I: Säugetiere**, von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturallienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 232.
- **III: Reptilien und Amphibien**. Von Dr. Franz Werner, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 48 Abbildungen. Nr. 383.
- **IV: Fische**, von Dr. Max Rauther, Privatdozent der Zoologie an der Universität Gießen. Mit 37 Abbildungen. Nr. 356.
- **VI: Die wirbellosen Tiere** von Dr. Ludwig Böhmig, Prof. der Zoologie an der Universität Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Figuren. Nr. 439.
- Entwicklungsgeschichte der Tiere** von Dr. Johs. Meisenheimer, Professor der Zoologie an der Universität Marburg. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
- **II: Organbildung**. Mit 46 Figuren. Nr. 379.
- Schmarotzer und Schmarotzertum in der Tierwelt**. Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde von Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Graz. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.
- Geschichte der Zoologie** von Dr. Rud. Burckhardt, weis. Direktor der Zoologischen Station des Berliner Aquariums in Robigno (Frien). Nr. 357.
- Die Pflanze, ihr Bau und ihr Leben** von Professor Dr. E. Dennert in Godesberg. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.
- Das Pflanzenreich**. Einteilung des gesamten Pflanzenreichs mit den wichtigsten und bekanntesten Arten von Dr. F. Reinecke in Breslau und Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Fig. Nr. 122.
- Die Stämme des Pflanzenreichs** von Privatdoz. Dr. Rob. Pilger, Custos am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 22 Abbildungen. Nr. 485.
- Pflanzenbiologie** von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 127.
- Pflanzengeographie** von Prof. Dr. Ludwig Diels, Privatdoz. an der Univerf. Berlin. Nr. 389.
- Morphologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen** von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 141.

- Die Pflanzenwelt der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbildungen. Nr. 158.
- Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit 100 Abbildungen. Nr. 268, 269.
- Die Nadelhölzer von Prof. Dr. F. W. Neger in Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 5 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.
- Ruhspflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Vorst. der Großh. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.
- Das System der Blütenpflanzen mit Ausschluß der Gymnospermen von Dr. R. Pilger, Assistent am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 31 Figuren. Nr. 393.
- Pflanzenkrankheiten von Dr. Werner Friedrich Bruck in Gießen. Mit 1 farb. Tafel und 45 Abbildungen. Nr. 310.
- Mineralogie von Dr. R. Brauns, Professor an d. Universität Bonn. Mit 132 Abbildungen. Nr. 29.
- Geologie in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung zusammengestellt von Prof. Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 18.
- Paläontologie von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.
- Petrographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Straßburg i. E. Mit 15 Abbildungen. Nr. 173.
- Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 190 Abbildungen. Nr. 210.
- Geschichte der Physik von A. Kistner, Prof. an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. E. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Figuren. Nr. 293.
- II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Figuren. Nr. 294.
- Theoretische Physik. I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abb. Nr. 76.
- II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.
- III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 33 Abbild. Nr. 78.
- IV. Teil: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
- Radioaktivität von Wilh. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.
- Physikalische Messungsmethoden von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Diettersfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.
- Geschichte der Chemie von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
- II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.
- Anorganische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
- Metalloide (Anorganische Chemie I. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.
- Metalle (Anorganische Chemie II. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.

- Organische Chemie von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.
- Chemie der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Alphabetische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.
- III: Karbochylische Verbindungen. Nr. 193.
- IV: Heterochylische Verbindungen. Nr. 194.
- Analytische Chemie von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.
- II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.
- Massanalyse von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.
- Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgen. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.
- Stereochemie v. Dr. E. Wedekind, Prof. a. d. Univ. Tübingen. Mit 34 Abb. Nr. 201.
- Allgemeine und physikalische Chemie von Dr. Max Rudolphi, Professor an der Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.
- Elektrochemie von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikal.-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.
- II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.
- Toxikologische Chemie von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Agrikulturchemie. I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
- Agrikulturchemische Untersuchungsmethoden von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchstation in Marburg i. S. Nr. 470.
- Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Kricke in Göttingen. Nr. 304.
- Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
- II: Dissimilation. Mit einer Tafel. Nr. 241.
- Meteorologie von Dr. W. Trabert, Prof. an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbildungen und 7 Tafeln. Nr. 54.
- Erdmagnetismus, Erdstrom und Polarlicht von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied d. Kgl. Preuß. Meteorol. Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abb. u. 3 Taf. Nr. 175.
- Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Kobold in Kiel. I. Teil: Das Planetensystem. Mit 33 Figuren. Nr. 11.
- Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper von Prof. Dr. Walter F. Wislicenus. Neu bearb. v. Dr. H. Lubendorff, Potsdam. Mit 15 Abb. Nr. 91.
- Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Techn. Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
- Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.
- Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungsleiter an der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.
- Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. u. 2 Fig. Nr. 114.
- Paläoklimatologie von Dr. Wilh. R. Exardt in Aachen. Nr. 482.

➤ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Physik.

- Geschichte der Physik** von A. Rißner, Professor an der Großh. Realschule zu Sinsheim a. G. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.
— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 13 Figuren. Nr. 294.
- Theoretische Physik** von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. I: Mechanik und Akustik. Mit 19 Abbildungen. Nr. 77.
— II: Licht und Wärme. Mit 47 Abbildungen. Nr. 76.
— III: Elektrizität und Magnetismus. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.
— IV: Elektromagnetische Lichttheorie und Elektronik. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
- Radioaktivität** von Wlth. Frommel. Mit 18 Figuren. Nr. 317.
- Physikalische Messungsmethoden** von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Bichterfeld. Mit 49 Figuren. Nr. 301.
- Physikalische Aufgabensammlung** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.
- Physikalische Formelsammlung** von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.
- Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben** von Prof. Dr. R. Wegg und Privatdozent Dr. O. Sadur, beide an der Universität Breslau. Nr. 445.
- Vektoranalysis** von Dr. Siegf. Valentiner, Privatdozent für Physik an der Universität Berlin. Mit 11 Figuren. Nr. 354.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Chemie.

- Geschichte der Chemie** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
— II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.
- Anorganische Chemie** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
- Metalloide (Anorganische Chemie I)** von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.
- Metalle (Anorganische Chemie II)** von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der Kgl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.
- Organische Chemie** von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.
- Chemie der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I, II: Alphabetische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191, 192.
— III: Karbochllische Verbindungen. Nr. 193.
— IV: Heterochllische Verbindungen. Nr. 194.
- Analytische Chemie** von Dr. Joh. Hoppe. I: Theorie u. Gang d. Analyse. Nr. 247.
— II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.
- Mikroanalyse** von Dr. Otto Röhm in Stuttgart. Mit 14 Fig. Nr. 221.
- Technisch-Chemische Analyse** von Dr. G. Bunge, Professor an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.
- Stereochemie** von Dr. E. Wedekind, Professor an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.
- Allgemeine und physikalische Chemie** von Dr. Max Rudolph, Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Fig. Nr. 71.

- Elektrochemie** von Dr. Heinrich Danneel in Friedrichshagen. I. Teil: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Fig. Nr. 252.
 — II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 253.
- Toxikologische Chemie** von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung** von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
- Agrikulturchemische Untersuchungsmethoden** von Prof. Dr. Emil Faselhoff, Vorsteher der landwirtschaftl. Versuchsstation in Marburg i. H. Nr. 470.
- Das agrikulturchemische Kontrollwesen** v. Dr. Paul Kriehle in Göttingen. Nr. 304.
- Physiologische Chemie** von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
 — II: Dissimilation. Mit 1 Tafel. Nr. 241.
- Stöchiometrische Aufgabensammlung** von Dr. Wilhelm Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Bichterfeld. Mit den Resultaten. Nr. 452.
- Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben** von Prof. Dr. R. Wegg und Privatdozent Dr. D. Sadur, beide an der Universität Breslau. Nr. 445.
- ☛ Siehe auch „Technologie“. Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Technologie.

Chemische Technologie.

- Allgemeine chemische Technologie** v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.
- Die Fette und Die sowie die Seifen- und Kerzenfabrikation und die Harze, Lade, Firnisse** mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun. I: Einführung i. d. Chemie, Besprechung einig. Salze u. d. Fette u. Öle. Nr. 335.
 — II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbildungen. Nr. 336.
 — III: Harze, Lade, Firnisse. Nr. 337.
- Atherische Öle und Riechstoffe** von Dr. F. Rochussen in Miltitz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.
- Die Explosivstoffe.** Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. H. Brunswig in Neubabelsberg. Mit 16 Abbildungen. Nr. 333.
- Handwaren** von Dr. Alfons Bujard, Direktor des Städt. Chemisch. Laboratoriums in Stuttgart. Nr. 109.
- Brauereiwesen I: Mälzerei** von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor der Brauer- und Mälzerschule in Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
- Das Wasser und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe** von Dipl.-Ing. Dr. Ernst Leher. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.
- Wasser und Abwässer.** Ihre Zusammensetzung, Beurteilung und Untersuchung von Prof. Dr. Emil Faselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.
- Anorganische chemische Industrie** von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsodaindustrie und ihre Nebenweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.
 — II: Salmenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.
 — III: Anorganische Chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

- Metallurgie** von Dr. Aug. Geiß in München. 2 Bde. Mit 21 Fig. Nr. 313, 314.
- Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. Gustav Rauter. I: Glas- und keramische Industrie. Mit 12 Taf. Nr. 233.
- II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Taf. Nr. 234.
- Die Färbestoffe mit besonderer Berücksichtigung der synthetischen Methoden** von Dr. Hans Bucherer, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 214.

Mechanische Technologie.

- Mechanische Technologie** von Geh. Hofrat Prof. A. Sübide in Braunschweig. Nr. 340, 341.
- Textil-Industrie I: Spinnerei und Zwirnererei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Fig. Nr. 184.
- II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wüh. Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule für Textil-Industrie in Breslau. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik** von Ingenieur Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 3 Abbildungen. Nr. 476.
- Das Holz. Aufbau, Eigenschaften und Verwendung**, von Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 33 Abbildungen. Nr. 459.
- Das autogene Schweiß- und Schneidverfahren** von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 19 Figuren. Nr. 499.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Ingenieurwissenschaften.

- Das Rechnen in der Technik u. seine Hilfsmittel** (Rechenchieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ingenieur Joh. Eugen Mayer in Karlsruhe i. B. Mit 30 Abb. Nr. 405.
- Materialprüfungswesen. Einführung in die moderne Technik der Materialprüfung** von R. Memmler, Diplom-Ingenieur, ständ. Mitarbeiter am Kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel für Festigkeitsversuche. Mit 53 Figuren. Nr. 311.
- II: Metallprüfung und Prüfung von Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Figuren. Nr. 312.
- Metallographie.** Kurze, gemeinfaßliche Darstellung der Lehre von den Metallen und ihren Legierungen, unter besonderer Berücksichtigung der Metallmikroskopie von Prof. E. Hehn und Prof. O. Bauer am Kgl. Materialprüfungsamt (Groß-Lichterfelde) der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin. I: Allgemeiner Teil. Mit 45 Abbildungen im Text und 5 Lichtbildern auf 3 Tafeln. Nr. 432.
- II: Spezieller Teil. Mit 49 Abbildungen im Text und 37 Lichtbildern auf 19 Tafeln. Nr. 433.
- Statik. I: Die Grundlehren der Statik starrer Körper** von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 82 Figuren. Nr. 178.
- II: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.
- Festigkeitslehre** von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 56 Figuren. Nr. 288.
- Aufgabensammlung zur Festigkeitslehre mit Lösungen** von Diplom-Ingenieur R. Haren in Mannheim. Mit 42 Figuren. Nr. 490.

- Hydraulik** v. B. Hauber, Diplom-Ingenieur in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.
- Geometrisches Zeichnen** von S. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeitet von Professor J. Wunderlinn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.
- Schattenkonstruktionen** von Prof. J. Wunderlinn in Münster. Mit 114 Fig. Nr. 236.
- Parallelperspektive, Rechtwinklige und schiefwinklige Anometrie** von Prof. J. Wunderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.
- Central-Perspektive** von Architekt Hans Freyberger, neu bearbeitet von Prof. J. Wunderlinn, Dir. d. Kgl. Baugewerkschule, Münster i. W. Mit 132 Fig. Nr. 57.
- Technisches Wörterbuch, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik** von Erich Krebs in Berlin.
- I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
- II. Teil: Englisch-Deutsch. Nr. 396.
- III. Teil: Deutsch-Französisch. Nr. 453.
- IV. Teil: Französisch-Deutsch. Nr. 454.
- Bermessungskunde von Dipl.-Ing. Oberlehrer P. Beckmeister.** 2 Bändchen. Mit 255 Abbildungen. Nr. 468, 469.
- Maurer- u. Steinhanerarbeiten** von Prof. Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 419—421.
- Zimmerarbeiten** von Carl Ditz, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg i. E. 2 Bändchen. I: Allgemeines, Balkenlagen, Zwischendecken und Deckenbildungen, hölzerne Fußböden, Fachwerkwände, Hänge- und Sprengewerke. Mit 169 Abbildungen. Nr. 489.
- II: Dächer, Wandbekleidungen, Simschalungen, Blod-, Bohlen- und Bretterwände, Säune, Türen, Tore, Tribünen und Baugerüste. Mit 167 Abbildungen. Nr. 490.
- Eisenkonstruktionen im Hochbau.** Kurzgefaßtes Handbuch mit Beispielen von Ingenieur Karl Schindler in Meissen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.
- Der Eisenbetonbau** von Reg.-Baumeister Karl Köhler in Berlin-Steglitz. Mit 77 Abbildungen. Nr. 349.
- Heizung und Lüftung** von Ingenieur Johannes Rörting, Direktor der Mt.-Ges. Gebrüder Rörting in Düsseldorf. I: Das Wesen und die Berechnung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342.
- II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Fig. Nr. 343.
- Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen** von Professor Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbild. Nr. 412.
- Das Veranschlagen im Hochbau.** Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen des Kostenschlages von Emil Beutinger, Architekt B. D. U., Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit vielen Figuren. Nr. 385.
- Bauführung.** Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung von Architekt Emil Beutinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 25 Figuren und 11 Tabellen. Nr. 399.
- Öffentliche Bade- und Schwimmanstalten** von Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Fig. Nr. 380.
- Die Baukunst des Schulhauses** von Prof. Dr.-Ing. Ernst Bettelein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abbildungen. Nr. 443.
- II: Die Schulräume. — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbildungen. Nr. 444.
- Eisenbahnfahrzeuge** von S. Hinnenthal, Kgl. Regierungsbaumeister an der Eisenbahn-Direktion Mainz. I: Die Lokomotive. Mit 89 Figuren im Text und 2 Tafeln. Nr. 107.
- II: Die Eisenbahnwagen und Bremsen. Mit Anhang: Die Eisenbahnfahrzeuge im Betrieb. Mit 56 Figuren im Text u. 3 Tafeln. Nr. 108.

- Die Maschinenelemente.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Figuren. Nr. 3.
- Eisenhüttenkunde** von A. Krauß, diplomierter Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Figuren und 4 Tafeln. Nr. 152.
— II: Das Schmiedeeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.
- Technische Wärmelehre (Thermodynamik)** von K. Walthers und M. Röttinger, Diplom-Ingenieuren. Mit 64 Figuren. Nr. 242.
- Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen** von M. Röttinger, Diplom-Ingenieur in München-Schwabing. Mit 73 Figuren. Nr. 2.
- Die Kalkulation im Maschinenbau** von Ingenieur S. Bethmann, Dozent am Technikum Altenburg. Mit 61 Abbildungen. Nr. 486.
- Die Dampfmaschine.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. prakt. Gebrauch v. Friedr. Barth, Obering., Nürnberg. Mit 48 Fig. Nr. 8.
- Die Dampfkessel.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. den prakt. Gebrauch v. Friedr. Barth, Obering., Nürnberg. Mit 67 Fig. Nr. 9.
- Die Gasstrommaschinen.** Kurzgefaßte Darstellung der wichtigsten Gasmaschinen-Bauarten v. Ingenieur Alfred Kirsche in Halle a. S. Mit 55 Figuren. Nr. 316.
- Die Dampfturbinen, ihre Wirkungsweise und Konstruktion** von Ing. Hermann Wilda, Professor am staatl. Technikum in Bremen. Mit 104 Abb. Nr. 274.
- Die zweckmäßigste Betriebskraft** von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. I: Einleitung. Dampfkräftenanlagen. Verschiedene Kraftmaschinen. Mit 27 Abbildungen. Nr. 224.
— II: Gas-, Wasser- und Wind-Kraftanlagen. Mit 81 Abbildungen. Nr. 225.
— III: Elektromotoren. Betriebskostentabellen. Graphische Darstellungen. Wahl der Betriebskraft. Mit 27 Abbildungen. Nr. 474.
- Die Hebezeuge, ihre Konstruktion und Berechnung** von Ingenieur Hermann Wilda, Prof. am staatl. Technikum in Bremen. Mit 399 Abbildungen. Nr. 414.
- Pumpen, hydraulische und pneumatische Anlagen.** Ein kurzer Überblick von Regierungsbaumeister Rudolf Bogdt, Oberlehrer an der Königl. höheren Maschinenbauschule in Posen. Mit 59 Abbildungen. Nr. 290.
- Die landwirtschaftlichen Maschinen** von Karl Walthers, Diplom-Ingenieur in Mannheim. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 407—409.
- Die Pressluftwerkzeuge** von Oberlehrer Diplom-Ingenieur Paul Itts in Straßburg i. E. Mit 82 Figuren. Nr. 493.
- Nautik.** Kurzer Abriss des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationschule zu Lübeck. Mit 56 Abbildungen. Nr. 84.
- Lötrohrprobierkunde.** Qualitative Analyse mit Hilfe des Lötrohres von Dr. Martin Henglein in Freiberg i. Sa. Nr. 483.
- Elektrotechnik.** Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Herrmann, Professor an der Königlich Technischen Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 42 Fig. u. 10 Tafeln. Nr. 196.
— II: Die Gleichstromtechnik. Mit 103 Figuren und 16 Tafeln. Nr. 197.
— III: Die Wechselstromtechnik. Mit 126 Fig. u. 16 Taf. Nr. 198.
- Die Gleichstrommaschine** von C. Ringbrunner, Ingenieur u. Dozent für Elektrotechnik a. d. Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Fig. Nr. 257.
- Ströme und Spannungen in Starkstromnetzen** von Diplom-Elektroingenieur Josef Herzog in Budapest u. Prof. Feldmann in Delft. Mit 68 Fig. Nr. 456.
- Das Fernsprechwesen** v. Dr. Ludw. Kellstab in Berlin. Mit 47 Fig. u. 1 Taf. Nr. 155.

- Die elektrische Telegraphie** von Dr. Ludwig Neßstab. Mit 19 Figuren. Nr. 172.
Die elektrischen Meßinstrumente. Darstellung der Wirkungsweise der gebräuchlichsten Meßinstrumente der Elektrotechnik und kurze Beschreibung ihres Aufbaues von J. Herrmann, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule Stuttgart. Mit 195 Fig. Nr. 477.

 Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zu den Rechts- u. Staatswissenschaften.

- Allgemeine Rechtslehre** von Dr. Th. Sternberg, Privatdozent an der Univerf. Lausanne. I: Die Methode. Nr. 169.
 — II: Das System. Nr. 170.
Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Erstes Buch: Allgemeiner Teil.
 I: Einleitung — Lehre von den Personen und von den Sachen von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Univerfität Erlangen. Nr. 447.
 — — II: Erwerb und Verlust, Geltendmachung und Schutz der Rechte von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Univerfität Erlangen. Nr. 448.
 — **Zweites Buch: Schulrecht.** I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Univerfität Erlangen. Nr. 323.
 — — II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Univerfität Erlangen. Nr. 324.
 — **Drittes Buch: Sachenrecht** von Dr. F. Kresschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz und Eigentum. Nr. 480.
 — — II: Begrenzte Rechte. Nr. 481.
 — **Viertes Buch: Familienrecht** von Dr. Heinrich Eise, Professor an der Univerf. Göttingen. Nr. 305.
Deutsches Zivilprozeßrecht von Professor Dr. Wilhelm Risch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
Deutsches Handelsrecht von Prof. Dr. Karl Lehmann in Kofstod. 2 Bändchen. Nr. 457, 458.
Das deutsche Seerecht von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. 2 Bände. Nr. 386, 387.
Postrecht von Dr. Alfred Wolke, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.
Allgemeine Staatslehre von Dr. Hermann Rehm, Prof. an der Univerfität Straßburg i. E. Nr. 358.
Allgemeines Staatsrecht von Dr. Julius Hatschel, Prof. der Rechte an der Kgl. Akademie in Posen. 3 Bändchen. Nr. 415—417.
Preußisches Staatsrecht von Dr. Fritz Stier-Somlo, Prof. an der Univerf. Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
Kirchenrecht von Dr. Emil Schling, ord. Prof. der Rechte in Erlangen. Nr. 377.
Das deutsche Urheberrecht an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
Der internationale gewerbliche Rechtsschutz von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.
Das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie von Staatsanwalt Dr. J. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.
Das Warenzeichenrecht. Nach dem Gesetz zum Schutz der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamtes zu Berlin. Nr. 360.

- Der unlautere Wettbewerb von Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann in Hamburg. Nr. 339.
- Deutsches Kolonialrecht von Dr. G. Ebler v. Hoffmann, Professor an der Kgl. Akademie Bosen. Nr. 318.
- Militärstrafrecht von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Straßburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.
- Deutsche Wehrverfassung von Kriegsgerichtsrat Carl Endres i. Würzburg. Nr. 401.
- Forensische Psychiatrie von Prof. Dr. W. Wegandt, Direktor der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 u. 411.
-  Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Volkswirtschaftliche Bibliothek.

- Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Tübingen. Nr. 133.
- Volkswirtschaftspolitik von Präsident Dr. R. van der Borgh in Berlin. Nr. 177.
- Gewerbewesen von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. 2 Bände. Nr. 203, 204.
- Das Handelswesen von Dr. Wilh. Legß, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.
- II. Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.
- Auswärtige Handelspolitik von Dr. Heinrich Siebecking, Professor an der Universität Zürich. Nr. 245.
- Das Versicherungswesen von Dr. jur. Paul Moldenhauer, Dozent der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. Nr. 262.
- Die gewerbliche Arbeiterfrage von Dr. Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.
- Die Arbeiterversicherung von Professor Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
- Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Borgh in Berlin. I. Allgemeiner Teil. Nr. 148.
- II. Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.
- Die Steuersysteme des Auslandes von Geh. Oberfinanzrat D. Schwarz in Berlin. Nr. 426.
- Die Entwicklung der Reichsfinanzen von Präsident Dr. R. van der Borgh in Berlin. Nr. 427.
- Die Finanzsysteme der Großmächte. (Internat. Staats- u. Gemeinde-Finanzwesen.) Von D. Schwarz, Geh. Oberfinanzrat, Berlin. 2 Bde. Nr. 450, 451.
- Soziologie von Prof. Dr. Thomas Ucheltz in Bremen. Nr. 101.
- Die Entwicklung der sozialen Frage von Prof. Dr. Ferd. Lönnes in Cutin. Nr. 353.
- Die Wohnungsfrage von Dr. S. Pohle, Professor der Staatswissenschaften zu Frankfurt a. M. I: Das Wohnungswesen in der modernen Stadt. Nr. 495.
- II: Die städtische Wohnungs- und Bodenpolitik. Nr. 496.
- Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in die soziale Hilfsarbeit von Dr. Adolf Weber, Professor an der Handelshochschule in Köln. Nr. 346.
- Das Genossenschaftswesen in Deutschland. Von Dr. Otto Lindeke, Sekretär des Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften. Nr. 384.
-  Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Theologische und religionswissenschaftliche Bibliothek.

- Die Entstehung des Alten Testaments von Sic. Dr. W. Staerk, Professor an der
Universität in Jena. Nr. 272.
- Alttestamentliche Religionsgeschichte von D. Dr. Mag Vöhr, Professor an der
Universität Breslau. Nr. 292.
- Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Sic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.
- Landes- u. Volkskunde Palästinas von Lic. Dr. Gustav Hölscher in Halle.
Mit 8 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 345.
- Die Entstehung d. Neuen Testaments v. Prof. Sic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.
- Die Entwicklung der christlichen Religion innerhalb des Neuen Testaments
von Prof. Sic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 368.
- Neutestamentliche Zeitgeschichte von Sic. Dr. W. Staerk, Professor an der
Universität in Jena. I: Der historische u. kulturgeschichtliche Hintergrund des
Urchristentums. Nr. 325.
- II: Die Religion des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der
Römerherrschaft. Nr. 326.
- Die Entstehung des Talmuds von Dr. S. Funk in Boskowitz. Nr. 479.
- Abriss der vergleichenden Religionswissenschaft von Prof. Dr. Th. Achelis
in Bremen. Nr. 208.
- Die Religionen der Naturvölker im Umriß von Dr. Th. Achelis, welfland
Professor in Bremen. Nr. 449.
- Judische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.
- Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.
- Griechische und römische Mythologie von Dr. Hermann Steuding, Rektor
des Gymnasiums in Schneeberg. Nr. 27.
- Germanische Mythologie von Dr. E. Mogl, Prof. an der Univ. Leipzig. Nr. 15.
- Die deutsche Heldensage von Dr. Otto Luitpold Striczek, Professor an der
Universität Münster. Nr. 82.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Pädagogische Bibliothek.

- Pädagogik im Grundriß von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädago-
gischen Seminars an der Universität in Jena. Nr. 12.
- Geschichte der Pädagogik von Oberlehrer Dr. S. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.
- Schulpraxis. Methodik der Volksschule von Dr. R. Sehfert, Seminarbibliothekar
in Schopau. Nr. 50.
- Zeichenschule von Professor R. Rimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-,
Farben- u. Golddruck u. 200 Voll- u. Textbildern. Nr. 39.
- Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser-Wilhelms-
Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbildungen. Nr. 96.
- Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von Professor Dr. Friedrich Seiler,
Direktor des Königlich-Gymnasiums zu Luckau. I: Von Anfang an bis
zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.
- II: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.

- Das deutsche Fortbildungsschulwesen nach seiner geschichtlichen Entwicklung und in seiner gegenwärtigen Gestalt von H. Sierds, Direktor der städt. Fortbildungsschulen in Heide i. Holstein. Nr. 392.
- Die deutsche Schule im Auslande von Hans Amrhein, Direktor der deutschen Schule in Lüttich. Nr. 259.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Kunst.

- Stilkunde von Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Vollbildern und 195 Textillustrationen. Nr. 80.
- Die Baukunst des Abendlandes von Dr. A. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbildungen. Nr. 74.
- Die Plastik des Abendlandes von Dr. Hans Stegmann, Direktor des Bayer. Nationalmuseums in München. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.
- Die Plastik seit Beginn des 19. Jahrhunderts von A. Hellmeyer in München. Mit 41 Vollbildern auf amerikanischem Kunstdruckpapier. Nr. 321.
- Die graphischen Künste v. Carl Kampmann, I. I. Lehrer an der I. I. Graphischen Lehr- u. Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbild. u. Beilagen. Nr. 75.
- Die Photographie von S. Kessler, Prof. an der I. I. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Tafeln und 52 Abbildungen. Nr. 94.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Musik.

- Allgemeine Musiklehre von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.
- Musikalische Akustik von Dr. Karl L. Schäfer, Dozent an der Universität Berlin. Mit 85 Abbildungen. Nr. 21.
- Harmonielehre von A. Galm. Mit vielen Notenbeilagen. Nr. 120.
- Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre) von Stephan Krehl. I. II. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 149, 150.
- Kontrapunkt. Die Lehre von der selbständigen Stimmführung von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 390.
- Fuge. Erläuterung und Anleitung zur Komposition derselben von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 418.
- Instrumentenlehre von Musikdirektor Franz Mayerhoff in Chemnitz. I: Text. II: Notenbeispiele. Nr. 437, 438.
- Musikästhetik von Dr. A. Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.
8. Schichte der alten und mittelalterlichen Musik von Dr. A. Mähler. Mit zahlreichen Abbildungen und Musikbeilagen. I. II. Nr. 121, 347.
- Musikgeschichte des 17. u. 18. Jahrhunderts v. Dr. A. Grunsky i. Stuttgart. Nr. 289.
- seit Beginn des 19. Jahrhunderts von Dr. A. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Bibliothek zur Land- und Forstwirtschaft.

- Bodenkunde von Dr. P. Bageler in Königsberg i. Pr. Nr. 455.
Ackerbau- und Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Berlin und Ernst Langenbed in Bochum. Nr. 232.
Landwirtschaftliche Betriebslehre von Ernst Langenbed in Bochum. Nr. 227.
Allgemeine und spezielle Tierzuchtlehre von Dr. Paul Rippert in Berlin. Nr. 228.
Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
Das agrikulturchemische Kontrollwesen v. Dr. Paul Frische in Göttingen. Nr. 304.
Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Edstein, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.
Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Prof. an der Forstakadem. Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation d. forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.
Die Nadelhölzer von Prof. Dr. F. W. Neger in Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 6 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.

☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Handelwissenschaftliche Bibliothek.

- Buchführung in einfachen und doppelten Posten von Prof. Robert Stern, Oberlehrer der Öffentlichen Handelslehranstalt und Dozent der Handelshochschule zu Leipzig. Mit Formularen. Nr. 115.
Deutsche Handelskorrespondenz von Prof. Th. de Beaug, Offizier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Vektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 182.
Französische Handelskorrespondenz von Professor Th. de Beaug, Offizier de l'Instruction Publique, Oberlehrer a. D. an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Vektor an der Handelshochschule zu Leipzig. Nr. 183.
Englische Handelskorrespondenz von E. E. Whitfield, M. A., Oberlehrer am King Edward VII Grammar School in Kings Lynn. Nr. 237.
Italienische Handelskorrespondenz von Professor Alberto de Beaug, Oberlehrer am Königlichen Institut S. Annunziata zu Florenz. Nr. 219.
Spanische Handelskorrespondenz v. Dr. Alfredo Rabal de Mariezcurrena. Nr. 295.
Russische Handelskorrespondenz von Dr. Th. v. Kawrasky in Leipzig. Nr. 315.
Kaufmännisches Rechnen von Prof. Richard Just, Oberlehrer an d. Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. 3 Bde. Nr. 139, 140, 187.
Warenkunde von Dr. Karl Hassack, Professor an der Wiener Handelsakademie.
I: Unorganische Waren. Mit 40 Abbildungen. Nr. 222.
— II: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.
Drogenkunde von Rich. Dorstewitz in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.
Maf-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.
Technik des Bankwesens von Dr. Walter Conrad in Berlin. Nr. 484.
Das Wechselwesen von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 108.
☛ Weitere Bände sind in Vorbereitung. Siehe auch „Volkswirtschaftliche Bibliothek“. Ein ausführliches Verzeichnis der außerdem im Verlage der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung erschienenen handelwissenschaftlichen Werke kann durch jede Buchhandlung kostenfrei bezogen werden.

Militär- und marinewissenschaftliche Bibliothek.

- Das moderne Feldgeschütz.** I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850—1890, v. Oberstleutnant W. Gehdenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 1 Abbild. Nr. 306.
- II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart, von Oberstleutnant W. Gehdenreich, Militärlehrer an der Militärtechn. Akademie in Berlin. Mit 11 Abbildungen. Nr. 307.
- Die modernen Geschütze der Fußartillerie.** I: Vom Auftreten der gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890 von Mummenhoff, Major beim Stabe des Fußartillerie-Regiments, Generalfeldzeugmeister (Brandenburgisches Nr. 3). Mit 50 Textbildern. Nr. 334.
- II: Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.
- Die Entwicklung der Handfeuerwaffen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ihr heutiger Stand** von G. Wzodek, Oberleutnant im Inf.-Regt. Freiherr Miller von Gärtringen (4. Posenches) Nr. 59 und Assistent der Königl. Gewehrprüfungscommission. Mit 21 Abbildungen. Nr. 366.
- Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues vom Altertum bis zur Neuzeit.** I. Teil: Das Zeitalter der Ruderschiffe und der Segelschiffe für die Kriegsführung zur See vom Altertum bis 1840. Von Tjard Schwarz, Geh. Marinebaurat u. Schiffbau-Direktor. Mit 32 Abbildungen. Nr. 471.
- Geschichte des Kriegswesens.** I: Das antike Kriegswesen von Dr. Emil Daniels in Berlin. Nr. 488.
- II: Das mittelalterliche Kriegswesen v. Dr. Emil Daniels in Berlin. Nr. 498.
- Militärstrafrecht** von Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an der Universität Strassburg i. E. 2 Bände. Nr. 371, 372.
- Deutsche Wehrverfassung** von Karl Endres, Kriegsgerichtsrat bei dem Generalkommando des Kgl. bayr. II. Armeekorps in Würzburg. Nr. 401.
- Die Seemacht in der deutschen Geschichte** von Wirlk. Admiraltätsrat Dr. Ernst von Halle, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 370.

Verschiedenes.

Bibliotheks- und Zeitungswesen.

- Volksbibliotheken** (Bücher- und Leshallen), ihre Einrichtung und Verwaltung von Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Ebersfeld. Nr. 332.
- Das deutsche Zeitungswesen** v. Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 400.
- Das moderne Zeitungswesen** (System der Zeitungslehre) von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.
- Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens** von Dr. Ludwig Salomon in Jena. Nr. 351.

Hygiene, Medizin und Pharmazie.

- Ernährung und Nahrungsmittel von Oberstabsarzt Prof. Dr. Bischoff in Berlin. Mit 4 Figuren. Nr. 464.
- Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 15 Abbildungen. Nr. 96.
- Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rehmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel. Nr. 18.
- Die Infektionskrankheiten und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Fiebertafel. Nr. 327.
- Tropenhygiene von Med.-Rat Prof. Dr. Nocht, Direktor des Institutes für Schiffs- u. Tropenkrankheiten in Hamburg. Nr. 369.
- Die Hygiene des Städtebaus von S. Chr. Ruffbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 30 Abbildungen. Nr. 343.
- Die Hygiene des Wohnungswesens von S. Chr. Ruffbaum, Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover. Mit 20 Abbildungen. Nr. 363.
- Gewerbehygiene von Geh. Medizinalrat Dr. Roth in Potsdam. Nr. 350.
- Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthener, Assistent am Botan. Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.
- Drogenkunde von Rich. Dorsteiwitz in Leipzig u. Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 418.

Photographie.

- Die Photographie. Von S. Rekler, Prof. an der I. I. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbild. Nr. 94.

Stenographie.

- Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 246.
- Die Kodeschrift des Gabelsbergerschen Systems von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 368.
- Lehrbuch der Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einzig-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Veseftücken und einem Anhang von Dr. Amiel, Studienrat des Kadettenkorps in Bensberg. Nr. 86.
- Kodeschrift. Lehrbuch der Kodeschrift des Systems Stolze-Schrey nebst Kürzungsbeispielen, Veseftücken, Schlüssel und einer Anleitung zur Steigerung der stenographischen Fertigkeit von Heinrich Dröse, amtl. hob. Landtagsstenographen in Karlsruhe i. B. Nr. 494.
- Geschichte der Stenographie von Dr. Arthur Menz in Königsberg i. Pr. Nr. 501.

☛ Weitere Bände dieser einzelnen Abteilungen sind in Vorbereitung.



Hygiene, Medizin und Pharma

Ernährung und Nahrungsmittel von Oberstabsarzt P. Berlin. Mit 4 Figuren.

Bewegungsspiele von Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Realgymnasium zu Hannover. Mit 15 Abbildungen.

Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten von Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. Mit 47 Abbildungen und 1 Tafel.

Die Infektionskrankheiten und ihre Verhütung von Stemann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichnete einer Sterbertafel.

Tropenhygiene von Med.-Rat Prof. Dr. Koch, Direktor des Schiffs- u. Tropenkrankheiten in Hamburg.

Die Hygiene des Städtebaus von H. Chr. Ruzbaum, Hochschule in Hannover. Mit 30 Abbildungen.

Die Hygiene des Wohnungswesens von H. Chr. Ruzbaum, Techn. Hochschule in Hannover. Mit 20 Abbildungen.

Gewerbehygiene von Geh. Medizinalrat Dr. Roth in Paderborn. Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmitthenner, Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Drogenkunde von Rich. Dorsteiwig in Leipzig u. Georg Ot

Photographie.

Die Photographie. Von H. Kessler, Prof. an der k. k. Hof- u. Landesversuchsanstalt in Wien. Mit 4 Taf. und 52 Abbil

Stenographie.

Stenographie nach dem System von F. X. Gabelsberger von F. X. Gabelsberger, Landesamtsassessor in Dresden.

Die Kurseschrift des Gabelsbergerschen Systems von F. X. Gabelsberger, Landesamtsassessor in Dresden.

Lehrbuch der vereinfachten Deutschen Stenographie (Kurseschrift) nebst Schlüssel, Veseftücken und einem Anhang von Studienrat des Kadettenkorps in Bensberg.

Kurseschrift. Lehrbuch der Kurseschrift des Systems Gabelsbergers, Veseftücken, Schlüssel und einer Anleitung zur Stenographie von Heinrich Landtagsstenographen in Karlsruhe i. B.

Geschichte der Stenographie von Dr. Arthur Menz in Köln

Weitere Bände dieser einzelnen Abteilungen fi

